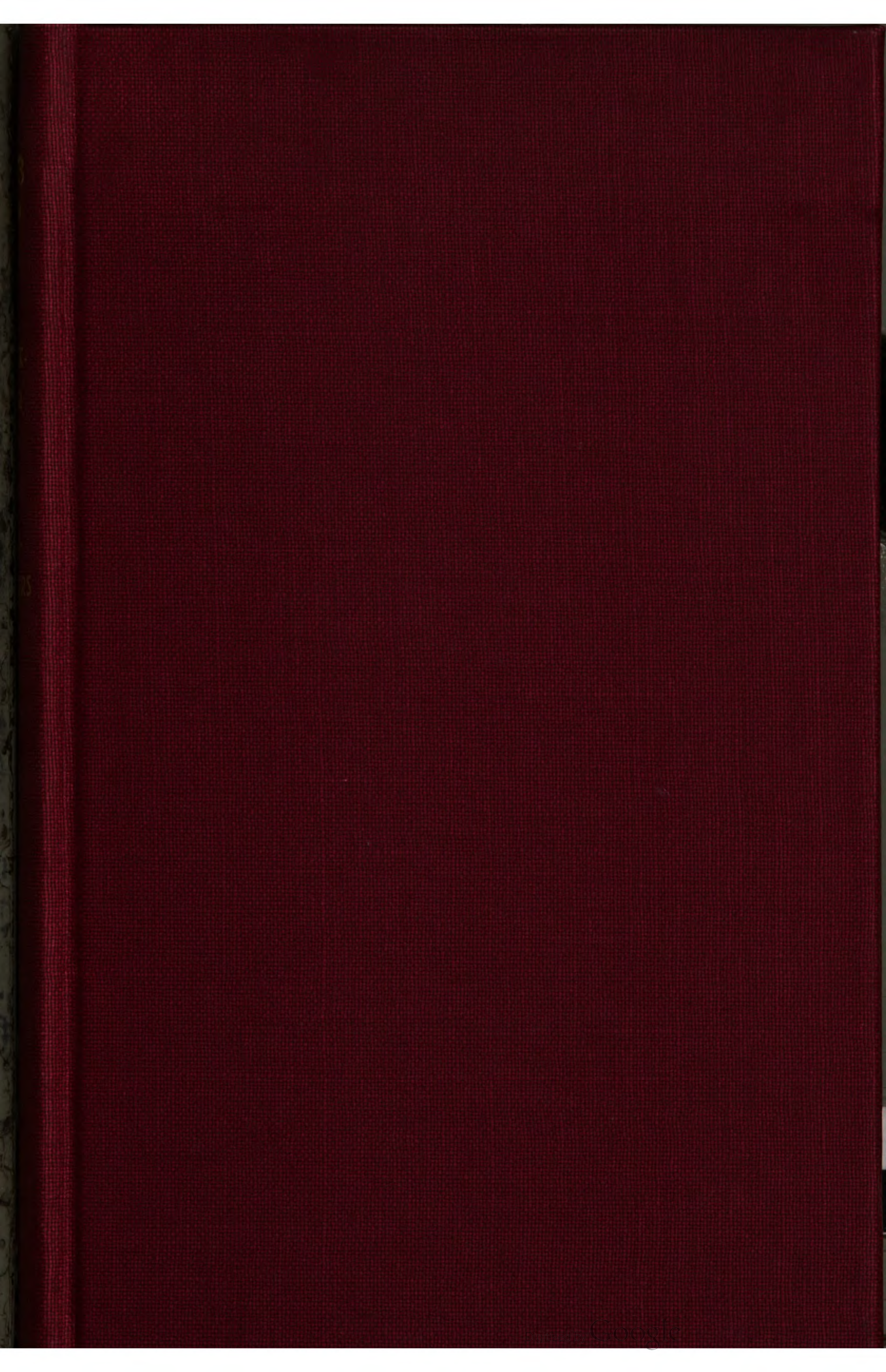




Die provenzalischen

Troubadours

nach

ihrer Sprache, ihrer bürgerlichen Stellung, ihrer Eigenthümlichkeit, ihrem Leben und Wirken

aus den Quellen

übersichtlich dargestellt

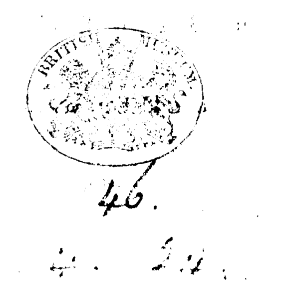
von

Dr. Ed. Brinckmeier,

wirklichem, correspondirendem und Ehrenmitgliede mehrerer historischen und gelehrten Gesellschaften zu Barcelona, Paris, Halle, Leipzig, Meiningen, Altenburg, Hohenleuben, Salzwedel, Hannover, Cassel rc.

Halle, 1844.

Eduard Anton.



Seinem lieben Freunde

Dr. Frz. Vict. Hrm. Schulze

in Giebichenstein

zugeeignet

vom

Verfasser.

Vorwort.

Die Quellen und Hülfsmittel, deren ich mich bei Abfassung dieser kleinen Schrift bedient habe, sind zunächst die Choix des poésies originales des Troubadours, par M. Raynouard. Paris, Firmin Didot, 1818 ff. 6 Bände, welche eine Grammatik der romanischen Sprachen, eine Entstehungsgeschichte derselben, eine sehr reichhaltige Auswahl aus den Werken der Troubadours und diejenigen biographischen Notizen enthalten, welche sich in den alten Handschriften selber befinden und jedenfalls schon vor dem Ende des 13. Jahrhunderts aufgezeichnet wurden, da sich von den zuletztlebenden Troubadours, z. B. Guiraut Riquier, schon keine Spur einer biographischen Notiz mehr findet. Diesen provenzalischen Biographien folgte ich, und verwies hinsichtlich der einzelnen Gedichte auf die Orte bei Raynouard, wo sie gedruckt stehen. — Sodann die beiden gründlichen Werke des gelehrten Diez: — die Poesie der Troubadours. Zwickau, 1826, und Leben und Werke der

Troubadours. Zwickau, 1829. Auch auf sie habe ich an den betreffenden Orten verwiesen, namentlich wo es genaue Zeitbestimmung galt. Für allgemeinere historische Ereignisse legte ich Leo's meisterhafte Geschichte des Mittelalters zum Grunde, und benutzte ferner Velasquez Geschichte der spanischen Poesie, **La Crusca Provenzale di D. Antonio Bastero. Vol. I. Roma, 1724, fol., Gregorio Mayans y Siscar, Origenes de la Lengua española,** Millot's Lebensbeschreibungen der Troubadours u. a., auf die ich in den meisten Fällen verwiesen habe.

Der Zweck dieses Buches ist, einmal an eine höchst merkwürdige, und namentlich in historischer Hinsicht wichtige, ganz eigenthümliche Literatur, die den Deutschen bis jetzt, trotz Diez's Bemühungen, so gut als verschlossen und unbekannt geblieben ist, zu erinnern und zu einem Studium derselben anzuregen. Geschieht dies in irgend einer Weise, so ist meine Absicht erreicht, und ich werde mich sehr glücklich schätzen, wenn bei der Beurtheilung hierauf Rücksicht genommen wird. Sodann wollte ich damit ein Compendium liefern, welches in der Kürze Alles andeutete, was in Bezug auf die Troubadours von Wichtigkeit ist, und Gelegenheit böte, sich einen leichten Ueberblick über das ganze Gebiet der Troubadourpoesie zu verschaffen und sich in demselben zu orientiren. Endlich aber soll das Buch auch als Vorläufer einer „Auswahl aus den Werken der Troubadours, in deutscher Uebersetzung" dienen, die in einzelnen Abtheilungen die historischen Gedichte mit Erläuterungen, die Liebesgedichte und die übrigen Arten der Troubadourpoesie bringen, und die Belege zu den Andeutungen in dem vorliegenden Buche enthalten wird, weßhalb ich mich in diesem um so mehr der größesten Kürze befleißigen zu müssen glaubte.

Ich darf hoffen, in einigen Abschnitten, namentlich in den erstern, zu ganz neuen, nicht unwichtigen Resultaten gekommen zu sein, und glaube um so eher auf Nachsicht und billige Beurtheilung rechnen zu dürfen, als das hier behandelte Material unverhältnißmäßig umfassend ist, und eine vollkommene Bewältigung desselben nicht eher zu hoffen steht, bis alle einzelnen Ereignisse jener merkwürdigen Zeit aus dem Dunkel erlöst sind, in welchem sie bis jetzt noch verborgen liegen.

Br.

Inhalt.

Seite.

Erster Abschnitt.

Die provenzalische Sprache.

Entstehung, Alter und Gebiet derselben.

Nennt man die provenzalische Poesie die älteste aller romanischen, so will man damit sagen, daß sich bis auf uns Proben derselben erhalten haben, welche nicht nur an und für sich älter als sämmtliche vorhandene Ueberreste der Poesien anderer romanischen Idiome, sondern auch schon in dem Maße ausgebildet sind, daß ihnen bereits viele andere Versuche vorhergegangen sein müssen. Ist das aber der Fall, so muß auch die Sprache selbst, in der sie geschrieben sind, schon früh sich gebildet haben. Wirklich läßt sich diese schon sehr zeitige Entstehung der provenzalischen Sprache auch aus andern Thatsachen erweisen, und namentlich seit Raynouard's scharfsinnigen Untersuchungen und den zahlreichen Belegen, welche er giebt, nicht mehr bezweifeln.

Die Sprache der Troubadours hatte sich auf demselben ganz natürlichen Wege, wie die jedes andern Landstriches, wo römisch gesprochen worden war, aus der **lingua romana rustica** d. h. der gemeinen römischen Volkssprache, durch Zusammenziehungen und Verstümmelungen der lateinischen Wörter, namentlich am Ende, und durch Beimischung einiger germanischen, besonders westgothischer Bestandtheile, gebildet; und mochte darum auch die provenzalische Sprache von der nordfranzösischen in ihrer ursprüng-

lichen Gestalt sehr wenig verschieden sein, weil sämmtliche romanische Sprachen in ihrer ersten Ausbildung der Natur der Sache nach ähnlich sein mußten, so schieden sich doch die Sprachen Frankreichs schon früh in zwei größere Hauptmassen, die nördliche und die südliche, und dieser Unterschied ist noch heute so unverkennbar, daß man eine scharfbegrenzte Scheidelinie zwischen beiden Spracharten ziehen kann. Die Entstehung dieses Unterschiedes aber fällt sicherlich schon in den Beginn der fränkischen Monarchie, weil schon damals von den Chronisten eine **lingua romana** und eine **lingua teutonica** oder **teutisca** (auch wohl **francica**) unterschieden wird, und zwar verstehen die alten Schriftsteller unter der letztern denjenigen Dialect, aus welchem die heutige französische Sprache entstand, unter **romana** oder **vulgaris** aber das vorzugsweise „romanisch" (**romans**) genannte Idiom, für dessen Existenz mindestens schon im achten Jahrhunderte authentische Ueberreste und ausdrückliche Erklärungen von Zeitgenossen Beweis geben. Anderer zu geschweigen, führe ich hier nur an, daß Paschasius Ratbertus in der Biographie seines (gegen 750 gebornen) Lehrers Abeilard von Corvey dieses Idiomes erwähnt, als einer **lingua vulgaris**, die er von der **barbara, quam teutiscam dicunt** unterscheidet (**cf. Bolland, Acta Sanct. Jan. Tom. I. p. 109.**) und Gerhard von Corvey in der Biographie desselben Abeilard bei Erzählung der nämlichen Thatsache gleichfalls eine **lingua vulgaris i. e. romana** von der **theutonica** unterscheidet. Wichtig für die Feststellung dieses Unterschiedes ist auch die dem J. 999 angehörige Grabschrift des Papstes Gregor V., wonach derselbe außer der **lingua francica** und **latina** auch der **lingua vulgaris** mächtig war (**Fontanini, della Eloquenza italiana, p. 75.**).

Ausgedehnte Untersuchungen über Alter und Entstehungsweise der romanischen oder gemeinen Sprache würden hier nicht am Orte sein; ich verspare dieselben für meine „Geschichte des Ursprungs und der Fortbildung der romanischen Sprachen, nebst Charakteristik derselben." Al-

lein außer daß schon lange vor der Zeit Carls des Großen in Schriftstellern und öffentlichen Urkunden*) die Anwendung der romanischen Sprache vorkommt, sei es in Wörtern, Wendungen oder ganzen Sätzen, die dann mitten in lateinischen Documenten sich finden, kennt man schon aus der Zeit Carls des Großen und bald nachher Thatsachen genug, aus denen man mit ziemlicher Gewißheit folgern kann, daß nicht nur die lateinische Sprache bei dem Volke

---

*) So redet Jak. Meyer in seinen Annales Flandr. p. 6 von der Erwählung des h. Mommolin zum Bischof von Tournay: — 665. **Obiit D. Eligius Tornacensis, episcopus .... Suffectus est episcopus in locum ejus Momolenus .... qui romanam non minus quam teutonicam calleret linguam** (Rayn. I, S. VI.) — Gegen Ende des 6. Jahrhunderts führte Commentiolus Krieg mit dem Hunnenkönige Chagan. Bei einem nächtlichen Marsche warf plötzlich ein Maulthier seine Ladung ab und da der dazu gehörige Soldat schon weit entfernt war, so riefen seine Cameraden ihm zu: „**torna, torna, fratre, retorna.**" Bei diesem Geschrei glaubten die Soldaten des Commentiolus vom Feinde überrumpelt zu sein, flohen davon, und Chagans Heer ward durch den Lärm dermaßen erschreckt, daß es gleichfalls die Flucht ergriff. Die Schriftsteller, welche diese Thatsache erzählen, versichern beide, daß die obigen Worte der Landessprache angehört hätten (**Theophanes in Chronographia, fol. 218:** *Τῇ πατρῴᾳ φωνῇ· Τόρνα, τόρνα φράτρε*; und **Theophylactus, Hist. lib. 2. c. 15,** *ἐπιχωρίῳ τε γλώττῃ . . . ἄλλος ἄλλῳ· ῥετόρνα*), wie sie denn wirklich der Syntax der romanischen Sprache conform sind. — Hier mag auch eine Thatsache ihren Platz finden, welche der französische Chronist **Aimoin lib. 2. c. 5.** folgendermaßen erzählt: — **Augustus efficitur Justinianus, qui .... contra barbaros est profectus et ... regem se eorum cepisse gavisus est. Quem in solio regni juxta se sedere fuit, et ut provincias quas Romanis eripuerat, sibi restitueret imperavit. Cui ille, non, inquit, dabo. Ad haec Justinianus respondit daras.** Diese letztere Form ist ganz romanisch. — Noch charakteristischer ist ein Erlaß des zu Coimbra herrschenden Maurenkönigs Alboacem vom J. 733, wodurch den Christen unter gewissen Bedingungen die Ausübung ihrer Religion gestattet wurde. Der Erlaß ist in lateinischer Sprache abgefaßt, enthält aber eine Menge Wörter, welche die damalige Existenz einer romanischen Sprache beweisen, als **e** (für **et**), **esparte** (verbreiten), **pecten**, **peiten** und **peche** (**payer**), **cent** (**centum**), **apres** (**auprès**), **acolhenza** (**acceuil**).

gänzlich in Verfall, sondern sogar dermaßen in Vergessenheit gekommen war, daß z. B. Carl der Große im J. 787 aus Rom Grammatiker kommen lassen mußte, um den Unterricht in der lateinischen Sprache in Frankreich wiederherzustellen (Vita Caroli M. Per Monach. Egolism.). Eginhard, in der Biographie Carls des Großen, entschuldigt sich sogar, daß er lateinisch schreibe, daß er, als Barbar und wenig geübt in der romanischen Sprache (homo barbarus et romana locutione perparum exercitatus) habe hoffen können, ein gutes, elegantes Latein zu schreiben (Eginh. Vit. Car. M.). Wirklich war das francische Idiom die gewöhnliche Sprache in Achen wie im Norden des Reichs, während im südlichen Theile des Reichs und in Paris die gewöhnliche Volkssprache das romanische Idiom war. Wie sehr, namentlich im Volke, die Kenntniß der lateinischen Sprache abgenommen hatte, geht auch aus den Beschlüssen der auf Carls Antrieb im J. 813 zu Tours und zu Rheims gehaltenen Concilien hervor, die beide verordnen, daß der bisher in lateinischer Sprache gehaltene Gottesdienst von nun an nur in der Volkssprache gehalten werden solle, und zwar, nach Art. 17 der Acta des Conciliums von Tours: „ut easdem homilias quisque episcopus aperte transferre studeat in rusticam romanam linguam aut theotiscam, quo facilius cuncti possint intelligere quae dicuntur“ (Labbe Concil. T. I., col. 1263). In dasselbe Jahr gehört ein Capitularium Carls des Großen über denselben Gegenstand (Capitularia Reg. Franc. An. 813). Ja, im J. 858 ward durch ein Capitularium gradezu die Anwendung der lateinischen Sprache bei religiösen Handlungen, welche ein Glaubensbekenntniß erfordern, verboten; dergleichen solle in der Volkssprache abgemacht werden.

Ergiebt sich nun aus diesen und andern Beweisen mit Bestimmtheit, daß mindestens schon vor Carl dem Großen, und vermuthlich bereits im 5. und 6. Jahrhundert, eine eigne romanische Volkssprache sich gebildet hatte, so bleibt zunächst zu bestimmen übrig, in welchen Länderstrichen

diese Sprache geredet wurde. Einen wichtigen Aufschluß über diesen Punkt giebt zunächst eine Nachricht, welche Rudolph, ein Mönch zu Fulda (der, nach **Duchesne Hist. Franc. Script.**, am **10.** März **866** starb) in seinem Leben der h. Lioba (**Mabillon, act. SS. Bened. secul. III, pars 2. pag. 258**) folgendermaßen mittheilt: Unter Carls des Großen Regierung besuchte ein Spanier, der durch unvorsichtiges Baden im Ebro krank geworden war, die Kirchen Frankreichs, Italiens und Deutschlands, um von irgend einem Heiligen geheilt zu werden. So kam er auch nach Fulda, zum Grabmale des h. Bonifacius, warf sich zu Boden und stand plötzlich geheilt wieder auf. Der Presbyter richtete darauf Fragen an ihn, und der Spanier antwortete. Wie aber konnten Beide sich verstehen? Der Autor giebt darauf selbst die Antwort: **Quoniam linguae ejus, eo quod esset Italus, notitiam habebat.** Spanier*) und Italiener verstanden sich also ohne Weiteres, was an und für sich des gemeinschaftlichen Ursprungs der damals erst sich bildenden besondern Idiome wegen gar nicht anders sein konnte, und wenn dem so ist, scheint es allerdings ausgemacht zu sein, daß bei allen Völkern im Süden Eu-

*) Daß die romanische Sprache schon um das Jahr 728 in Spanien herrschte, ergiebt sich aus einer Notiz in **Luitprandi Ticin. Episcopi Chronicon, ed. de 1640, fol. p. 372**, wo er sagt, zu jener Zeit hätten in Spanien zehn Sprachen geherrscht, unter denen er auch die Valencianische (**valentina**) und die katalanische (**cathalaunica**) nennt, welche beiden letztern eben die romanische Sprache selbst waren. Vgl. mein Handbuch der spanischen Nationalliteratur, §. 1. Die Gleichheit dieser Sprachen mit der romanischen des südlichen Frankreichs erweist sich aus einer Vergleichung der Sprachen, namentlich auch der noch jetzt gebräuchlichen catalanischen mit der altromanischen, und wird bestätigt durch **Gaspar Escolano, Hist. de Valencia, part. I., lib. I. cap. 14. num. 1.**, wo er sagt: **La tercera .... lingua maestra de las de España es la Lemosina.** — Nic. Antonio in der Vorrede zum ersten Bande seiner **Bibl. hisp. vetus**, Nr. 26 und Band II. S. 49, Nr. 144 bezeichnet die **lingua provincialis** und **valentina** als eine und dieselbe, und nennt sie **lingua vernacula**, Volkssprache.

ropa's, welche unter Carls des Großen Herrschaft standen, das aus der lateinischen lingua rustica oder vulgaris hervorgegangene romanische Idiom die Volkssprache war. Carls des Großen Herrschaft aber erstreckte sich über das ganze südliche Frankreich, einen Theil Spaniens und fast das ganze Italien. Diese Uebereinstimmung hinsichtlich der Sprache währte eine geraume Zeit, wahrscheinlich mit nur unbedeutenden Modificationen, fort, bis locale und politische Einwirkungen dieser nämlichen Sprache, welche von Italien bis in Spanien hinein geredet wurde, namenttich in den beiden oben genannten äußersten Puncten dieses Sprachdistrictes selbst, eine besondere Färbung gaben, von wo an das italienische und spanische Idiom sich selbstständig ausbildeten, und alsdann namentlich auch in Frankreich selbst durch die Theilung des Reichs unter die Söhne Ludwigs des Frommen das romanische und theutiske Element für immer streng gesondert wurden. Trotz dieser Einschränkung aber blieb das eigentlich romanische Idiom noch in einem großen Theile des südwestlichen Europas herrschend, und umfaßte folgende Gebiete: Catalunien, Aragon, Valencia, Murcia, Provence, Gascogne, Dauphiné, Languedoc, Roussillon, Auvergne, Limousin, Poitou, Guienne, Burgund, Quercy (Caersin) den nordwestlichen Theil Sardiniens, Mallorca, Minorca ꝛc., wie dies aus der Note auf Seite 3 erhellt.

Wenn also dies im südlichen Frankreich und den angrenzenden Ländern nach der sprachlichen Trennung vom Norden herrschende romanische Idiom vorzugsweise die „provenzalische Sprache, romans provensalesc“ genannt wurde, so geschah das nicht deshalb, weil sie der eigentlichen Provence vorzugsweise angehört hätte, sondern weil man damals unter den Provenzalen alle Völker des südlichen Frankreichs begriff. Wenigstens führt die Hist. génér. de Languedoc, t. II., p. 246 einen Schriftsteller an, welcher am Schluß des 11. Jahrhunderts den ersten Kreuzzug beschrieb, und dabei ausdrücklich sagt: die Einwohner von Burgund, Auvergne, Gascogne, Gothien,

Provence und Aquitanien seien sämmtlich Provenzalen genannt, wozu denn noch die weiter oben genannten Länderstriche gerechnet werden müssen. Den Namen einer „provenzalischen“ mochte die romanische Sprache auch wohl deshalb bekommen haben, weil vorzugsweise provenzalische Dichter sie cultivirten und durch ihre Werke berühmt machten, und weil daher die Verfeinerung derselben von Provence ausging. Wirklich hatte diese Sprache schon damals eine Stufe der Ausbildung erreicht, daß sie fest geregelt als ein organisches Ganzes dastand, und ihrer Anmuth und Feinheit wegen schon im J. 886 in dem lateinischen Gedichte auf die Belagerung von Paris durch die Normannen (**Abbo Poem. lib. II., v. 471**) den Aquitaniern Glück gewünscht wird. Ueberhaupt hatten sich im südlichen Theile von Frankreich mehr Ueberreste griechischer und römischer Bildung erhalten, als im nördlichen Theile. Burgunder und Westgothen herrschten milde unter festen Gesetzen, der Rechtszustand war geordnet, bis auf die Albigenserkreuzzüge herrschte tiefer, ungestörter Frieden in diesen Theilen, und darum konnte in diesem, außerdem durch die Natur mehr begünstigten, von lebensfrohen Menschen bewohnten Lande die Volkssprache früher zu reiferer Ausbildung gelangen.

Man nannte sie auch die limosinische Sprache (**lemozi**); es ist aber, mit geringen provinziellen Abweichungen (**cf.** Fuchs, S. **224**), dieselbe, wie unter anderm aus einer Stelle erhellt, die **Bastero** (**Crusca Provençale. Roma, 1724. fol.** in der Vorrede zu **Vol. I.** S. **5.** N. **11.**) aus der **Dreicha manera de trobar** von **Raimond Vidal** (s. w. unten) anführt, worin dieser von der **parladura de Lemozi, de Proenza, d'Alvergna** und **de Caersin** (Quercy) behauptet, alle diese Sprachen seien gleich.

Andere, wie Bastero, Sanchez, der Marques von Llio u. s. w. meinen, sie sei von Catalunien aus nach Provence gekommen, weshalb sie von Spaniern auch wohl die **Catalana - Provenzal** genannt wird. Catalunien stand mit Südfrankreich in der nächsten Verbindung, besonders seit die Grafen von Barcelona auch Grafen von

Provence geworden waren. Derselbe französische Einfluß erstreckte sich auch auf Aragon, seit dieses im J. 1162 mit Catalunien vereinigt wurde. Da es dieselbe Hauptsprache, die limosinische, redete, so konnte sich die provenzalische Poesie leicht Eingang dahin verschaffen, was denn auch wirklich der Fall war.

Zweiter Abschnitt.

Die frühesten Spuren romanischer Poesie vor den Troubadours.

Gedichte der Waldenser und andere Ueberreste.

Diese provenzalische oder limosinische Sprache nun ist diejenige, in welcher die Gedichte der Troubadours abgefaßt sind, Gedichte in so geregelten Formen und in einer so ausgebildeten Sprache, daß ihnen schon viele Versuche vorangegangen sein mußten, ehe sie eine solche Stufe der Vollkommenheit erreichen konnten. Selbst das älteste bekannte Gedicht in romanischer Sprache, über Boetius, (welches, nächst dem Schwure Ludwigs des Deutschen aus dem J. 842, vielleicht überhaupt das älteste Sprachdenkmal des romanischen Idioms ist) hat schon so abgerundete Sprache und Verse, daß es unmöglich als ein erster Anfang betrachtet werden kann. Jedenfalls müssen schon frühere romanische Dichter existirt haben, eine Annahme, die durch eine Stelle in einer lateinischen Ekloge des Paschasius Ratbertus († 868) hinter seiner Biographie Abeilards († 826), worin er, die romanischen, wie die lateinischen Dichter zum Preise Abeilards auffordernd, sagt:

Rustica concelebret romana latinaque lingua,
Saxo qui, pariter plangens, pro carmine dicat....
Mab. Act. SS. ord. S. Benedict. saec. IV., part. I. p. 340.

noch mehr bestätigt wird.

Den Inhalt des genannten Gedichtes über den Boetius bildet die Gefangenschaft des letztern; es ist folglich keine Uebersetzung des (schon früh in das Span. und Ital. übersetzten) Werkes De consolatione philosophiae, woraus jedoch häufig ganze Stellen entnommen sind. Da diese fast sämmtlich dem Anfange entlehnt sind, so läßt das auf eine bedeutende ursprüngliche Länge des genannten Gedichtes schließen. Einzelnes davon wurde zum ersten Male gedruckt in der Histoire ecclesiastique et civile de Paris, par l'abbé Leboeuf, worin sich zwei Bruchstücke unter folgendem Titel befinden: Fragment de poesie, en langage vulgar usité, il y a environ sept cent ans, dans les parties méridionales de la France, tiré d'un Mspt. de la Bibliothèque de St. Benoit sur Loire, qui parait être du XIme siècle, (Band II., S. 409.)*). Diese letztere Zeitangabe bestimmt Leboeuf alsdann genauer dahin, daß die Schriftzüge des Manuscripts allerdings dem 11. Jahrhunderte angehören, das Gedicht selbst aber viel älter sei. Auf ähnliche Weise sprechen sich die Verfasser der Hist. lit. de la France wiederholt über das Alter dieses Gedichtes aus, so in der Einleitung zum VII. Bande, dann S. CXII. und S. XXX. desselben Bandes, wo es heißt, das von Leboeuf copirte Mspt. gehöre dem 11. Jahrhunderte an, das Gedicht selbst aber sei viel älter, und mindestens schon aus dem 10. Jahrhunderte. — Alles, was bis jetzt davon aufgefunden, findet man bei Raynouard, Bd. II. S. 5. ff. abgedruckt, mit einer Textberichtigung, einer französischen Uebersetzung, Noten, und am Schlusse des Bandes auch mit einem Facsimile der Handschrift versehen.

Zu den interessantesten, und für die Geschichte des Ketzerwesens im Mittelalter wichtigsten Ueberresten von Dichtwerken in romanischer Sprache gehören mehrere grö-

---

*) Leboeuf theilt 22 Verse in zwei Bruchstücken mit: das eine bildet den Anfang, das andere ist aus der Mitte des noch vorhandenen Restes, der etwas über 250 Verse enthält und aus Strophen von 6 zwölfsylbigen Versen besteht, die in jeder Strophe auf denselben männlichen Reim ausgehen.

ßere und kleinere Poesien und versificirte Stücke, die man einer besonders in den Thälern von Piemont befindlich gewesenen, zu den Albigensern gehörigen Secte, den Waldensern, zuschreibt.

Indeß sind einige dieser Werke von weit älterm Datum, als die Entstehung der Secte der Waldenser. Das Hauptgedicht z. B., die Nobla leyczon, ist vom J. 1100, während doch Petrus Waldensis erst im Jahre 1170 in Lyon zu lehren begann. Leo hat daher vollkommen recht, wenn er die Annahme verwirft, als gehöre die nobla leyczon der Secte der Waldenser an (Gesch. des Mittelalters, S. 424.), aber auch Raynouard hat nicht ganz unrecht, wenn er aus der in der nobla leyczon angegebenen Jahrszahl 1100 schließt, die Secte der Waldenser sei viel älter, als man gewöhnlich annehme. Wenigstens kam der Name „Waldenser" sicherlich erst mit Petrus Waldensis auf. Meine Ansicht von der Sache ist folgende: die schwärmerische Secte der Albigenser reicht bis in die Zeit Sylvester's I. (314—335.) zurück. Sie hatte also bereits Jahrhunderte lang bestanden, und wurde in ihren Meinungen so mystisch, daß sich schon früh Parteien davon trennten, welche sich mehr dem Verstande zuneigten und großentheils durch die scholastische Philosophie hervorgerufen sein mochten (Leo, S. 423). Eine dieser letztern Parteien hatte namentlich in den Thälern von Piemont ihren Sitz, und bekannte sich zu Lehren, als deren Prediger und Verbreiter Petrus Waldensis späterhin auftrat und der ganzen Secte einen speciellen Namen gab. Aus dieser letztern nun, d. h. bevor sie ihren Namen erhielt, gingen nicht nur die nobla leyczon, sondern auch die übrigen dichterischen Werke hervor, welche hiernächst erwähnt werden sollen. Daß sie wirklich diesem Theile des romanischen Sprachgebietes angehören, ist nach den Gründen, welche Raynouard aus der Sprache selbst herleitet, nicht zu bezweifeln; sie sind mithin die frühesten bekannten Spuren einer Anwendung der romanischen Sprache zur Poesie, und zwar jener allgemeinen romanischen Volkssprache, aus welcher sich später die einzelnen Idiome

entwickelten. Verwirft man die Existenz einer primitiven romanischen Sprache, d. h. eines vermittelnden Idioms, welches entweder aus einem besondern lateinischen Dialecte entstand, oder durch Zersetzung der römischen Volkssprache und Aufstellung eines neuen grammatikalischen Systems den gemeinschaftlichen Typus lieferte, aus welchem sich allmälig die verschiedenen Idiome des lateinischen Europa bildeten, so kann man sich schwer erklären, wie in den tiefen Thälern von Piemont ein durch religiöse Meinungen, Sitten und Armuth von den übrigen gesondertes Volk die romanische Sprache zu einer so frühen Zeit reden konnte, und sich derselben sogar zur Aufbewahrung und Fortpflanzung seiner religiösen Dogmen bediente: — ein Umstand, der mehr als alles andere das Alter und das Eingebürgertsein dieses Idioms als einer Volkssprache beweist.

Was nun das erwähnte Gedicht: **La nobla leyczon**, betrifft, so ist die Sprache desselben ganz und gar romanisch, und weicht nur in solchen Kleinigkeiten, als der Lauf der Zeit und provinzielle Eigenheiten daran ändern mochten, von der Sprache der Troubadours ab. Der erste, welcher auf die Existenz dieses Gedichtes in Handschriften aufmerksam machte, war Sam. Morland in seiner **History of the evangelical churches of the valleys of Piemont. London, 1658. fol.** — Im J. **1669** gab **Jean Léger** in seiner **Histoire générale des églises evangeliques des valleys de Piémont. Leyde, 1669. fol.** Bruchstücke dieses Gedichts und nennt diese S. **26.**: **Extrait d'un traité intitulé la Nobla Leyczon, daté de l'an 1100, qui se trouve tout entier dans un livre de parchemin, écrit à la main, en vieille lettre gothique, dont se sont trouvés deux exemplaires, l'un desquels se conserve à Cambridge** (wohin es im Aug. **1652** Morland gebracht, vgl. dessen Einleitung), **et l'autre en la bibliothèque de Genève.** — Raynouard theilt Bd. **II.**, S. **73** ff. das Gedicht vollständig und mit französischer Uebersetzuug mit. Es besteht aus **479** Versen, ohne Strophenabtheilung,

und stammt aus dem Jahre 1100, wie aus V. 6. und 7. erhellt, worin ausdrücklich gesagt ist.

Ben ha mil e cent ancz compli entierament

Que fo scripta l'ora car sen al derier temp etc.,

und Raynouard beweist, daß dieses Datum allen Glauben verdient. Weder die Nachfolger der alten Waldenser, noch die Dissidenten der römischen Kirche, welche vielleicht die darin ausgesprochenen Meinungen hätten als Autorität benutzen wollen, konnten sich zu Aenderungen veranlaßt sehen; hätten sie aber ja solche Aenderungen gemacht, so würden diese sich jedenfalls nicht sowohl auf das Datum, als auf den Inhalt bezogen haben, um denselben ihrem dogmatischen Systeme anzupassen. Endlich kommt noch dazu, daß Sprache und Styl des Werks, die Form der Verse, die Uebereinstimmung der beiden Manuscripte und die Beschaffenheit der Varianten, durch welche sie abweichen, kurz alles sich vereinigt, um die Authenticität des Gedichtes darzuthun. Nach Sennebier's Meinung ist das Genfer Mspt. aus dem 12ten Jahrhunderte (Catal. des mss. de la bibl. de Genève). Das Gedicht ist eine Art Auszug aus dem alten und neuen Testament und eine Parallele der einzelnen Facta und Lehren, zu dem Zwecke, die Aufhebung des alten Testaments durch das neue zu beweisen, denn V. 231 und 232 steht ausdrücklich, Christus habe das Gesetz nicht geändert, sondern ein ganz neues gegeben. Vgl. Leo, S. 159, über Inhalt und Zweck der Nobla leyczon.

Andere hiehergehörige Gedichte sind: La Barca, Gedicht über das Miserere und die Kürze des Lebens, 336 Verse in Strophen von 6 Versen. Vier solcher Strophen giebt Rayn. II., 103 und 104; sie beziehen sich auf eine Classification der vier Elemente; aus der Erde, dem schlechtesten Elemente, seien wir entsprungen, müßten daher demüthig sein. — Lo novel sermon, ein Gedicht in 408 langen Versen mit männlichen Reimen, handelt von tugendhaftem Lebenswandel, beurtheilt die vier Dienste, denen man sich ergeben könne: Dienst der Welt, des Fleisches, Dienst des Teufels und Dienst des Herrn. In letzterm

stehen die Auserwählten (li eleit oder eyleyt. Rayn. hat S. 105 ff. ein Bruchstück). — Lo novel confort, ein Gedicht in Stanzen von vier mit einander reimenden, zwölfsylbigen Versen. Die Reime sind männlich (estroit, kurz, im Gegensatz von larg, breit, weiblich). Es ist ein Aufruf zur Gottesfurcht und zum Ablassen von der Welt. — Lo payre eternal, ein merkwürdiges Gedicht in Stanzen von drei mit einander männlich reimenden zwölfsylbigen Versen. Ein Anruf an Gott und Christus um Reinigung des Herzens, zum Schluß mit einer Apostrophe an die Trinita benignissima. — Lo despreczi del mont, eine Abmahnung, seine Gedanken auf das Irdische zu richten, da der Tod beständig drohe; im Ganzen 115 Verse, die Rayn. II., S. 121 ff. giebt. — L'avangeli de li quatre semencz, eine poetische Paraphrase des Gleichnisses von den vier Waizenkörnern, 300 Verse, in Strophen von vier männlich mit einander reimenden, zwölfsylbigen Versen, wovon Rayn. II., 126 ff. fünfundzwanzig Strophen mittheilt. — Documente in romanischer Prosa gehören nicht hieher, wiewohl auch sie sehr alt sind; so datirt z. B. die Abhandlung vom Antechrist vom J. 1126. Weitere Nachweisungen darüber findet man in den angeführten Werken von Morland, Leger, und in Champollion-Figeac, Recherches sur les differents Patois de la France.

Noch ähnlicher, als diese Ueberreste des dem lateinischen noch sehr nahe kommenden Idioms der Waldenser, sind der Troubadoursprache einige andere Gedichte und Fragmente, welche das reine provenzalische Idiom enthalten und in dem Mspt. Nro. 1139 der königlichen Bibliothek zu Paris aufgefunden wurden, welches, nach Raynouard's Versicherung (II., CXLV.) von allen Kennern dem eilften Jahrhunderte, ja sogar der ersten Hälfte desselben zugeschrieben wird. Der Abbé Leboeuf (Etat des sciences en France depuis le roi Robert jusqu'à Philippe-le-Bel, S. 68) meint, es stamme aus der Zeit Heinrich's I., der 1031 den Thron bestieg. — Das eine dieser Gedichte ist der Schluß einer Art Predigt, mit angehängtem Gebet;

das zweite, ein vollständig erhaltenes Gebet an die Jungfrau Maria, mit Erwähnung des Sündenfalles und der Erlösung durch Christi Kreuzestod. Das wichtigste aber für den Literarhistoriker ist, schon wegen der Vermischung des Lateinischen und Romanischen, ein uraltes Mysterium von den klugen und thörichten Jungfrauen, überhaupt das älteste Mysterium, welches sich in irgend einer Literatur erhalten hat. Die darin auftretenden Personen reden bald in romanischen, bald in lateinischen gereimten Versen, besonders sind die Chöre lateinisch; die Kenntniß des Lateinischen konnte also zur Zeit der Abfassung dieses Gedichtes noch nicht aus dem Volke sich verloren haben. Das Stück ist zu wichtig und interessant, als daß ich nicht versuchen sollte, aus demjenigen, was Rayn. II., 139 ff. davon giebt, einen kurzen Auszug und eine Art Scenarium zu geben.

Das Ganze beginnt mit einem lateinischen Chore der Weiber, die Christi Grab besuchen wollen, und sofort, nachdem sie dies ausgesprochen, werden sie auch schon als bei demselben angekommen betrachtet; denn der das Grab bewachende Engel sagt ihnen mit lateinischen Bibelstellen, Christus sei bereits auferstanden; er würde vor ihnen her nach Galiläa gehen und sie sollten es den Jüngern melden. Ohne weitern Uebergang tritt nun sofort der **Sponsus** auf, mit den Worten:

Adest sponsus, qui est Christus,
Vigilate virgines, etc.

Bis hieher ist alles lateinisch. Der erste, welcher romanisch redet, ist der Erzengel Gabriel. Er ermahnt die Jungfrauen, wachsam zu sein, da Christus erscheinen würde, in fünf Strophen, die sämmtlich mit dem Refrain schließen:

Gaire no i dormet
Aisel espos que vos hor' atendet.

Nun jammern die thörichten Jungfrauen, daß sie kein Oel nachgegossen und bitten ihre Schwestern um Oel, werden aber von denselben abgewiesen und zur Buße ermahnt. Beide sprechen in lateinischen Strophen von vier Versen,

nach deren jeder ein romanischer Refrain kommt, bei den thörichten: Dolentas chaitivas trop i avem dormit, und bei den klugen: Dolentas chaitivas trop i avetz dormit. Letztere fügen dann, romanisch, hinzu: „Ihr verlangt Oel von uns, aber ihr werdet es nicht bekommen; kauft euch Oel bei den Kaufleuten, welche ihr dort seht," worauf abermals der Refrain Dolentas chaitivas etc. folgt. Dieser Refrain erscheint auch wieder in der nun unmittelbar folgenden Antwort der Kaufleute: „Schöne Mädchen, es hilft euch nichts, hier länger zu verweilen. Ihr suchet guten Rath, den können wir euch nicht geben; sucht ihn bei demjenigen, der ihn euch geben kann. — Geht zu euren klugen Schwestern, und bittet sie im Namen Gottes, daß sie euch mit Oel unterstützen; aber thut es bald, da der Bräutigam bald kommen wird." — Während dem aber tritt der Bräutigam auf, und jammernd wenden sich die thörichten Jungfrauen an ihn: Audi, sponse, voces plangentium etc. Der Bräutigam aber weist sie zurück:

Amen dico,
Vos ignosco,
Nam caretis lumine ....
Alet chaitivas, alet malaureas,
A tot jors mais vos so penas liureas,
En enfern ora seret meneias.

Modo capiant eas daemones et praecipitent in infernum. Im Verlaufe des Stücks ruft der Bräutigam nach einander mehrere Heilige, sowohl des alten, als des neuen Testamentes, ja sogar Heiden, z. B. den Virgil, auf, welche alle von der Ankunft des Messias und der Erfüllung der Weissagungen Zeugniß ablegen. —

Ein Fragment der poetischen Biographie (Canczon) der h. Fides von Agen giebt sich selbst als ein spanisches Lied zu erkennen, das in Gascogne und Aragon gar wohl bekannt sei. Die Bibliothèque historique de la France, Tom. I., p. 286 setzt das Manuscript, in welchem es sich befindet, in das Jahr 1080, indem sie sagt: Vie de sainte Fides d'Agen, en vers rimés en langue provençale, sem-

blable à la catalane, ecrite en 1060. Zwei Strophen davon, sowie die Bruchstücke einer Uebersetzung des Lebens des h. Amandus, Bisch. von Rhodez, in provenzalische Verse findet man bei Raynouard. — Als eine ganz eigenthümliche Gattung von Gedichten muß hier noch eine Art Apotheose des heiligen Stephanus erwähnt werden, die bei Raynouard unter dem Titel: „**Planh de Sant Estève**“ nach zwei alten Manuscripten, von denen das in Aix befindliche eine im J. **1318** gemachte Copie eines von dem Abschreiber damals bereits als „**vetus**“ bezeichneten Martyrologiums ist. — Nach alter gallicanischer Sitte wurde das Leben eines Heilligen während der Tagesmesse an seinem Namenstage vorgelesen. Diese Sitte erhielt sich bis auf die Einführung der römischen Liturgie durch Pipin und Carl den Großen, wonach während der Messe nur das Lesen der h. Schrift erlaubt war, so daß die Biographien nur noch während des Abendgottesdienstes gelesen werden konnten. Da jedoch das Marterthum des h. Stephanus in der Apostelgeschichte erzählt war, so fuhren die Kirchen in Frankreich fort, es während der Messe zu singen. Um es allgemein verständlich zu machen, übersetzte man es in die Volkssprache, und theilte es in Strophen, die dann abwechselnd mit den lateinischen Sätzen, deren Uebersetzung sie enthielten, gesungen wurden. Dieser Art von Gedichten gab man den Namen **Farsia** (**cf. Ducange s. v. Farsia.**) Da nun zur Zeit der Troubadours solche Gedichte längst nicht mehr im Gebrauch sind, so muß dieser **Planh** lange vor ihnen entstanden sein, worauf auch der sehr veraltete Styl hinweist.

Das etwa ist das Wichtigste unter den noch vorhandenen Dichtwerken in provenzalischer Sprache, welche der Zeit der Troubadours entfernter oder unmittelbar voraufgingen, so daß ihre Aufzählung die passendste Einleitung zur Geschichte der Troubadourspoesie selbst bildet, indem sich dadurch folgende Resultate, die hier gleich vorläufig ihren Platz finden mögen, herausstellen:

1. daß die romanische Sprache sich in den uns hier beschäftigenden Länderstrichen zu dem provenzalischen Idiom her-

herausbildete und als solches mindestens schon zu Carls des Großen Zeiten eine Vollkommenheit und innere Festigkeit erlangt hatte, die sie zur Anwendung für die Poesie geschickt machte;

2. daß den Gedichten der Troubadours, wie Ausbildung der Sprache, Künstlichkeit und Sauberkeit der Form, und ausdrückliche in den Gedichten selbst befindliche Erklärungen in Bezug auf frühere Gedichte beweisen, schon viele andere Versuche in der Poesie vorhergingen;

3. daß folglich die Poesie der Troubadours schon deshalb eine in längst bestehenden, festen und Jedem geläufigen Formen auftretende sein konnte, und daß wir uns weder über die Ausbildung und Fügsamkeit ihrer Sprache, noch über die Künstlichkeit der Metra, der Reimverschlingungen und des Styles, selbst bei den ältesten Troubadours, wundern dürfen.

Dritter Abschnitt.

Die provenzalischen Dichter.

Troubadours und Jongleurs.

Ich gestehe gern zu, daß jene ältesten Denkmäler der provenzalischen Sprache nicht in den Kreis der eigentlichen Kunstpoesie gehören; sie sind, wie wir gesehen haben, mehr Naturerzeugnisse, oder vielmehr unmittelbar aus dem religiösen Bedürfnisse des Volkes, als versicirte Glaubenslehren, Heiligengeschichten rc. hervorgegangen. Die eigentliche kunstreiche Poesie aber begann, wie überall, so auch im südlichen Frankreich und den westlich und östlich angrenzenden Ländern erst mit der schönern Ausbildung des Ritterthums, und erreichte ihre Höhe durch das Auftauchen jenes eigenthümlichen Geistes, welcher durch die Kreuzzüge hervorgerufen wurde.

Die Behauptung dagegen, als habe diese feinere Dichtung überhaupt erst mit den Kreuzzügen begonnen, ist irrig, denn schon zur Zeit des Grafen von Poitiers, des ältesten bekannten Troubadours, um **1080**, und unter seinen Nachfolgern, also längst vor dem ersten Kreuzzuge, war die schwere, künstliche Manier bekannt.

„An den germanischen Häuptlingshöfen war es Sitte, daß Sänger die Thaten der Vorfahren priesen. Die Dichtkunst gehörte so zu jenem Heerleben der Völkerwanderung. Bei denjenigen Völkern, welche sich zwischen romanischen Unterthanen niederließen, wie die Vandalen in Afrika, die Westgothen in Spanien und Gallien, die Burgunder ebenfalls in Gallien, die Longobarden in Italien, mußte mit dem Bruch, der in die Sprache der Einwanderer kam, auch das historische Lied verstummen. Eine Lücke im germanischen Leben entstand. Die Vandalen ergötzten sich dann an den Kunstleistungen, besonders den Theatergesängen und Balleten, welche die romanische Bevölkerung bieten konnte. Aehnliches mag besonders bei den Westgothen und Burgundern, — weniger mag es bei den Longobarden der Fall gewesen sein, weil diese das römische Wesen überall zu feindlich behandelten.

„So war es also im südlichen Frankreich und in den zunächst angrenzenden Gegenden Spaniens und Italiens vorzüglich, daß jene römischen Bänkelsänger, Possenreißer, Ballettänzer und Musiker (ministrales, scurrae, mimi, joculatores) von dem germanischen Adel des Landes gern gesehen wurden, — schon bei dem Beginn des Mittelalters. Sie zogen schaarenweise, als eine wahre Landplage, und häufig erhob sich die Geistlichkeit gegen diesen Unfug" (Leo, Gesch. des Mitt. S. 355). — Wiewohl nun die Troubadourpoesie schon im eilften Jahrhunderte begann, hielten sich jene Possenreißer, unter dem Namen Joglar (joculator, franz. Jongleur) selbst dann noch, als die edlere Poesie auftauchte, im südlichen Frankreich und den angrenzenden Theilen von Spanien und Italien bis über die Zeit der Troubadours hinaus, und blieben nach wie vor die alten Possenreißer und Ta-

schenspieler, wie man z. B. aus einem langen Gedichte von Calanson (**Fadet Joglar, Rayn. V., 168**) sieht.

Diese eben genannten **Joglars** waren indeß die gemeinste Art; sie machten eine niedrige, verachtete Schaar aus, und dürfen nicht mit jenen veredelten **Joglars** verwechselt werden, deren die Troubadours sich zum Vortrage ihrer Gedichte bedienten, seit das reicher gewordene Leben und das verfeinerte Ritterwesen auch einen feinern Geschmack und eine kunstreichere Poesie hervorgerufen hatten. Diese vornehmern Dichter, zum Theil Fürsten und Ritter, welche die Poesie kunstgemäß trieben, nannten ihr kunstgemäßes Dichten **trobar***), und sich selbst **trobator, trobaire** (Troubadours, die eigentlichen Kunstdichter).

Ich bin der Meinung, daß die Bezeichnung Troubadour die älteste und eigentliche für diese wirklichen selbstständigen Kunstdichter ist. Sie nahmen und erhielten ohne Zweifel diesen speciellen Namen, um sich von den noch immer bestehenden berüchtigten **Joculatores** oder **Joglars** zu unterscheiden. Zur Zeit der frühern Troubadours tritt dieser Unterschied wirklich sehr deutlich hervor; aber eben so andrerseits der Unterschied zwischen zwei scharf getrennten Arten von Jongleurs, die sich zugleich mit dem Entstehen der Kunst- und Hofdichtung bildeten: — die frühern, alten, ebenfalls **Joglars** genannten **joculatores**, welche nach wie vor als Possenreißer das Land durchstreiften, und diejenigen Joglars, welche unmittelbar im Dienste eines Hofdichters standen, um dessen Poesien vorzutragen. Die vornehmern Troubadours, Fürsten, Grafen und Barone, trugen schon in den frühesten Zeiten ihre Gedichte nicht selbst vor, sondern übergaben sie einem oder mehreren Joglars, die förmlich in ihrem Dienste standen und sie überall hinbegleiteten**). An und für sich

*) Wofür bei den Spätern auch das wahrscheinlich für vornehmer und zierlicher gehaltene **dictar** vorkommt.

**) Vermuthlich traten auch die dichtenden Damen nicht persönlich auf, sondern vertrauten den Vortrag ihrer Gedichte einem Joglar an; denn von keiner einzigen dieser Dichterinnen, einer Azalais, Tiberge, Dame Lombarde rc. kommt in den handschriftlichen Biogra-

also war das Verhältniß zwischen Troubadour und Jongleur wie zwischen Herrn und Diener. Der Stand der letztern war natürlich niedriger; ein Ritter, welcher den Ritterschlag empfangen hatte, durfte, ohne seiner Würde etwas zu vergeben, nicht dienender Jongleur sein, so daß solchen, welche aus Mangel an Mitteln, dem Ritterstande gemäß zu leben, selber dienende Jongleurs wurden, wie Peirol, Guill. Adhemar, Gaucelm Faidit*) ꝛc. gar oft dies als ein Schimpf vorgehalten wird. Aus dem Allen aber geht im Grunde nur so viel hervor, daß der Stand der dienenden Joglars an sich niedriger war, als der der eigentlichen Troubadours, ohne dabei im Geringsten in Verachtung zu stehen. Im Gegentheil sind die Beispiele gar nicht selten, daß die Joglars an dem Erfolge ihrer Herren und Meister, denen sie an die Höfe und in die Schlösser folgten, so wie an der Freigebigkeit der Großen theilnahmen, ja daß solche, welche sich nicht darauf beschränkten, die Poesien der berühmtesten Troubadours zu singen oder zu declamiren, sondern selber Gedichte und musikalische Compositionen fertigten, nicht nur ohne Weiteres mit jenen Poeten rangirten, wie Pistoleta und Aimeric von Sarlat**), sondern nicht selten sogar selbst in den Ritterstand erhoben wurden. So empfing der frühere Joglar Perdigon vom Dauphin von Auvergne den Ritterschlag, und dazu Län-

---

phieen eine Andeutung vor, daß sie ihre Lieder selbst recitirt oder gesungen hätten.

*) Peirols no se poc mantener per cavallier e se fe joglars e anet per cortz (in der handschriftlichen Biographie bei Rayn. V., 281). Von Guillem Azemar, den der Herr von Marveis zum Ritter machte, heißt es (Rayn. V., 178): E'l senher de Marveis si'l fes cavallier.... E non poc mantener cavalaria, si se fes jotglar. — Gaucelm Faidit wandte sich der Poesie zu, seitdem er sein Vermögen im Spiele verloren (Fes se joglar per ochaison qu'el perdet tot son aver a joc de datz, Rayn. V, 158).

**) Pistoleta war erst Sänger (cantaire) des Arnaut von Marueil und ward dann Troubadour (Rayn. V, 349), und von Aimeric von Sarlat heißt es in den provenzalischen Biographien, er habe sich zum Joglar gemacht, als welcher er sich durch Vortrag und Auffassung ausgezeichnet, und sei dann Troubadour geworden (Rayn. V, 13).

dereien und Einkünfte, um seinem neuen Stande gemäß leben zu können; so ward auch Rambaut von Vaqueiras vom Markgrafen Bonifaz von Montferrat zum Ritter geschlagen und empfing von ihm ansehnliche Besitzungen im Königreich Thessalonich, so auch Guillem Adhemar, der vom Herrn von Marveis zum Ritter gemacht wurde; denn die Poesie erreichte bald eine Stufe der Achtung, daß, vielleicht auch nach dem Vorbilde der arabischen Häuptlinge und des arabischen Adels in Spanien, der Sängerruhm dem Kriegsruhme gleich geachtet ward.

Um diese Zeit nun ging eine wichtige Veränderung in Bezug auf die Namen Jongleur und Troubadour vor, eine Aenderung, die meines Wissens bisher gänzlich übersehn wurde, obwohl sich aus ihr namentlich die eigenthümliche Erscheinung erklärt, daß in den handschriftlichen Biographien fast nie, außer etwa bei dienenden Joglars (z. B. bei Pistoleta, der später Troubadour wurde 2c.) ein deutlicher, scharfer Unterschied zwischen Joglar und Troubadour gemacht wird, ja daß letzterer Name überhaupt selten (fast immer nur das Zeitwort **trobar** für dichten) vorkommt, und daß die Troubadours selbst gar oft ohne Weiteres als Joglars bezeichnet werden. Dies findet vielleicht im Folgenden seine Erklärung. Die provenzalischen Biographien gehören meist einer Zeit an, die n a c h dem Jahre 1200 liegt. Damals war die ganze poetische Richtung, war die Dichtkunst überhaupt bereits zu solcher Ehre und Anerkennung gelangt, und es war so sehr Gebrauch, daß die überall so ehrenvoll behandelten Dichter, falls sie die dazu nöthigen Anlagen hatten*), ihre Gedichte auch in eigner Person vortrugen, daß der Name Joglar im gewöhnlichen Sprachgebrauche ganz gleichbedeu-

*) Aimeric von Peguilain sang sehr schlecht, was die Handschrift ausdrücklich bemerkt (molt mal cantava, R a y n. V, 8). Cadenet dagegen, der Sohn eines Ritters, sang selbst, und zwar sang er gut (si saup ben cantar, R a y n. V, 111); das letztere wird sogar von dem sehr angesehenen Grafen von Poitiers gesagt, der singend umherzog (saup ben trobar e c a n t a r, et anet lonc temps per lo mon per enganar las domnas, R a y n. V, 115), u. s. f.

tend mit Troubadour wurde, und jeden Dichter, der mit seinen Gedichten öffentlich hervortrat, namentlich auch die eigentlichen Hofdichter bezeichnete, mochten sie dem Ritterstande angehören, oder nicht. Der Name Troubadour scheint mit der Zeit fast ganz außer Gebrauch gekommen zu sein; denn als bei der fortwährend steigenden Achtung, in welcher die Poesie stand, nicht nur Ritter, sondern auch Geistliche ihren Beruf verließen, um sich der Dichtkunst zu widmen, werden auch diese, obwohl sie völlig selbstständig auftraten, in den Handschriften nur als Joglars bezeichnet. So heißt es von Aimeric von Bellinoi: Clercs fo, mas pois si fez joglars e trobet bonas cansos; von Arnaut Daniel: se fes joglars; eben so von Cadenet, von Cercamon, von Peire Raimond von Toulouse. Nur bei sehr hochgestellten Personen, Königen, Herzogen und Grafen, kommt keine dieser Benennungen vor; es wird von ihnen nur gesagt, sie hätten gut gedichtet. Bei allen übrigen aber scheinen diese Namen völlig gleichbedeutend gebraucht zu sein, und selbst bei den Vornehmeren, wo der Name trobaire, trobador vorkommt, wie bei Bertram von Born, Blacasset, dem Grafen von Rhodez, Peire von Auvergne 2c., wird damit nicht immer eine besondere Classe von Dichtern, sondern oft nur ein Dichter überhaupt bezeichnet; sonst könnte z. B. Peire von Bossignac nicht als ein trobaire de bons sirventes bezeichnet werden, wo das Wort offenbar nur den Dichter überhaupt bezeichnet; und Peire Vidal, der Sohn eines Kürschners, wird eben so wohl trobador genannt, als der vornehmste Baron. Nur in zwei Fällen scheinen die Handschriften hinsichtlich des Namens Troubadour consequent zu bleiben, daß sie nämlich die völlig selbstständigen, vornehmen Kunstdichter nur selten als Joglars bezeichnen (wohl aber die in Lohn stehenden Hofdichter), und sodann, daß sie hinsichtlich der eigentlich dienenden Jongleurs einen Unterschied zwischen Joglar und Trobaire anerkennen und besonders bei solchen Gelegenheiten hervortreten lassen, wo ein Joglar zum selbstständigen Troubadour und wohl gar zum Ritter erhoben wurde.

Das Verhältniß zwischen Troubadour und Jongleur ist also folgendes: **Joglar** war der allgemeine Name für alle, welche die Poesie zum Gegenstande ihrer Beschäftigung gemacht hatten. Sie zerfielen in zwei Classen, die unabhängigen (**Trobador**, Kunstdichter), und die dienenden (die eigentlichen Joglars), aber die speciellen Namen kommen gewöhnlich nur da vor, wo der Unterschied hervorgehoben werden soll. Wenigstens scheint der Sprachgebrauch schwankend gewesen zu sein, und die Handschriften setzen nur in diesem einzigen Falle eine feste Regel.

Wann die provenzalischen Dichter begonnen haben, aus der Poesie gradezu ein Gewerbe zu machen, ist unbekannt; der Anfang dazu aber muß sehr früh gemacht sein, da die Dichter schon im Anfange des 12ten Jahrhunderts einen wirklichen Stand ausmachen. Ist es nun auch wahrscheinlich, daß die Reichern und Vornehmern selten um Lohn sangen (sie überließen denselben gewöhnlich ihren dienenden Jongleurs), so waren dagegen die minder Reichen auf den Lohn, welchen das Dichten ihnen brachte, angewiesen. Sie hatten entweder eine feste Anstellung als Hofdichter, oder zogen von Hof zu Hof, von Schloß zu Schloß*), indem sie für Lohn sangen, ohne daß dies im Entferntesten ehrenrührig gewesen wäre; ja diese Hofdichter sowohl, als die fahrenden Poeten, standen bei ihren Gönnern fast immer in hoher Gunst, häufig in den allerfreundschaftlichsten Verhältnissen mit ihnen, so daß sie dieselben sogar öffentlich mit vertraulichen Beinamen, die sie ihnen gegeben, anredeten. Man findet viele Züge einer innigen Freund-

---

*) Arnaut von Marueil durchzog die Welt als Dichter (s'anet per lo mon, Rayn. V, 45); dasselbe that Bartolome Zorgi (Rayn. V, 52). Der Mönch Gaubert von Puicibot zog an den Höfen umher (anet per cortz, Rayn. V, 51). Cercamon legte sich diesen seinen Namen deshalb bei, weil er die Welt durchzog (cerquet tot lo mon, Rayn. V, 112). Auch der vornehme Graf von Poitiers schon zog singend durch die Welt, um Frauen zu verführen. — Da Peirol sich als Ritter nicht mehr halten konnte, ward er Joglar und zog an den Höfen umher (Rayn. V, 281); und viele andere Beispiele.

schaft zwischen den Gönnern und den Hofdichtern, und nicht selten geschah es, daß diese Gönner selbst als Dichter auftraten, und sich den um Lohn dichtenden dadurch völlig gleichsetzten, daß sie sich in poetische Dispüte mit ihnen einließen, Sirventes an sie richteten oder in Tensonen mit ihnen kämpften (wie Rambaut von Orange mit Peire Rogiers; Richard Löwenherz, der Dauphin von Auvergne, Peter von Aragon rc. richteten Sirventes an Hofdichter und fahrende Sänger). — Die ehrenvolle Stellung dieser Dichter geht auch aus ihren Verhältnissen zu den Frauen und der Art und Weise ihres Umganges mit denselben hervor. Hinsichtlich der Galanterie waren die Dichter jedem Ritter und Vornehmen ebenbürtig, und die Liebschaft mit einem Troubadour gereichte keiner Dame zum Schimpf, selbst dann nicht, wenn sie den Dichter auch dem vornehmsten Herrn vorzog.

Eine Vergleichung der Stellung der Troubadours mit der der heutigen Schauspieler paßt also nicht vollkommen. Die Troubadours wurden nicht bloß als interessante Männer geschätzt und als Dichter geehrt, sondern nahmen selbst in bürgerlicher Hinsicht eine nicht geringe Stellung ein, wie z. B. ihre politische Wichtigkeit aus den politischen Gedichten hervorgeht, durch welche sie häufig unmittelbar in die Verhältnisse eingriffen. Dies war die eine Aufgabe der Troubadours.

Eine andere bezog sich auf die Liebe und das Ceremoniel. Sie waren nothwendig für die Liebeshöfe, wie wir sehn werden. Courtoisie und Galanterie wurden mit so eifrigem Ernste betrieben, daß die Liebe und ihr Dienst ein förmliches Geschäft geworden waren. Dieses Geschäft übten die Troubadours aus, sie waren folglich Meister in der Courtoisie, und wurden nicht selten, z. B. von Friedrich Barbarossa, Richard Löwenherz, dem Dauphin von Auvergne, Alphons II. von Aragon rc., hauptsächlich deshalb an die Höfe gezogen, um als eine Art Ceremonienmeister zu fungiren.

Als solche hatten sie denn auch die Aufgabe, ihre Gebieter und Gebieterinnen zu besingen. Dies brachte ihnen

Gunst und Geld ein, und stets nahmen dann auch die etwa in ihrem Dienste stehenden Jongleurs an der Freigebigkeit der Großen Theil. War der Dichter auch nicht eigentlicher Hofpoet, sondern ambulirender Poet, so blieb das Verhältniß doch immer das nämliche.

Der Lohn, welchen sie erhielten, war oft sehr bedeutend. Bei Festen wurden oft Tausende von Goldstücken an sie verschwendet. Zu den bedeutendsten Gönnern der Troubadours gehören die Grafen von Barcelona, mehrere Könige von Aragon und Castilien, die Grafen von St. Gilles und Provence, die Markgrafen von Montferrat, Este und Malaspina, der Dauphin Robert von Auvergne, welcher durch seine Freigebigkeit an Dichter und ihre Jongleurs mehr als seine halbe Grafschaft verthat*), und viele Andere.

Was die Dichtungen der Troubadours betrifft, so wurden dieselben entweder recitirt, oder gesungen, und zwar von ihnen selbst, wenn sie das Organ dazu besaßen, oder von ihren Jongleurs. Daß sie häufig selbst Melodien für ihre Gedichte componirten, geht aus mehreren Bemerkungen in den handschriftlichen Biographien hervor; eben so, daß sie mit der Dichtkunst und Composition häufig auch noch die Kunst zu singen und zu musiciren verbanden, und daß sie ihre Lieder nach ihren eignen Melodien sangen, indem sie sich mit der Geige oder einem andern Instrumente begleiteten, wie z. B. von Pons von Capdueil gesagt wird: Sabia ben trobar e ben viular e ben cantar. Sie zogen dann als wandernde Dichter, die Geige, Zither oder Harfe an der Seite, von Hof zu Hof, von Schloß zu Schloß, und überall ehrenvoll aufgenommen, ergötzten sie ihre Wirthe durch anmuthige Lieder oder interessante Geschichten, bis sie mit Lohn und der Gunst der Damen versehen weiterzogen.

Ihre Poesien selbst bilden ein völlig neues, bis dahin unbekanntes Genre. Die provenzalische Dichtkunst entlehnte durchaus nichts von den Alten, und schloß sich weder ihren

*) Per larguesa soa perdet la meitat e plus de tot lo sieu comtat (Rayn. V, 124).

Beispielen, noch ihren Lehren an. Sie hatte ihre eigenthümlichen Formen, ihre specielle locale Färbung und einen ihr eigenthümlichen Geist. Die damals fast allgemein herrschende Unwissenheit, die glückliche Lage der Provence, vermöge deren sie Jahrhunderte lang die Segnungen des tiefsten Friedens genoß, überließen diese Dichter gänzlich dem Einfluß der religiösen Ideen, der ritterlichen Sitten, der politischen Gebräuche, der herrschenden Vorurtheile, des Nationalcharakters und besonders ihres eignen Charakters. Es mußte demnach den Troubadours minder schwer werden, ein besonderes Genre zu erfinden, was sich ihnen ja ganz von selbst darbot, als das classische Alterthum nachzuahmen.

Trug nun Alles dazu bei, der Poesie der Troubadours einen bis dahin noch nicht vorgekommenen Charakter zu geben, so darf man denn auch aus keinem andern Gesichtspunkte Inhalt und Form ihrer Poesien prüfen und würdigen, um diesen Dichtern weder zu viel, noch zu wenig zu thun.

Es ist herkömmlich, ihre Geschichte in drei Perioden zu theilen, die erste vom Grafen von Poitiers bis 1140, die zweite bis 1245, und die dritte bis Guiraut Riquier. Allein diese Eintheilung ist eine durchaus künstliche. Den einzigen wirklichen Abschnitt in der Geschichte der Troubadourpoesie, und zugleich einen charakteristischen Wendepunkt dieser letztern bildet der Albigenserkrieg, der überhaupt der ganzen damaligen Provence ein andres Ansehn gab (S. Leo, Gesch. des Mitt. S. 496 ff.). Bis zu diesem Kriege gleicht die Provence, d. h. hier das ganze südliche Frankreich, einem „mitten im stürmischen Meere ruhig und heiter blühenden Eilande". Die blutigen Greuel des Albigenserkrieges aber vernichteten mit der Blüthe des Landes auch die zarte Pflanze seiner Poesie, so daß von da ein fortwährendes Sinken sich zeigt, was häufig von den späteren Troubadours selbst beklagt wird. Mit ihm schwand jenes Gefühl der ungestörten Ruhe, jenes geistige Schwelgen in Wonne und Liebe, und die sonnige Provence, deren Bewohner bis dahin nur dem Tage gelebt, und am Morgen

keine größere Sorge gekannt hatten, als mit welchem Vergnügen sie den Tag ausfüllen würden, verlor den Reiz der dämmernden Ruhe, des Wohlgefühls, als Bigotterie und Blutdurst heimisch wurden. Der Krieg gegen die Albigenser gab der provenzalischen Poesie den Todesstoß, so daß sie nicht wieder aufblühte.

Es ist durchaus falsch, wenn man die frühern Troubadours für eine Art von Naturdichtern hält. Eine kritische Betrachtung ihrer Gedichte führt, wie wir weiter unten sehn werden, vielmehr zu dem Resultate, daß sich schon bei dem Grafen von Poitiers, dem frühesten Troubadour, ein völlig bewußtes Kunststreben findet. Es ist hier durchaus anders, als bei den Spaniern, deren älteste Gedichte so unmittelbar und natürlich aus dem Volke hervorgingen, daß nicht einmal die Verfasser derselben bekannt sind. Schon vom Grafen von Poitiers an finden wir eine ganz geregelte Form, finden wir die ganze Galanterie und Ritterlichkeit, welche sich im Laufe des folgenden Jahrhunderts zur schönsten Blüthe entfalteten und der Poesie eine Eigenthümlichkeit gaben, vermöge welcher sie einen nicht geringen Einfluß auf die Liebespoesie anderer Völker ausübte. Diese Entwickelung hatte um die Zeit der Albigenserkriege ihren Höhepunkt erreicht; von da findet sich ein merkliches Sinken derselben, ein Verschwinden des wahrhaft poetischen Sinnes, und dafür ein Hinneigen zur Verstandespoesie, zur Allegorie, Didaktik, und ein sichtbarer Einfluß der scholastischen Philosophie nicht bloß auf die Poesie, sondern auch auf das Leben, bis mit Guiraut Riquier der letzte wahrhaft bedeutende provenzalische Sänger starb. Er erkannte das Verderben der Poesie in seiner Zeit, und suchte ihm kräftig entgegen zu arbeiten. Allein die Wurzel dieser einst so blühenden Poesie war verdorrt, und Zweige, Blätter und Blüthen hatten alle Lebenskraft verloren. Mit Guiraut Riquier endet die Geschichte der Troubadours, wie sie mit dem Grafen Wilhelm IV. von Poitiers beginnt.

In den zunächst folgenden Abschnitten will ich versuchen, die beiden hervorstechendsten Arten der Poesieen der Trou-

badours, die der Liebe und die politischen, zu charakterisiren, um dann zu den einzelnen speciellen Arten übergehn.

Vierter Abschnitt.

Die Liebespoesie.

Eins der Themata, welche die Troubadours vorzugsweise gern behandelten, war die Psychologie der Liebe, Versuche zur Erklärung ihrer Widersprüche und ihres Wesens, so wie allegorische oder doch bilderreiche Schilderungen derselben. Diese Aufgabe scheint sich namentlich Guiraut von Calanson gestellt zu haben, der die Liebe so subtil, daß man sie nicht sehen, und so rasch nannte, daß man ihr nicht entlaufen könne; ihrer ehernen Spitze widerstehe kein Schild, anfangs schösse sie goldene, dann bleierne Pfeile (**sagetas d'aur** und **dart de plom**); sie trüge eine goldene Krone, ihre Augen ruhten nie auf der Stelle, die sie treffen wolle, mache sie Schmerzen, so wäre es wie Wonne; sie lebe von Glück, vertheidige sich, greife an, und sähe weder auf Geburt noch Macht. — Cadenet nennt die Liebe den furchtbarsten aller Feinde, und zeigt die Schutzmittel, welche man gegen alle übrigen Feinde habe, während die Liebe unwiderstehlich sei, ja, je mehr man sich gegen dieselbe wehre, desto mehr Kraft gewinne sie (Rayn. III., 247, die zweite Strophe). Besonders bemühten sie sich, durch geistreiche Antithesen jenen wunderlichen Gemüthszustand der Liebenden zu schildern, welcher aus völlig entgegengesetzten Empfindungen und Eigenthümlichkeiten zu bestehen schien. Die hiehergehörigen Canzonen sind oft sehr sinnreich, wie die des Rambaut von Vaqueiras (Rayn. III., 256), welche in der ersten Strophe die widerstreitenden Eigenschaften des

Liebenden angiebt, und dann dieses Thema in den folgenden vier Strophen glossirt*).

Aber nicht bloß aus den Lebensgeschichten der einzelnen Troubadours, die von einer Dame zur andern übergingen, also schwerlich von ächter Leidenschaft durchdrungen waren, sondern auch aus den fast immer gekünstelten Gedichten ergiebt sich nur zu deutlich, daß an eigentliche wahre Empfindung hier nur in den wenigsten Fällen gedacht werden darf. Und wirklich war dasjenige, was die Troubadours zu ihren Liebesgedichten begeisterte, nicht die Liebe, sondern die herrschende Sitte der Galanterie, Frauendienst, der sich in das Gewand der Liebe kleidete und ihre Stelle vertrat. Diesen Frauendienst ausüben hieß in die Schule der Frauen gehn, und dies erkannte man als so nothwendig zur ritterlichen Ausbildung, daß man einen Ritter nicht für vollkommen hielt, sobald er nicht in der Kunst zu gefallen unterrichtet war. Raimond von Miraval, dessen Canzonen indeß immer noch zu den empfindungsvollsten gehören, spricht es (Rayn. III., 362 am Schluß der zweiten Strophe) sogar als einen schweren Tadel für einen Ritter aus, wenn man von ihm sagen könne, „man sähe ihm an, daß er nicht von den Damen geliebt, und dadurch erzogen worden sei**)". Dieselbe Ansicht findet man auch bei Bernard von Ventadour (Rayn. III., 77), besonders in der letzten Strophe dieses Gedichtes vor dem Endgeleit, wo er ausspricht, er verdanke seiner Dame seinen Werth und seinen Geist, seinen Frohsinn und seine angenehmen Sitten; hätte er die Geliebte nie gesehen, so würde er nie den Wunsch gehabt haben, zu gefallen.

Dieser herkömmlichen Galanterie wegen darf man nicht in allen Fällen annehmen, daß die Damen, an welche sie ihre Liebeslieder richteten, ihre Geliebten waren, oder auch

---

*) Petrarcha hat diesen Zug der provenzalischen Poesie aufgefaßt und in einem bekannten Sonett entfaltet.

**) Pueis dizon tug, quant hom fai falhimen,
Be m par d'aquest qu' en donas no enten.

nur, daß die Dichter selbst in diese Damen wirklich verliebt gewesen wären. Bald war es überhaupt die Anmuth einer Dame, welche sie begeisterte, bald der Gebrauch und die Schicklichkeit, welche den Hofdichtern die Pflicht auferlegte, ihre Gebieterinnen zu besingen, wie Peire Rogier in seinen Liedern die Ermengarde von Narbonne pries, ohne daß dabei irgend an ein ernstliches Liebesverhältniß zu denken wäre, was z. B. aus dem Gedichte bei Rayn. III., 32 hervorgeht; darum entbehren Peire's Liebesgedichte aber auch jedes höhern Aufschwungs, und sinken bisweilen gänzlich zum Abstracten hinab, jedes lyrische Element abstreifend. Seine besondere Neigung zum Didactischen bewirkte überdies, daß seine Gedichte mehr eine bloße Versificirung von Liebesregeln und Gedanken sind, so daß man jedes derselben als Theil einer förmlichen Erotik ansehn könnte. Die nämliche Dame besang Peire von Auvergne in Liedern, die in Form und Darstellung vorzüglich, aber an wahrer Empfindung desto ärmer sind. Arnaut von Marueil, der um 1172 Hofdichter bei Roger Taillefer von Beziers wurde, besang pflichtmäßig die Gemahlin desselben, Adalasia (oder Azalais), und, was davon unzertrennlich war, den Eindruck, welchen sie auf sein Herz gemacht habe. Dieselbe Erscheinung findet man auch bei den vornehmern, unabhängigen Troubadours, einem Bertrand von Born, Rambaut von Orange, von denen die Schicklichkeit erforderte, daß sie die vornehmen Damen, an deren Hofe sie grade weilten, besangen und feierten. Bei Bertrand von Born indeß, einem der merkwürdigsten Troubadours, nehmen sich die Liebesgeschichten nur etwa wie Verzierungen aus, die wenig in die Augen fallen, die aber ein ritterlicher Sänger als zu wesentlich betrachtete, um ihnen ganz zu entsagen. Ueberhaupt also waren die Liebeserklärungen der Troubadours, oder vielmehr der Hofdichter und fahrenden Poeten, nichts als ein Zoll, welchen sie den vornehmen Frauen, ihren Gönnerinnen, entrichten mußten; diese Sitte war so eingewurzelt, daß selbst einer der vorzüglichsten Troubadours, Guiraut von Borneil, der in der Dichtkunst einen wahrhaft edlen Beruf sah,

welchen man nicht zu jeder Stunde und unter allen Umständen ausüben könne, unter den vier Bedingungen eines Gedichtes auch die Liebe mit aufführt, und daß dieser hergebrachte Zoll so wesentlich war, daß die weibliche Welt ihn sogar von einem Mönche forderte und dieser ihn nicht verweigern durfte. Den Liebesgedichten des Mönchs von Montaudon sieht man aber auch auf den ersten Blick das Erkünstelte an; sie sind von geringer Bedeutung, bis zum Uebermaß mit Gleichnissen angefüllt und rein dem Verstande entsprungen; dazu kommt, daß manches Cynische darin vorkommt, was sich für einen Geistlichen nicht geziemen möchte. Indeß ist die einem Mönch, der noch dazu Prior seines Klosters war, bewilligte Vergünstigung, das Gewerbe eines fahrenden Sängers, und noch dazu ohne das Mönchsgewand abzulegen, zu treiben, gewiß ein charakteristischer Beitrag zur Sittengeschichte jener Zeit, war aber in den Augen der Zeitgenossen genugsam dadurch entschuldigt, daß der Mönch den ganzen Ertrag seiner Reisen seinem Kloster überließ, also ein frommes Werk that.

Bei solchen Huldigungen war es denn die wichtigste Aufgabe eines Troubadours, seine Dame auf die höchste Stufe der Schönheit und Ehre zu erheben. Dies beweisen nicht nur die Gedichte selbst, sondern auch Andeutungen in den handschriftlichen provenzalischen Biographien, wie z. B. die Adalasia von Roquemartin sich die Liebeslieder des Folquet von Marseille besonders nur deßhalb gefallen ließ, weil er sie mit Lobeserhebungen überschüttete *). Aus demselben Grunde begünstigte eine andere Adalasia, Frau von Lombars, den Raimon von Miraval nur in der eigennützigen Absicht, von ihm gefeiert zu werden. Das geschah denn auch in reichlichem Maße, einer suchte den andern zu überbieten, und so entstanden denn nicht selten die gekünsteltsten, oft wirklich lächerlichen Uebertreibungen. Anders wenigstens kann man es nicht nennen, wenn Richard von Barbezieur

*) Sa dona (nämlich Azalais de Roca Martina) li sufria sos precs e sas cansos per la gran lauzor qu'el fazia d'ela.



von seiner Dame behauptet, daß sie eigentlich erst die Herrschaft der Liebe begründet und gesichert habe, da alles Gute und alle Annehmlichkeiten in ihr eine unerschöpfliche Quelle hätten; oder wenn Peire Rogiers sagt: „die Schönheit meiner Geliebten verbreitet einen solchen Glanz, daß rings um sie her die Nacht selbst sich mit den glänzenden Farben des Tages schmückt. Glücklich, dessen Augen würdig sind, so viel Reize zu erkennen und zu würdigen!" oder wenn Berenguier von Palasol seiner Dame nachsagt, falls er auch alle bekannten Bilder zusammentrüge, so würde das Lob seiner Dame doch noch nicht vollständig sein, und bloß das, was dann noch an ihrer Vollkommenheit zu preisen übrig bliebe, würde für das Lob hundert anderer Damen hinreichen. Wie sehr solche Uebertreibungen an der Tagesordnung waren, und daß jeder Troubadour ohne Ausnahme sich ihnen hingab, gestehen namentlich zwei derselben geradesweges zu, Raimond von Miraval und Arnaut von Marueil. Ersterer sagt (Rayn. **III., 361**) ausdrücklich: „Alle Troubadours ohne Ausnahme (**Tug li trobador engal**) verschwenden an ihre Dame, je nachdem sie sich auszudrücken wissen, übertriebene Lobsprüche, unbekümmert darum, ob sie dieselben verdienen", und fährt dann mit einer geistreichen Wendung fort: „Wer aber seiner Dame hohe Eigenschaften beilegt, welche sie nicht besitzt, setzt sie nur dem gerechten Spotte aus. Was mich betrifft, so liebe ich eine so vollkommene Dame, daß man von ihr nur Wahrheiten sagen kann, falls man nicht so verwegen ist, Böses von ihr zu reden." Auf ähnliche Weise, und am Schlusse mit einer noch hübschern Wendung, spricht sich Arnaut von Marueil aus (Rayn. **III., 213**): „Sehr dankbar bin ich den übrigen Troubadours, daß jeder von ihnen seine Dame für die liebenswürdigste auf der Welt ausgiebt. Obgleich diese Behauptungen Lügen sind, so verzeihe ich sie ihnen doch, ja danke ihnen sogar dafür, weil zwischen ihren Lobsprüchen meine Verse, die von meiner Dame das nämliche sagen, sicher hindurchpassiren; niemand achtet besonders darauf oder findet Bedenkliches darin; man denkt, ich mache

mir,

mir, wie die andern, das Vergnügen, den Werth derjenigen, welche ich liebe, zu übertreiben". Oft geschahen diese Lobeserhebungen auf Kosten anderer Damen, und Bertrand von Born genirt sich nicht im Mindesten (Rayn. III., 139) von einer Anzahl bekannter Damen, die er namentlich aufführt, die schönsten Reize zu entlehnen und sie seiner Dame beizulegen.

Daß dieses Ueberbieten auch auf die Gedichte selbst den schlimmsten Einfluß ausüben mußte, ist um so natürlicher, als die ganze Liebespoesie ja mehr oder weniger nur eine bloß äußerliche, ein Erzeugniß der Mode war. Daher dieses Uebermaß an leeren, nichtssagenden Phrasen, an weit hergeholten, albernen Gleichnissen, an Schwulst und Ueberladung der Rede. Aimeric von Peguilain freut sich noch über seinen Schmerz und seinen Tod, so bald er die Züge seiner Dame sieht, „gleich dem Basilisken, der vor Wonne stirbt, wenn er sich im Spiegel betrachtet," ein Vergleich, der um so unpassender ist, als hier gänzlich das tertium comparationis fehlt. Aimeric von Peguilain ist überhaupt ein Freund von Gleichnissen. In einem andern Liebesliede vergleicht er seine Dame mit dem Alten vom Berge (el Vielhs), da sie ihn eben so beherrsche, wie jener die Assassinen (Ansessi) *). Die Liebeslieder des schon erwähnten Mönchs von Montaudon fangen gewöhnlich gleich mit der Formel: „So wie einer, der rc." an, und dann folgt meistens ein sehr prosaischer Vergleich. Folquet sagt in einer Canzone (Rayn. III., 161), „die Liebe seiner Dame halte ihn fest, wie ein Verrückter den wilden Sperber festhalte, der ihn zu Tode presse", Peire Vidal sagt einer Dame die artige Schmeichelei, sie sei ihm mehr werth, als hundert mit Gold beladene Kameele. Bonifaci Calvo wird gar so unsinnig, daß er ausspricht, wenn Gott eine Sterbliche lieben wolle, müsse er seine Augen auf die bewußte Dame richten (Rayn. III., 445). Und wie oft artet die Absicht, etwas Neues zu sagen, in offenbare Tändelei aus, wie bei Sordel.

---

*) Ueber die Assassinen vgl. Leo, Gesch. des Mittelalters, S. 367 ff.

Lag es schon in den Ansichten jener Zeit, daß Dichter, wie Ritter, also jeder, der auf Lebensart Anspruch machte, irgend eine Verbindung mit einer Dame unterhalten mußte, — denn die Liebe galt eben so sehr für eine Schule des Ritterthums, als der Poesie — so fanden Manche einen besondern Ruhm durch ganz abenteuerliche Liebesgeschichten. Das stärkste Beispiel der Art liefert die Lebensgeschichte Jaufre Rudel's, der sich in die Gräfin Melisende von Tripolis verliebte, ohne sie jemals gesehn zu haben; er richtet die schwärmerischsten Lieder an die Niegesehene, nimmt endlich, aus Verlangen sie zu sehen, das Kreuz und geht zu Schiffe. Unterwegs erkrankt, stirbt er bald nach der Ankunft zu Tripolis in den Armen der Geliebten. Das Abenteuerliche dieser Geschichte liegt besonders in der phantastischen Entstehung einer so ernstlich gemeinten Liebe; indeß entspricht solch eine bloß durch das Gerücht entzündete Liebe vollkommen der Denkungsart jener Zeit und ist überhaupt bei den Troubadours nichts Unerhörtes.

Fast in allen Liebesliedern der Troubadours findet sich eine gewisse Schüchternheit ihren Geliebten gegenüber, wenn es gilt, ihre Empfindungen und Wünsche auszusprechen. Diese Art Blödigkeit, dieser scheinbare Mangel aller Anmaßung, läßt sich ebenfalls recht wohl aus dem Charakter des Ritterthums erklären. An und für sich betrachtet macht diese Bescheidenheit eben keinen üblen Eindruck, und wenn Elias Cairel (Rayn. III., 431) von seiner Geliebten sagt, ihr Werth sei so groß, daß er von seiner Zärtlichkeit mit ihr zu reden gar nicht wage, weil er sie dadurch zu verlieren fürchte, und ihren Verlust keinen Tag überleben werde; oder Uc von la Bachalaria (Rayn. III., 340), wenn er seine Geliebte sähe, wäre er so aufgeregt und verwirrt, daß er gar nicht wage, ihr seine Empfindungen auszusprechen, oder Bernard von Ventadour, so wie er seine Dame sähe, ergreife ihn eine plötzliche Bestürzung, sein Auge werde dunkel, sein Gesicht verfärbe sich, und er zittere wie ein Blatt im Winde, oder Peyrols, der keine Worte an die Geliebte zu richten wagt, sondern durch sein

Benehmen, seine Mienen, seine Blicke die Liebe, welche in ihm glüht, zu erkennen geben will, oder aber wenn Arnaut von Marueil seiner Dame sagt, ihr heller Geist wisse wohl, daß der Ritter, welcher seine Dame schüchtern bitte, zärtlicher liebe als derjenige, welcher sich kühn und dreist erkläre, er stürbe vor Liebe und Furcht, und wage dennoch nicht, seine Bitten anders an sie zu richten, als in Liedern versteckt: — so klingen alle diese Worte sehr natürlich, sind es auch häufig, und bieten nicht selten sehr hübsche Wendungen dar. Bisweilen freilich treiben sie ihre Bescheidenheit etwas weit, indem sie sich, bloß auf den Grund der Vortrefflichkeit ihrer Geliebten hin, für ihrer Gegenliebe gradezu unwürdig erklären. Man findet dergleichen bei Guillem von Cabestaing (Rayn. III., 109), der über die zu große Schönheit seiner Dame betrübt ist, weil er deshalb ihrer Liebe nicht würdig sei, sogar bei dem sonst so offenherzigen, allem Formwesen feindlichen Bertrand von Born, der sich, bei aller seiner Selbstständigkeit, doch nicht ganz von der herkömmlichen Art und Weise, die Liebe zu behandeln, losmachen konnte. Auf den ersten Blick freilich erkennt man, daß er von der affectirten Demuth und Unterwürfigkeit der meisten übrigen Troubadours weit entfernt ist, und daß z. B. aus folgenden Worten: „Ich muß sterben aus Liebe zu der Schönsten auf der Welt, sterben ohne Lohn. Bewundere ich ihre Züge, so sehe ich ein, daß sie nicht meine Geliebte werden kann. Will sie ihr Herz verschenken, so braucht sie nur unter den schönsten und mächtigsten Rittern zu wählen. Alles an ihr ist vollkommen, schön, anmuthig, liebenswürdig: — sie muß sich also einen ihrer würdigern Geliebten wählen" — eine gewisse Wahrheit der Empfindung herausklingt. Ueberhaupt artet in keinem seiner Liebesgedichte diese Sucht, bescheiden zu sein, in jene kindische Spielerei aus, wie wir sie bei andern Troubadours finden. Sie prunken damit, daß ihre Wünsche bescheiden sind, preisen sich glücklich über die geringste Gunst, wie Peire Vidal (Rayn. III., 325) eine kleine Schnur, die er von der Gräfin Rambaud bekommen, jeder Kaiserkrone vorzieht, oder

Guillem von St. Didier (Rayn. III., 300) sich glücklich preisen würde, eins ihrer vom Kopfe gefallenen Haare oder ein Fädchen aus ihrem Handschuh zu bekommen, oder wie Guillem Azemar (Rayn. III., 194) gar erklärt, ein einziges Lächeln seiner Geliebten würde ihn für alle Gefahren des Meeres und der Schlacht, selbst für die Sclaverei unter den Ungläubigen entschädigen, — und treiben diese Resignation endlich bis zu dem Unsinn, daß sie sich eben deshalb für ganz besonders glücklich preisen, weil sie ohne Hoffnung lieben und von ihren Geliebten streng behandelt werden. Peirol (Rayn. III., 278) behauptet, die Qualen, welche ihm seine Liebe bereite, ziehe er dennoch jedem andern Liebesverhältnisse vor. In einem andern Gedichte (Rayn. III., 278) geht Peirol noch weiter. „Ja," sagt er, „gern will ich den Angriffen der Liebe ausgesetzt sein; möge sie mich quälen am Morgen und am Abend, ich begehre weder Rast noch Ruhe; und wenn ich meinen Wunsch auch nicht erreiche, so ist diejenige, welche meine Leiden schafft, doch so vollkommen, daß es auf der Welt keine Wonne giebt, welche sich mit meinen Schmerzen selbst messen könnte." Vidal (Rayn. III., 322) nennt sich sogar den Sclaven seiner Dame, den sie verkaufen oder verschenken könne, und will lieber zu ihren Füßen schmachten und unglücklich sein, als bei einer andern Glück finden. — Es bedarf indeß wohl keiner Versicherung, daß sich als Aequivalent auch eine reiche Zahl unerkünstelter, inniger Gedichte findet, in denen die Bescheidenheit eine wahre und tiefgefühlte ist. Man darf nur Gedichte lesen, wie das von Bernard von Ventadour (Rayn. III., 81 u. 87), Arnaud von Marueil (Rayn. III., 213, 215 u. 218), Elias von Barjols (Rayn. III., 355), Guiraut von Salignac (Rayn. III., 394), Perdigon (Rayn. III., 344), Berenguier von Palasol (Rayn. III., 231 u. 238), Aimeric von Sarlat (Rayn. III., 386), um sich zu überzeugen, mit welcher Innigkeit diese Dichter zu bitten, wie glühend sie zu lieben wußten, und wie wahrhaft reizend oft ihr Entzücken bei dem geringsten Schimmer von Hoffnung ist. Wie in-

nig ist z. B. die folgende Strophe einer Dichterin, Clara von Anduse! „Wer meine Liebe zu dir tadelt," sagt sie (Rayn. III., 335) „und wer mir verbietet, dich zu lieben, können beide mein Herz nicht ändern, ja sie können nicht einmal mein Verlangen, meinen Willen, mein Glück, dir zu gefallen, erhöhen. Es giebt keinen Menschen, wie sehr ich ihn auch hassen möge, dessen Freundin ich nicht würde, wenn er mir Gutes von dir sagt; wer aber schlecht von dir redete, könnte in seinem ganzen Leben nichts sagen oder thun, was mir angenehm wäre." Zärtlich und leidenschaftlich ist auch die Liebeselegie der Gräfin von Die (Rayn. III., 22), und wahrer Empfindung voll. Eine tiefere Vergleichung dieser Elegie mit der ähnlichen Sappho's würde genau den Unterschied zwischen der alten classischen und der romantischen Liebespoesie der Troubadours geben. Hier nur die Bemerkung, daß die Liebe der Sappho eben so materiell erscheint, als die der Gräfin rein geistiger Art ist oder vielmehr einzig dem Gemüthe angehört. Sie begehrt nur Liebe für ihre Liebe.

Jedoch nur bei wenigen und in einzelnen Fällen findet sich diese wahre Innigkeit; bei weitem häufiger ist jene künstliche Manier, die eine Folge der Verpflichtung war, die schönste oder vornehmste Dame, besonders die Gemahlin des Gönners, auf galante Weise zu preisen. Diesen Zoll mußten die Troubadours darbringen, wohin sie auch immer kamen, und so findet sich denn unter allen Troubadours auch nicht ein einziger, welcher nicht bisweilen in kurzer Zeit nach einander mehrere Damen, und oft sechs bis acht, besungen und ihnen Liebeserklärungen gemacht hätte. Darf man sich da wundern, wenn diese Liebesgedichte so wenig Originelles darbieten? wenn sie zum großen Theile aus Phrasen und Worttand bestehen, und im Allgemeinen fast alle über denselben Leisten geschlagen zu sein scheinen? Ich wiederhole es, nicht Liebe, sondern Frauendienst war es, was die Troubadours am häufigsten zu ihren Liebesliedern veranlaßte, und wie sehr dieser Frauendienst bereits damals in ein förmliches System gebracht war,

ersieht man aus den Gedichten und Romanen, wonach die Liebeswerbung mehrere Stadien durchlaufen mußte; das Mehr oder Weniger hing jedesmal von dem Belieben der Gebieterin ab. Einer der Troubadours, der, wie man aus seiner Lebensgeschichte sieht, erst eine lange Prüfungszeit aushalten mußte, war z. B. Peirol. Umgekehrt setzten wieder manche Dichter ihre Damen einer besonderen Prüfung aus, was nicht selten in eine kindische Spielerei ausartete, wie z. B. die Art, auf welche Pons von Capdueil seine Dame, die Adalasia von Mercoeur, prüfen wollte. — Er stellte sich in die Gemahlin des Herrn von Marseille, Audiart, verliebt, besang sie (und zwar in bessern Liedern, als er auf Adalasia gedichtet hatte), und behauptete, wenn Adalasia über seinen Weggang sich traurig zeige, so liebe sie ihn. Aber seine Thorheit und Anmaßung empfing ihren Lohn, Adalasia wandte sich verächtlich von ihm ab, und wollte ihn selbst dann nicht wieder annehmen, als er flehentlich bittend zu ihr zurückkehrte. Ganz ähnlich ist die Prüfung, welche Guillem von Balaun mit seiner Dame Guillelma von Javiac anstellte, nur daß Beide sich wieder versöhnten, nachdem er sich zur Sühne den Nagel des kleinen Fingers ausgerissen.

Fassen wir das Gesagte zusammen, so ergiebt sich, daß die Liebeslieder der Troubadours meist aus Galanterie und einer herkömmlichen Sitte, und in den wenigsten Fällen aus einer wahrhaften Liebe entsprangen. Und eben so ausgemacht ist es, daß diese poetischen Händel der Troubadours fast immer aus ihrer luftigen, platonischen Region in eine sehr materielle hinabsanken, und daß die Befriedigung der Sinnlichkeit fast durchweg das Ziel war. Nicht selten spielen die Troubadours unmittelbar darauf an. Bernard von Ventadour erzählt ungescheut von der Ehre, die ihm Agnes von Montlucon, Gemahlin des Ebles von Ventodour, auf dem Rasen unter einer Fichte erzeigt habe; er erzählt, wie er Gelegenheit gehabt habe, sie des Morgens im Bette zu sehen, bittet um Wiederholung der erwiesenen Gunst, und macht in seinen Gedichten noch manche Anspie-

lungen ähnlicher Art. Peire Raimon bittet seine Dame, sein Arzt sein zu wollen, und sie ist dazu bereit. Allein ihre Methode will ihn nicht befriedigen; sie hat ihm Diät vorgeschrieben, und er fürchtet zu verschmachten. In der vorletzten Strophe nimmt dies Gedicht (Rayn. III., 130) plötzlich eine unanständig burleske Wendung, welche den getäuschten Leser an die wahre Ansicht erinnert, welche nicht bloß die Troubadours, sondern auch die Damen, von diesen Liebeshändeln hatten; denn trotz der starken Anspielung wird die Herzensdame ersucht, das „wohlgelungene" Gedicht der Gräfin von Toulouse mitzutheilen. Hätte die Dame das geringste Anstößige darin gefunden, so würde der Dichter nicht mit solcher Zuversicht diese Bitte an sie gerichtet und das Gedicht nicht ein wohlgelungenes genannt haben. Wilhelm von Poitiers trug das Bildniß seiner Dame auf seinem Schilde, wobei er den in jener Zeit für artig geltenden Scherz machte: **Se illam velle ferre in proelio, sicut illa portabat eum in triclinio.** Ueberhaupt sprechen die Troubadours es gar häufig aus, daß sie nicht mit der bloßen Gunst, ihre Damen preisen zu dürfen, zufrieden waren. Der Vicomte von St. Antonin bittet Gott weniger, ihn in sein Paradies aufzunehmen, als ihm die Gunst und Gelegenheit zu geben, eine ganze Nacht in den Armen seiner Geliebten zuzubringen. Giraut der Rothe (Rayn. III., 14) freut sich zwar über die bisherigen Gunstbezeugungen seiner Dame, meint aber, es gäbe noch viel höhere und süßere. Auf ähnliche Weise redet Peire Raimon von seiner Dame Alirandres. Perdigon (Rayn. III., 347) erklärt gradezu, daß man bei den Damen nur dreist sein müsse, um zum Ziele zu gelangen, und Deudes von Prades (Rayn. III., 417) giebt Liebenden den Rath, ja nicht eher zu bitten, als in dem Augenblicke, wo sie die erbetene Gunst bereits mit Gewalt raubten.

Aber ein ganz eigenthümlicher Zug in der Poesie der Troubadours, welchen man vor ihnen bei den Dichtern keines andern Volkes findet, ist eine gewisse mystische Verschmelzung und Vermischung der Liebe mit der Religion.

Gott, die heilige Jungfrau, die Engel, die Heiligen, der ganze Glaube, werden mit der Liebe vermengt; aber diese poetische Verirrung lag so sehr in dem chevaleresken Charakter jener Zeit, daß man ähnliche Erscheinungen auch in den übrigen romanischen Poesien der frühesten Zeit findet. So dichtete in Spanien schon Garci Sanchez de Badajoz (um 1400) seine **Liciones de Job apropriadas á sus pasiones de amor**, eine Anwendung der Leiden Hiobs auf seine Liebe, und Rodriguez del Padron um etwa dieselbe Zeit seine **Siete gozos de Amor**, was an die sieben Freuden der Jungfrau Maria erinnert, und seine **Diez mandamientos de Amor**, zehn Gebote Amors. Dergleichen lag ganz im Geiste jener Zeit, wie man ja sogar auch die ganze Chevalerie mit der Religion verflocht. So verkleidete schon Geronymo de San Pedro bei den Spaniern die biblische Geschichte in das Costüm der Ritterromane, in seinem **Libro de caballeria celestial del pie de la rosa fragrante etc.** (Gedruckt 1564 zu Antwerpen), davon im folgenden Jahre ein zweiter Theil erschien. Christus tritt darin als der Ritter Don Christo auf. Die Inquisition müßte wahrlich nachsichtiger gewesen sein, als sie war, solchen offenbaren Profanationen das Imprimatur zu ertheilen, hätte diese Richtung nicht ganz im Geiste der Zeit gelegen. Bei den Troubadours aber finden sich die ersten Spuren dieser Erscheinung. Bisweilen ist die Vermischung wahrhaft naiv. Pons von Capdueil vergißt sich unaufhörlich selbst, um an seine Dame zu denken, und selbst wenn er zu Gott betet, sieht er nur das Bild seiner Dame (Rayn. III., 174). Guillem von Cabestaing (Rayn. III., 116) bittet die Jungfrau Maria unablässig, seiner Dame Gegenliebe einzuflößen. Bernard von Ventadour glaubt, wenn er die Züge seiner Geliebten sieht, Gott selbst zu sehen. Guillem Azemar (Rayn. III., 197) ist schon etwas frivoler. „Wenn der von den Mohamedanern gefürchtete König Alphons," sagt er, „wenn die mächtigen Fürsten der Christenheit ein Heer gegen das Heidenthum der verrätherischen Sarazenen versammelten, würden sie der Sache Gottes dienen; und

wenn einer von ihnen einen gewissen eifersüchtigen Gemahl, der seine Frau unter Schloß und Riegel hält, mitnähme, so giebt es keine Sünde, die ihm nicht verziehen würde.

Meist aber erscheint diese Vermischung übertrieben, bis zu einem Grade, der der Tollheit nahe kommt. Giraud (Rayn. III., 12) meint, Gott habe eine ganz besonders theilnehmende Sorgfalt darauf verwandt, den Körper seiner Alirandres reizend auszustatten, und Bernard von Ventadour (Rayn. III., 83) sagt sogar, Gott habe sich gewundert, daß er seine Dame verlassen, müsse es ihm aber Dank wissen, daß er es Gottes wegen gethan. Guillem's von Cabestaing Geliebte war, seinem eignen Ausspruch (Rayn. III., 111) zufolge, von Gott nach seiner eignen Schönheit geschaffen. Dem Rambaud von Orange (Rayn. III., 16) ist ein freundlicher Blick seiner Dame lieber, als die eifrigste Sorgfalt von vierhundert Engeln, die sich mit seinem Glücke beschäftigen. Guillem von Cabestaing erklärt (Rayn. III., 115), er liebe seine Dame so sehr, daß er, wenn er eben so sehr an Gott hinge, gewiß schon vor seinem Tode in das Paradies versetzt werden würde. Uc von la Bachalaria (Rayn. III., 342) betet nie ein Pater noster, ohne vor dem Qui es in coelis, Herz und Gemüth auf seine Dame zu richten. Bonifaci Calvo sagt (Rayn. III., 447) von seiner Dame, sie sei so keusch und rein gewesen, daß er sie beleidigen würde, wenn er Gott bäte, sie in sein heiliges Paradies aufzunehmen... Ohne sie würde dem Paradiese etwas an seiner Vollkommenheit mangeln. Deshalb habe Gott sie auch ohne Zweifel mitten in seine Herrlichkeit gesetzt.

Eigentlich leichtfertige, oder gar cynische und lüsterne Gedichte finden sich bei den Troubadours nur in einigen Novellen (Novas). Dafür fehlt ihnen aber auch jene gesunde, kräftige Sinnlichkeit, wie sie fast um dieselbe Zeit in den köstlichen Contes der Nordfranzosen hervortritt, aus denen Boccaccio den größesten Theil seiner Novellen im Decameron übersetzte. Bei den Traubadours, in deren Liebesgedichten die reine Natur selten unverhüllt hervortritt,

kam weniger auf die Innigkeit der Liebe, als auf die galanteste Form derselben an*), und daher wünschen spätere Troubadours die gute alte Zeit zurück, weil in der ihrigen die Courtoisie nicht mehr alle Formen beobachtete. Aimeric von Peguilain behauptet gradezu, diese einst so gerühmte Courtoisie sei gänzlich verschwunden, und wenn er daran denke, werde er so betrübt, daß ihm alle Freude schwinde. Habe in der Zeit der wahren Courtoisie eine Dame als Liebesgabe eine einfache Schnur bewilligt, so sei dies dem Liebenden schon zu unaussprechlichem Entzücken gereicht; jetzt aber erscheine ein einziger Prüfungsmonat schon zweimal länger, als damals, wo die Liebe in ihrer Reinheit herrschte, ein ganzes Jahr. Es sei traurig zu sehen, was jetzt aus der Courtoisie geworden sei, nachdem man kennen gelernt, was sie ehedem gewesen. — Wirklich finden sich Gedichte, in welchen Troubadours sich ziemlich derb von ihren Damen beurlauben. Peire von Barjac nimmt von seiner Dame ganz ruhig auf immer Abschied. Für ihre ihm erwiesene Güte erklärt er sich dankbar, und hält es für recht und billig, daß er ihr jetzt, nun er nicht mehr dieses Glück habe, nicht bei der Wahl eines andern Geliebten im Wege stehe. Sie beide aber wollten von nun an höflich und vergnügt mit einander umgehn, und thun, als sei nie etwas vorgefallen. — Wenn Aerger und Eifersucht den Griffel führten, wurden ebenfalls die Regeln der Courtoisie nicht allzustreng beobachtet. So bricht einer dieser Dichter (Peire Cardinal, Rayn. III., 439) in seinem Verdrusse in folgende beißende Worte aus: „Ich sage nicht, daß ich vor Liebe zu der liebenswürdigsten der Damen sterbe und daß Nacht und Tag mein Herz sich nach ihr sehne; ich bitte sie nicht, ich flehe sie nicht an, noch verfolgen sie meine Wünsche und Begierden; ich erweise ihr nicht die Pflichten eines Lehnsträgers **), weihe mich ihr nicht, noch gebe ich

*) Das wahre Wesen des Ritterthums ist von Leo ausgezeichnet gründlich, geist- und lichtvoll geschildert worden.

**) Raimon von Miraval erweist durchweg seinen vielen Geliebten die eigenthümliche Huldigung, daß er sich für ihren Vasallen und

mich ihr hin; erkläre mich nicht zu ihrem Sclaven, noch habe ich mein Herz ihr zum Pfande gelassen, noch bin ich ihr Gefangener: — sondern ich sage und rufe es freudig aus, daß ich ihren Fesseln entflohen bin."

Dergleichen kommt indeß, selbst in der späteren Zeit, als Reflexion und didaktische Poesie vorherrschend wurden, nur selten vor. Der Frauendienst blieb immer ein nothwendiges Erforderniß, wie für jeden Dichter, so für jeden Ritter, der auf Bildung Anspruch machte, und weiter unten werden wir sehen, auf welche merkwürdigen Distinctionen man hinsichtlich der Liebe und des Frauendienstes kam. Belege dazu bietet „das Gesetzbuch der Liebe", aus welchem ich weiter unten Bruchstücke anführe, und daß diese Courtoisie im Grunde für bei Weitem wichtiger galt, als die Treue zwischen Eheleuten. Raimon von Miraval machte sich sogar vor aller Welt lächerlich und zog sich beißende Sirventes zu, als er sich von seiner Frau trennte, weil sie Liebesgedichte gemacht. Auf ihn konnten sich diese unmöglich beziehen, denn an den Gatten gerichtet, wären sie nach den Ansichten jener Zeit jedem lächerlich gewesen. Sie mußte also einen Liebhaber haben. Das war auch in der That der Fall, aber daß er sich deshalb von ihr trennte, wurde ihm sehr übel genommen, und als ein grober Verstoß gegen die Artigkeit und Courtoisie gedeutet. Aus dieser herrschenden Ansicht ist es denn erklärlich, weshalb der Ehebruch so wenig zu bedeuten hatte, und weshalb es niemandem auffiel, daß selbst die vielen verheiratheten Troubadours, welche Frau uud Kinder hatten, aller Orten, wohin sie kamen,

---

sein Schloß für ein von ihnen empfangnes Lehn erklärt. So schreibt er der schönen Albigenserin Ermengarde von Castres, die ihn betrogen hatte, als Absagebrief: „Eine Frau, deren Tugend sich in Schande verwandelt, darf das Schloß Miraval nicht besitzen" (Parn. Occit. 231) Seiner vielen Abwechselungen in der Liebe wegen hält ihm der Mönch von Montaudon in dem bekannten Sirvente vor, daß er sein Schloß so oft verschenke und jährlich keinen Monat darin zubringe, niemals aber die Calenden. Letzteres geht, nach Diez, auf die Dürftigkeit des Troubadours; denn an den Calenden pflegten die Burgherrn Feste zu geben.

neue Damen als ihre Geliebten besangen. Eine Verbindung oder Beziehung dieser Art hielt man so wenig für unschicklich, daß man sie sogar für eine nothwendige Form betrachtete, durch welche allein die Ausübung der Poesie bedingt und möglich gemacht wurde. Dies ging noch weiter. Stimmten Eheleute darin überein, so konnten sie ohne Weiteres auseinandergehen; das Verhältniß zwischen Liebenden aber wurde für viel heiliger und wichtiger gehalten. Daraus erklärt sich z. B. folgende Zuschrift des Peire von Barjac an seine Dame Viernetta von Javiac: „Da die Versprechungen und Liebespfänder, welche wir uns gegenseitig gegeben haben, nach unserm Bruche neuen Liebesverhältnissen Unglück bringen könnten, so laß uns vor einen Priester gehen, damit er unserm Pacte seinen Segen gebe. Entbinde mich meiner Verpflichtung, wie ich Dir die deinige erlasse, und ist die Ceremonie vorüber, so hat jeder von uns das Recht, sich einer neuen Liebe hinzugeben."

Ein eigenthümlicher, aber leicht erklärlicher Gebrauch bestand darin, daß die Troubadours ihren Damen gewöhnlich einen erdichteten Namen gaben. Die Namen *), unter denen sie dieselben priesen, so wie ihre Erklärung, kommen weiter unten in den Biographien vor, wie gleichfalls die Beinamen, mit welchen einzelne Troubadours auch wohl ihre Freunde bezeichneten.

*) Um wenigstens einige anzuführen, mögen hier folgende stehen: Rambaut von Vaqueiras nannte die Beatrix von Carret **Bels Cavaliers**, Guiraut von Borneil seine Dame **Sobretotz** und **Bels seigner**, Arnaut von Marueil die Adalasia **Gent-Conquis**, Rambaut von Orange eine seiner Geliebten **mon Diable**, Peire Rogier die Ermengarde von Narbonne **Tort n'avetz**, Bernard von Ventadour eine seiner Geliebten **Conort**, Bertran von Born die Dame von Montignac **Magnet** rc. — Eben dieser Bertran von Born nannte den jungen König Heinrich von England **Marinier**, den Jaufre von Bretagne **Rassa** oder **Raissa**, und den Richard Löwenherz **Oc e No**. — Eine andere Dame, die er besang, die Gemahlin Heinrichs des Löwen, nannte er **Helena**, vielleicht weil das Mittelalter in der Helena die Blüthe der Schönheit erblickte (**cf.** den zweiten Theil von Göthe's Faust).

Bei einem im Allgemeinen so vollständig und bis in das Detail ausgebildeten System des Frauendienstes, und bei dem Zwange, welchen die öffentliche Meinung in dieser Hinsicht den Troubadours auferlegte, fällt es um so mehr auf, wenn einige Troubadours sich diesen herrschenden Gebräuchen schroff entgegenstellen. Bemerkenswerth ist in dieser Hinsicht eine didactische Canzone des Rambaut von Orange (**Parn. Occit. 49**), worin er Liebesregeln aufstellt, die denen der Romantik schnurstracks zuwiderlaufen. Um Frauen zu gewinnen, sagt er, müsse man ihnen, wenn sie schnöde wären, mit Drohungen antworten, und erwiderten sie noch unartiger, ihnen die Faust auf die Nase geben; nur durch Härte könne man Frieden gewinnen. Selbst die besten ließen sich gewinnen, nur müsse man sich bei ihnen auf Verleumdung, schlechten Gesang und Prahlerei legen.... Er selbst sähe die Frauenzimmer nur als Schwestern an, denn er liebe nichts als den Ring, den er am Finger trage ꝛc.

Gradezu als Gegner der Liebe tritt Marcabrus, einer der allerältesten Troubadours, auf. Vermuthlich suchte er, im Widerspruch mit dem Geiste der Hofpoesie, sich als Gegner der Liebe und der Frauen einen Namen zu machen. Daher seine wohlgefällige Versicherung (Rayn. V., 251): **Marcabrus .... que non amet ninguna, Ni d'autra no fon amatz.** Uebrigens sind seine Lieder über diesen Gegenstand, wie Diez sehr schön nachweist, höchst verschroben, wie denn überhaupt Anmuth seine Gabe nicht war. Die Ausfälle gegen die Liebe sind ohne Grund und Boden, da er, statt seinen Tadel zu begründen, nur Hyperbeln und Gleichnisse an einander reiht. In ausgesucht schweren Reimen predigt er (Rayn. V., 252), daß Hunger, Seuchen und Krieg nicht so viel Unheil anstifteten, als Liebe durch ihren Betrug. Wenn sie nicht gradezu beiße, so lecke sie doch rauher als eine Katze; wer sich ihr ergebe, der mache sich mit dem Teufel gemein; sie sei wie eine Stute, die ihren Treiber ermüde, und von einer Mücke nur dadurch unterschieden, daß sie sanfter steche und ihre Wunden langsamer heilten, u. s. w. Auf ähnliche Weise schimpft er auch in an-

dern Liedern, und oft in den allerfreiesten Ausdrücken, während doch sein Leben zeigt, daß er sich in der Praxis zu ganz andern Grundsätzen bekannte. Seine Ausfälle gegen die Liebe fanden indeß, wie natürlich, scharfen Tadel; Peire von Auvergne (Rayn. IV., 122) nennt ihn den Sohn einer niedrigen Creatur (Fils es d'avol criatura), und meint dann, alle, welche seine Herkunft (qui no conois sa natura, E no'l membre per que s nais) nicht kennten, müßten ihn f ü toll halten. Auch Raimond Jordan, Vicomte von St. Antonin, zieht gegen ihn zu Felde in einem Gedichte, welches die alten Handschriften selber als gut bezeichnen (Rayn. V., 379). Er beschwert sich darin zuerst über die alten Troubadours überhaupt, daß sie durch Verläumdung der Frauen ihre Zeit in Verwirrung gebracht hätten (Aquist antic trobador .... que an dig mal de domnas .... et aissi an mes lo segl' en erransa), und sagt dann von Marcabrus, dieser habe auf die Frauen geschimpft, wie ein Prediger gegen die Ungläubigen, es bringe aber wenig Ehre, schlecht zu reden von demjenigen, woher die Kinder entständen.

Indeß sind dergleichen Widersprüche gegen die herrschende Sitte der Zeit immer nur als ausnahmsweise, vielleicht nur aus einer augenblicklichen verdrießlichen Stimmung hervorgegangene Erscheinungen zu betrachten, die, weit entfernt, irgend einen Anklang zu finden, vielmehr die allgemeine Entrüstung auf sich zogen. Und das konnte den herrschenden Ansichten zufolge nicht anders sein. Schon seit den Zeiten der frühesten Troubadours hatte sich im südlichen Frankreich die Erotik zu einer völligen Wissenschaft entwickelt, und zwar, wie man aus den in den Liebeshöfen discutirten Liebesfragen ersieht, waren die Formen, in denen sie sich bewegte, völlig scholastisch. Auch diese Liebeshöfe selbst hatten sich in ihrer Form ganz nach der Einrichtung der damaligen bürgerlichen Gerichtshöfe gebildet, oder waren vielmehr wirkliche Gerichtshöfe, entscheidend für Alles, was irgend in Bezug auf Liebe stand. Sicherlich sind die Liebeshöfe eine der charakteristischsten Erscheinungen, welche der

romantische Geist der Chevalerie im Mittelalter erzeugte, und hier wird der Ort sein, dasjenige, was sich historisch erweisen läßt, über die provenzalischen Minnehöfe einzufügen. Ich schicke hier voraus, daß bei diesen Gerichtshöfen nicht bloß Fragen und Streitigkeiten der Liebe, die in praktischen Fällen sich ereignet hatten, entschieden, sondern namentlich auch solche Fragen discutirt wurden, welche die Dichter jener Zeit in einer besondern Gattung von Streitgedichten (Tenson) gegen einander bestritten und sie dann entweder einem stehenden Liebeshofe, oder eigens zu diesem Zwecke gewählten Schiedsrichtern vorlegten, von denen dann auch wohl an einen allgemeinen Liebeshof appellirt wurde. Jedenfalls werden die nachfolgenden historischen und sachlichen Andeutungen über die Liebeshöfe oder Minnegerichte zur richtigen Auffassung der Poesie der Troubadours überhaupt, und namentlich einzelner Zweige derselben, wesentlich beitragen. Ihre Geschichte ist mit dem Streben und dem Erfolge der Troubadours eng verbunden, und bildet einen der interessantesten Puncte der Culturgeschichte des Mittelalters.

Fünfter Abschnitt.

Die Liebeshöfe.

Es ist ein bis in die neueste Zeit herrschend gebliebener Irrthum, daß die Entstehung der Liebesgerichte oder Minnehöfe, Corts d'amor *), im provenzalischen Süden erst um das Jahr 1200 zu setzen sei. So viel Treffliches Sismondi in seiner Hist. de la literature du midi de

*) Nicht Collèges de la gaye science, welche erst weit später entstanden, und mit den Liebeshöfen nicht verwechselt werden dürfen.

l'Europe, Ginguené in seiner Hist. littér. d'Italie, und Abbé Millot in seiner Hist. littér. des Troubadours, über die Troubadours und die Sitten und Gebräuche des Mittelalters gesagt haben, irren sie doch hinsichtlich des Alters, welches sie den Liebeshöfen beilegen. Erst der Freiherr v. Aretin in seinem Werke: „Aussprüche der Minnegerichte, aus alten Handschriften herausgegeben und mit einer historischen Abhandlung über die Minnegerichte des Mittelalters begleitet. München, 1803", und besonders Raynouard in der Choix des Poésies originales des Troubadours. Paris 1817. Bd. 2. S. LXXX ff. haben aufmerksam darauf gemacht und bewiesen, daß die Liebeshöfe sicherlich wenigstens schon im 12. Jahrhunderte, und speciell in dem Zeitraume von 1150 bis nach 1200 existirten. Ja, alle Umstände und sogar viele Stellen in den noch vorhandenen Gedichten der Troubadours deuten darauf hin, daß der Einfluß dieser merkwürdigen, mehr strengen, als furchtbaren Gerichtshöfe sich bereits vor der genannten Epoche geltend gemacht hatte. Außer den directen äußern Beweisen, die ich weiter unten anführen werde, spricht für diese letztere Annahme schon ein sehr wichtiger innerer Grund: daß nämlich, wenn die Liebeshöfe, wie erweislich, schon vor dem Jahre 1200 nicht bloß im Süden, sondern auch im Norden des jetzigen Frankreichs allgemein verbreitet waren, eine so allgemeine Ausbreitung dieses Institutes eine um so längere Zeit erforderte, als dasselbe nicht das Werk eines Gesetzgebers, sondern eine Folge der Civilisation, der Sitten, Gebräuche und auch der Vorurtheile der Chevalerie war. Nimmt man nun auch an, daß eben durch die wandernden Sänger selbst, die, weil die provenzalische lyrische Dichtkunst auch im Norden unter den Vornehmern Modesache war, nicht nur die ganze damalige Provence, sondern auch den Norden Frankreichs durchstreiften, durch ihr stetes Umherwandern diesen Gebrauch rasch verbreiten konnten und sicherlich überall, wohin sie kamen, für Errichtung von Liebeshöfen sorgten, da diese zugleich eine Art kritischen Organs für die Vorzüge des einen Troubadours vor dem andern bil-

bildeten, so mußte doch jedenfalls schon eine geraume Zeit seit der ersten Entstehung vergangen sein, bis die Liebeshöfe zu jener Verbreitung gelangten, welche wir bereits im zwölften Jahrhunderte finden. Das liegt in der Natur der Sache. Hier aber kommt es weniger auf eine an sich ohnehin nur auf Hypothesen zu gründende Ermittelung des eigentlichen Ursprungs derselben, als vielmehr darauf an, durch historische Documente zu erweisen, daß zu den Zeiten der ältesten Troubadours, von denen wir Kunde und von deren Werken wir Ueberreste haben, bereits die Liebeshöfe existirten und daß sie bis zum Untergange derselben gleichzeitig fortbestanden, so daß also ihre Geschichte und die der Troubadours zusammenfällt. Der älteste Troubadour aber, von welchem sich Werke erhalten haben, ist der Graf Wilhelm der IX. von Poitiers und Aquitanien, der um 1070 lebte, und der letzte bedeutende Guiraut Riquier, der gegen 1300 starb. In diese Periode fällt in der That auch die Blüthezeit der Liebeshöfe, welche späterhin, als die naive Richtung der Zeit in Affectation überging, nur mehr noch in der äußern Form existirten und aus Gewohnheit beibehalten wurden, während sie ein unmittelbares Bedürfniß zu sein längst aufgehört hatten. Daß späterhin solche Liebeshöfe, wie der berühmte zu Toulouse unter dem Namen Collège de la gaye science um d. J. 1490 gehaltene*) mit großem Glanz und Pomp gefeiert wurden, spricht keineswegs dagegen, sondern bestätigt vielmehr die Ansicht, daß das ganze Institut damals mehr zu einem Spiele, zu einer leeren Form herabgesunken war, wobei nicht vergessen werden darf, daß diese Anstalt einen ganz andern Zweck hatte.

*) cf. Registre des déliberations faites au collège intitulé de la science de Rhétorique, autrement de la Gaye science, fondé en Tolose par Dame Clémence etc. (Nic. Ant. Bibl. Hisp. vetus, P. II. f. 146). Der Marques von Villena machte unter Johann II. den Versuch, etwas Aehnliches unter dem Namen eines Consistorio de la gaya ciencia auch in Spanien einzuführen. Vgl. meine documentirte Gesch. der span. Nationalliteratur. Leipzig, Wienbrack.

Den Beweis aber, daß die Liebeshöfe schon um die Zeit der ältesten Troubadours existirten, ein Beweis, der um so wichtiger ist, als sich manche Eigenthümlichkeiten der Troubadourspoesien nur aus diesen Schiedsgerichten erklären lassen, liefert zunächst ein interessantes Buch von einem Magister Andreas, Caplan am königlichen Hofe von Frankreich, der nach **Fabricius, Bibl. lat. med. aevi** gegen das Ende des Jahres **1170** lebte, und somit gewiß, da er Zeitgenosse, als eine Autorität für jene Zeit zu betrachten ist. Es ist ein Werk „über die Kunst zu lieben und die Gegenmittel der Liebe", im Manuscript auf der königlichen Bibliothek zu Paris, ferner in einer handschriftlichen italienischen Uebersetzung zu Florenz befindlich und in mehreren Ausgaben gedruckt erschienen *). Die Ausgabe, deren ich mich bediene, ist die unten angezeigte vom J. **1610**.

Die Bemerkungen des Capellan Andreas über die Liebeshöfe kommen indeß nur gelegentlich und ganz beiläufig vor; er führt sie nur an, um durch ihre Aussprüche seine eignen Ansichten zu bestätigen; sein eigentlicher Zweck ist, diejenigen zu belehren, welche die Regeln einer reinen, ehrbaren Liebe kennen lernen und sich vor einer regellosen Liebe bewahren wollen, nicht aber, eine Abhandlung über die Liebeshöfe zu schreiben. Man findet also in dem Buche nirgend eine directe Angabe über Entstehung oder Bestehen

*) F. O. Menckenius in Miscellanea Lipsiensia nova. Lips. 1750. Tom. VIII., pars 1, p 545 sq. führt eine sehr alte Ausgabe s. a. e. l. an, unter dem Titel: Tractatus amoris et de amoris remedio Andreae capellani papae Innocentii quarti.

Eine zweite Ausgabe vom J. 1610 hat den Titel: Erotica s. amatoria Andreae capellani regii, vetustissimi scriptoris ad venerandum suum amicum Guualterum scripta, nunquam antehac edita, sed saepius a multis desiderata; nunc tandem fide diversorum Mss. codicum in publicum emissa a Dethmaro Mulhero, Dorpmundae, typis Westhovianis, anno Vna Caste et Vere amanda. Eine dritte Ausgabe ist datirt: Tremoniae, typis Westhovianis, 1614.

Auch dem Werke des Freiherrn von Aretin liegt dieses Buch zu Grunde.

der Liebeshöfe, sondern muß die für uns hier erforderlichen Beweise aus einer Menge kleiner gelegentlicher Notizen zusammensuchen, die dann aber in ihrer Gesammtheit einen historischen Beweis liefern, der keinen Zweifel mehr gestattet und völlig beruhigend ist.

Die Art, wie er im Allgemeinen von den Liebeshöfen redet, erlaubt durchaus nicht, dieselben als ein damals noch neues Institut zu betrachten; ja er führt sogar an, die „Regeln der Liebe“ seien während der Regierung des Königs Artus von einem bretagnischen Ritter erfunden, und dann von einem aus Damen und Rittern bestehenden Hofe angenommen worden, der allen Liebenden die Befolgung derselben zur Pflicht machte.

Daß schon zur Zeit des Grafen Wilhelm IX. von Poitiers und Aquitanien (um 1070), des ältesten bekannten Troubadours, solche Liebeshöfe existirten, ist, wenn es sich auch nicht als authentisch beweisen läßt, doch mehr als wahrscheinlich. Erstlich erhellt mit Gewißheit aus seinen noch vorhandenen Poesien, daß es schon vor ihm Troubadours gab; er sagt es ausdrücklich, und die Ausbildung der Sprache und des Versbaues bei ihm läßt nicht zweifeln, daß schon vor ihm Dichter in seiner Muttersprache existirt haben müssen. Damit stimmt auch eine Stelle bei Rambaud von Orange (in der Mitte des zwölften Jahrhunderts) überein, wo es von einem seiner eignen Werke in einem (dem einzigen auf uns gekommenen) Stücke mit Commentar in dem prosaischen Zusatz zur ersten Strophe heißt (Rayn. II., 249): **Que ja hom mais no vis fach aital per home ni per femna en est segle, ni en l'autre qu'es passatz** (denn man hat nicht von Mann noch von Frau dergleichen gemacht gesehen, weder in diesem Jahrhunderte, noch in dem, welches vergangen ist).

Die Geschichte zeigt, daß die Vermählung des Königs Robert mit Constanze, der Tochter des Grafen Wilhelm I. von Provence oder Aquitanien gegen das Jahr 1000, in den Sitten und Gebräuchen am nordfranzösischen Hofe eine merkliche Veränderung hervorbrachte; manche Hi-

storiker haben sogar die Behauptung aufgestellt, daß diese Prinzessin Troubadours, Jongleurs, Schauspieler ꝛc. mitbrachte; cf. Hist. de Languedoc, II., 132. 602. — Gaufridi Hist. de Provence, 64. Darin wenigstens kommen die Historiker überein, daß das gay saber, die Kunst der Troubadours, sich damals von den Höfen des südlichen Frankreich nach denen des nördlichen verpflanzte, d. h. von denen südlich von der Loire den im Norden dieses Flusses gelegenen mitgetheilt wurde.

Zu den galanten Gebräuchen des Ritterwesens, zu den geistreichen Spielen der Troubadours gehörte unter Anderm das Talent, delicate Controversen, auf Liebe bezüglich, aufzustellen und zu vertheidigen. Gedichte der Art, in welchen die Poeten auf diese Weise ihren Scharfsinn übten, hießen Tenson, abgeleitet von dem lat. Ablativ Contensione, Streit, Zwist, Kampf. Daß schon zu den Zeiten des Grafen von Poitiers solche Spiele in Bezug auf Liebesfragen an der Tagesordnung waren, erhellt aus folgender Stelle des Gedichts Ben vuelh dieses Troubadours (Rayn. V., 116): E, si m partetz un juec d'amor, No suy tan faz, Non sapcha triar lo melhor Entr 'els malvatz. (Wenn ihr mir ein Liebesspiel vorschlagt, bin ich nicht so dumm, daß ich nicht die beste Frage wählen sollte).

Nun aber wären diese Tensons, welche auch Jocspartitz hießen, ein unnützes müssiges Spiel geblieben, hätte es nicht irgendwie ein Gericht oder Richter gegeben, welche über die von den streitenden Parteien vorgebrachten Meinungen ihr Urtheil abgaben. Woraus ein solcher Gerichtshof auch bestehen mochte, ob aus einer oder mehreren Personen, aus ein für allemal bestimmten oder für jeden einzelnen Fall gewählten, jedenfalls liegen folgende Ergebnisse in der Natur der Umstände: einmal, daß es solche Richter gab, dann, daß die Urtheile derselben entscheidend waren, und endlich, daß, wenn es größere Minnehöfe gab, diese gleichsam auch als oberste Tribunale zur Entscheidung über Tensons der Troubadours gedient haben mögen.

Ich gestehe gern zu, daß diese Art Poesie, die Ten-

sons, welche bei den Troubadours, wie aus dem Vorigen hervorgeht, mindestens schon vor Wilhelm IX. von Poitiers in häufigem Gebrauch waren, die Existenz der Liebeshöfe, obwohl sie dieselbe voraussetzt, doch nicht grade unwiderleglich beweist. Eine große Wahrscheinlichkeit aber enthält dieser Grund jedenfalls, und diese wird zur Gewißheit durch folgende Stellen bei Andreas, aus denen hervorgeht, daß die von den Troubadours poetisch debattirten Fragen, bisweilen wenigstens, dem Urtheile der Damen, Ritter und Minnehöfe, welche die Dichter in den letzten Versen der **Tenson** wählten, zur Entscheidung vorgelegt wurden, so wie, daß die Minnehöfe mindestens schon zu einer Zeit im Flore standen, welche der Zeit des Grafen von Poitiers sehr nahe ist.

Außer den zahlreichen Entscheidungen, welche der Caplan Andreas, nebst Angabe der Höfe, von denen sie gefällt wurden, aufzählt, redet er auch häufig von den Minnehöfen im Allgemeinen, und zwar in Ausdrücken, aus denen unwiderleglich erhellt, daß sie zu seiner Zeit in voller Blüthe standen. So stellt er die Frage auf, ob einer der Liebenden die versprochene Treue verletze, wenn er sich nicht freiwillig der Liebe des andern Theils hingeben wolle, läßt die Frage im Allgemeinen unentschieden und fügt dann am Schlusse der Lösung hinzu: „**Sed si novo postmodum se jungat amori, dicimus quod, Dominarum judicio, ad prioris coamantis est reducendus amplexus, si prior coamans istud voluerit.**“ Diese einzige Stelle schon würde im Allgemeinen hinreichend beweisen, daß die Damen in Liebessachen und über Liebesfragen zu Gericht saßen; aber bei Andreas finden sich noch weit speciellere Hinweisungen, aus denen die Existenz wirklicher Liebeshöfe hervorgeht. Um die Entscheidungen der in seiner **Ars amandi** aufgestellten zahlreichen Fragen zu rechtfertigen, führt er folgende Liebeshöfe an:

1. den Liebeshof der Damen von Gascogne. Zwar nennt er ihn nur ein einziges-Mal, und ohne anzugeben, wer den Vorsitz bei demselben geführt habe; allein, und das ist

noch wichtiger, aus den Worten: **Dominarum ergo curia in Vasconia congregata de totius curiae voluntatis assensu perpetua fuit constitutione firmatum**, geht deutlich hervor, daß dieser Hof sehr zahlreich gewesen sein müsse.

2. den Hof der Vicomtesse Ermengarde von Narbonne. Er nennt ihn fünfmal bei Gelegenheit von fünf Urtheilen, welche dieselbe gefällt hat. Nach der **Art de vérifier les Dates** war Ermengarde im J. **1143** Vicomtesse von Narbonne und starb im J. **1194**. Die Verfasser des eben genannten, für die Chronologie unschätzbaren Werkes führen als Tradition an, daß Ermengarde bei den Liebeshöfen den Vorsitz geführt habe, daß sie eine Beschützerin der Poesie und Wissenschaft und stets von Troubadours umgeben war, unter denen sie dem Peire Rogiers (s. d.) einen nur zu vertrauten Vorzug gab. Er feierte sie unter dem geheimnißvollen Namen **Tort n'avetz**. Das **che tenea corte in Narbona** bei Andrea Gesualdo in seinem Commentar über den **Triunfo d'Amore** des Petrarca (**1754.**, **4.**) Ges. **IV.**, welches man ebenfalls auf einen Liebeshof deuten wollte, bezeichnet indeß weiter nichts, als daß Ermengarde in Narbonne residirte. Uebrigens geht aus dieser Stelle, einige Zeilen weiter, ein wirkliches Liebesverhältniß zwischen Peire Rogiers und Ermengarde hervor.

3. den Hof der Königin Eleonore. Diese Königin, welche bei einem Liebeshofe den Vorsitz führte, war Eleonore von Aquitanien, zuerst mit Ludwig **VII.** von Frankreich, dann mit Heinrich **II.** von England vermählt. Der Capellan Andreas führt sechs von ihr ausgegangene Entscheidungen an. — Wenn die Vermählung des Königs Robert mit Constanze, der Tochter Wilhelms **I.**, gegen das J. **1000**, am nordfranzösischen Hofe die galanten Sitten des südlichen Frankreichs eingeführt hatte, so ist nicht minder gewiß, daß die Vermählung Eleonorens von Aquitanien mit Ludwig **VII.** im J. **1137** eine neue Gelegenheit zur Ausbreitung und noch festern Organisation der Minnehöfe gab. Als Enkelin des berühmten Grafen von Poitiers, des ältesten bekannten Troubadours, nahm sie die Huldigungen der Dich-

ter an, ermunterte und ehrte die Troubadours, und hat sich den Ruf einer sehr leichtfertigen Dame erworben. Einer der berühmtesten, Bernard von Ventadour, widmete ihr seine Verse und seine Liebe, auch dann noch, als sie Königin von England geworden war.

4. den Liebeshof der Gräfin von Champagne. Diese bezeichnet Andreas mit dem Anfangsbuchstaben M, und führt von ihr neun Entscheidungen an, deren eine vom J. 1174 datirt ist. Da nun um diese Zeit Maria von Frankreich, Tochter Ludwigs VII. und Eleonorens von Aquitanien, als Gemahlin des Grafen Heinrich I. von Champagne eine Gräfin von Champagne war, so kann keine andere als diese gemeint sein. Daß eine Tochter Eleonorens sich der Liebeshöfe annahm, wird Niemand verwundern, um so weniger, da auch ihr Gemahl die Dichter liebte und schätzte, sie an seinen Hof rief und reichlich beschenkte. (Daher sein Beiname Large). — Heinrich und Maria hatten in ihrem Enkel Thibaud, Grafen von Champagne und König von Navarra, einen würdigen Nachfolger; er ist durch seine Canzonen bekannt, die viele Aehnlichkeit mit denen der Troubadours haben*). —

5. den Liebeshof der Gräfin von Flandern. Andreas führt zwei Entscheidungen von ihr an, nennt sie jedoch weder, noch bezeichnet er sie, wie die Gräfin von Champagne, mit ihrem Anfangsbuchstaben. Unter den Gräfinnen von Flandern, welche im 12. Jahrhunderte und vor der Zeit, wo der Capellan Andreas schrieb, bei Liebeshöfen den Vorsitz führen konnten, ist hier vermuthlich Sibylle gemeint, die Tochter des Foulques von Anjou, welche sich im J. 1133 mit dem Grafen Thierry von Flandern vermählte. Sie brachte wahrscheinlich aus den Ländern jenseit der Loire die dort einheimischen Gebräuche und Einrichtungen, z. B. die Minnehöfe, mit.

Für die in der Provence errichteten Minnehöfe ist

*) Blacatz in seinem Planh auf den Tod Sordels tadelt ihn als herzlos, und meint, er sei besser als Graf, denn als König gewesen.

Joannes Nostradamus fast der einzige, aber hier ein zuverlässiger Gewährsmann, da er bloß referirt und nicht Gelegenheit hat, biographische Ereignisse auszuschmücken und in das Gewand des Abenteuerlichen zu hüllen. Er sagt darüber: „die **Tensons** waren Liebesstreite zwischen poetischen Herren und Damen, welche sich über eine schöne, subtile Liebesfrage unterredeten, und, wenn sie sich nicht vereinigen konnten, dieselbe an die hohen präsidirenden Damen sandten, welche offnen Liebeshof hielten zu Signe, Pierrefeu oder Romanin, oder anderswo, und darüber Urtheile fällten, welche man **Lous Arrests d' Amours** nannte. (cf. Nostradamus Biogr. der Troubadours, S. 15 der Lyoner Ausg. v. 1575).

Bei Gelegenheit des Jaufre Rudel berichtet er, der Mönch von den Isles d'Or erwähne in seinem Verzeichnisse der provenzalischen Dichter einer Tenson zwischen Giraud und Peyronet, und fügt hinzu: „Als sie endlich sahen, daß diese Frage hoch und schwierig sei, sandten sie dieselbe an die erlauchten Damen, welche Minnegericht zu Pierrefeu und Signe hielten, welches ein offner Gerichtshof war .... aus edlen Damen und Herren des Landes, um eine Entscheidung dieser Frage zu erlangen". — Diese Versicherung des Mönchs der Isles d'Or, dessen Worte Nostradamus mittheilt, erhält dadurch die größeste Gewißheit, daß diese Tenson zwischen Giraud und Peyronet nicht nur in den erhaltenen Poesien der Troubadours noch vorhanden ist, sondern daß darin die beiden Dichter auch wirklich übereinkommen, sich zur Entscheidung an den Gerichtshof von Pierrefeu und Signe zu wenden.

Giraud sagt: **Vencerai vos, sol la cort lial sia ....**
A Pergafuit tramet mon partiment,
O la bella fai port d'ensegnament ....,
Peyronet erwidert: **E ieu volrai per mi al jugjament**
L'onrat castel de Sinha ....
cf. auch Raynouard V., S. **290**.

Giraud (oder, wie er im Originale heißt, **Seigner Giralt**) redet von diesem Gerichtshofe in Ausdrücken, welche zeigen, daß **Tensons** gewöhnlich solchen Höfen zur Entschei-

dung vorgelegt wurden: „Ich werde dich besiegen", sagt er, „falls der Hof loyal ist". Erst am Ende der Tenson kommen die beiden Dichter über die beiden Gerichtshöfe überein, welche zur Entscheidung zusammenkommen sollen. Dieser erwähnte Gerichtshof wird der Minnehof von Pierrefeu und Signe genannt, weil man sich wahrscheinlich bald im Schlosse Pierrefeu, bald im Schlosse Signe versammelte. Beide Gebiete und Schlösser lagen einander sehr nahe. Rambaud von Orange in seinem Gedichte **En aital rimeta** (Rayn. V., 410) redet von der Entfernung von Air bis Signe:

> **Qu' asatz m'a saubut d'escrima**
> **Ni tan can vas mi s'escrim,**
> **Mas non a d'Aix tro a Signa**
> **Sa par defor ni dinz vil.**

Im Leben des Raimond von Miraval erwähnt Nostradamus einer Tenson (über die Vorzüge der Lombarden und Provenzalen, Rayn. V., S. 71) zwischen diesem Troubadour und Bertran von Allamanon I., welche sich ebenfalls an die Damen des Minnehofes von Pierrefeu und Signe wandten. Und so redet er an mehreren andern Stellen in den Biographien der provenzalischen Dichter von den Liebeshöfen und nennt auch die Damen, welche darin den Vorsitz führten. So S. 26, 45, 61, 131, 168, 174 ꝛc. Bei Gelegenheit des Perceval Doria bemerkt er, eine Streitfrage zwischen diesem und Lanfranc Cigalla sei zuerst dem Hofe von Signe und Pierrefeu vorgelegt; da die beiden Dichter aber mit dem Ausspruche dieses Hofes nicht zufrieden gewesen, so hätten sie sich an den Minnehof der Damen von Romanin gewandt, deren Namen er anführt. — Und in der Biographie des Bertrand von Allamanon I. sagt er (S. 131): „Dieser Troubadour war verliebt in Phanette oder Estephanette von Romanin, die Dame dieses Ortes, aus dem Hause der Gantelms, die zu ihrer Zeit offenen Minnehof hielt in ihrem Schlosse Romanin bei der Stadt St. Remy in Provence, eine Tante der Laurette von Avignon aus dem Hause Sado, die von dem Dichter Petrarca

so hoch gefeiert wurde". — In dem Leben des Marcabrus versichert er, die Mutter dieses Troubadours *), „welche in den schönen Wissenschaften gelehrt, und die berühmteste Dichterin in der provenzalischen und, soviel man nur verlangen konnte, in den andern vulgairen Sprachen war, habe zu Avignon offnen Minnehof gehalten, wo sich alle Dichter, Edelleute und Edelfrauen des Landes einfanden, um die Definitionen der Liebesfragen und Tensons zu hören, die dort vorgetragen und von den Herren und Damen der ganzen Gegend eingesendet wurden".

In Bezug auf Laurette und Phanette liest man noch, daß die von Petrarca gefeierte Laurette von Sado zu Avignon um das Jahr **1341** lebte, und von ihrer Tante Phanette von Gantelmes, Dame von Romanin, unterrichtet wurde; daß „beide in jeder Art provenzalischen Rhythmus fertig romanzirten", wie der Mönch von den Isles d'Or schreibt; die Werke derselben geben reichliches Zeugniß von ihrer Gelehrsamkeit. „Es ist wahr", (sagt der Mönch) „daß Phanette oder Estephanette, da sie in der Poesie sehr ausgezeichnet war, eine göttliche Raserei oder Inspiration hatte, welche Raserei als ein wahres Geschenk von Gott betrachtet wurde. In ihrer Begleitung befanden sich mehrere vornehme und hochherzige Damen von Provence, welche zu jener Zeit in Avignon blühten, als der römische Hof daselbst residirte, die sich dem Studium der Wissenschaften hingaben, indem sie offene Liebeshöfe hielten, und daselbst die Liebesfragen lösten, welche vorgelegt oder eingesandt wurden. . . . Als Guillen und Pierre Balby und Loys des Lascaris, Grafen von Vintemille, von Tende und von la Brigue, und berühmte Personen, um diese Zeit nach Avignon kamen, um Papst Innocenz VII. zu besuchen, hörten sie die Definitionen und Liebessentenzen, welche von diesen Damen ausgesprochen wurden, und erstaunt und entzückt über die Schön-

---

*) Nach den provenzalischen handschriftlichen Biographien hieß sie Maria Bruna, wie er selbst in einem Gedichte, das daselbst (Rayn. V., 251) angeführt ist, sagt.

heit und den Geist dieser Damen, wurden sie von Liebe hingerissen".

Die obigen Beispiele werden genügen, um sowohl die frühere Existenz, als die lange Dauer der Minnehöfe zu beweisen, die wir, im Süden wie im Norden Frankreichs, von der Mitte des zwölften bis über das vierzehnte Jahrhundert hinaus ihre Jurisdiction ausüben sehen.

Ich führe hier noch einen andern, mit den Minnehöfen zusammenhängenden Gebrauch an, der an sich schon die Existenz jener darthun würde, wenn neue Beweise erforderlich wären.

Waren nämlich die Troubadours nicht im Bereiche eines Liebeshofes, oder wollten sie den Damen eine besondere Huldigung dadurch darbringen, daß sie dieselben zu Richterinnen über galante Fragen erwählten, so nannten sie am Ende der Tensons die Damen, welche darüber entscheiden sollten und eine Art Schiedsgerichts oder speciellen Minnegerichtes bildeten.

So ernannten in einer Tenson zwischen Prévost und Savaric von Mauleon diese Troubadours über die behandelte Frage drei Damen zu Richterinnen: Guillemette von Benaut, Maria von Ventadour und die Dame von Montferrat.

Mehrere andere Tensons enthalten die Namen von Damen, welche von Troubadours bei solchen Gelegenheiten zu Schiedsrichterinnen erwählt wurden. So in der Tenson Guillems von la Tour mit Sordel (Rayn. IV., S. 35): Azalais und die Dame Conja. — In der Tenson Guionets mit Rambaud: Guillelmine von Toulon und Cecilie. — In der Tenson des Aimeric von Peguilain mit Albertet: Beatrix von Este und Emilie von Ravenna. — In der Tenson Guillems mit Arnaud: die Gräfin von Savoyen. — In der Tenson Albertets mit Peire: Marie von Aumale.

Ziemlich häufig waren mit den Damen auch Herren vereinigt, um über die in den Tensons debattirten Fragen zu richten. So übertragen Gaucelm Faidit und Uc von la

Bachallaria (Rayn. IV., 19) die Entscheidung über ihre Tenson der Maria von Ventadour und dem Dauphin (Dalfin). —

In andern Fällen wird das Urtheil über Tensons nur Rittern, Troubadours, oder auch wohl einem einzigen übertragen. Esteve und sein Gegner wählten z. B. als Schiedsrichter die Herren Ebles und Jean; Gaucelm Faidit und Perdigon (Rayn. IV., 16) den **Dalfin d'Alvernha** allein. Eben dieser Dauphin von Auvergne und Perdigon wählten bei einer andern Gelegenheit den Troubadour Gaucelm Faidit zum Richter.

Man erkennt leicht, in welch genauem Zusammenhange diese freiwillig gewählten Schiedsgerichte mit den Minnegerichten standen. Diese letzten dienten in vielen Fällen, wo die Parteien sich mit den Aussprüchen eines oder mehrerer speciell gewählten Richter nicht begnügten, als Appellationshöfe, als eine höchste Instanz, wie wir denn weiter oben ein Beispiel hatten, daß die Streitenden sogar von einem Liebeshofe an den andern appellirten. Indeß ist nur ein einziger solcher Fall bekannt, und auch Appellationen der erstern Art scheinen nicht häufig vorgekommen zu sein.

Ueber die Bildung und Zusammensetzung dieser Gerichtshöfe, so wie über die darin beobachteten Formen giebt uns das Werk des Capellans Andreas ebenfalls wichtige Aufschlüsse; weniger allerdings über die Liebeshöfe der Königin Eleonore, der Gräfin von Narbonne und der Gräfin von Flandern, genauere Nachricht dagegen über den Hof der Damen von Gascogne. Wenn Andreas (Fol. 94) von diesem sagt: **Dominarum ergo curia in Vasconia congregata, de totius curiae assensu, perpetua fuit constitutione firmatum, ut etc.**, so ersieht man offenbar aus diesen Worten, daß der genannte Minnehof aus einer großen Anzahl von Damen bestand. — Noch deutlicher ergiebt sich dies aus zwei sehr schätzbaren Stellen über den Hof der Gräfin von Champagne, zunächst in einem Urtheilsspruche vom J. 1174, den Andreas (Fol. 56) mit folgenden Worten schließt: **Hoc ergo nostrum judicium, cum**

nimia moderatione prolatum et aliarum quam plurimarum dominarum consilio roboratum. Sodann in einem Urtheile, wo es (Fol. 96) heißt: Miles autem, pro fraude sibi facta commotus, Campaniae comitissae totam negotii seriem indicavit, et de ipsius et aliarum judicio dominarum nefas praedictum postulavit humiliter judicari; et ejusdem comitissae ipse fraudulentus arbitrium collaudavit: comitissa vero, sexagenario sibi accersito numero dominarum, rem tali judicio diffinivit.

Auch Nostradamus nennt eine ansehnliche Zahl von Damen, welche in den Minnehöfen von Provence Sitz und Stimme hatten, zehn zu Signe und Pierrefeu, zwölf zu Romanin, vierzehn zu Avignon *), so wie, daß in den Liebeshöfen von Signe, Pierrefeu und Avignon bisweilen auch Ritter saßen.

Mitunter urtheilte auch wohl ein Schiedsrichter, z. B. der Herr, an welchen sich Guillem von Berghedan wandte, „nach dem Urtheile seiner eignen Meinung". In der Tenson zwischen Guillem von Mur und Giraud Riquier (Rayn. II., 187 u. 188), welche den jungen Grafen Heinrich zum Schiedsrichter wählen, ist gleich das Urtheil (Jutjamen) dieses letztern hinzugefügt, und enthält die Stelle: E nos avem volgut cosselh aver E dir lo dreg.

Hinsichtlich der Art und Weise, wie bei diesen Gerichtshöfen verfahren wurde, stellt sich als wahrscheinlich heraus, daß bisweilen die Parteien selbst erschienen und ihre Sache vertheidigten, bisweilen aber die Höfe über die

*) Fontanini in Della eloquenza italiana, p. 120., irrt sicher, wenn er meint, Petrarcha habe in folgenden bekannten Versen seines 188sten Sonettes:

Dodici donne honestamente lasse
Anzi dodici stelle, e'n mezzo un sole
Vidi in una barchetta, etc.

auf die zwölf Damen des Liebeshofes von Avignon angespielt. Fontanini ließ sich von der Zahl „zwölf" irre führen, vergißt aber, daß zu diesen zwölf Damen noch Laura und ihre Tante, die Dame von Romanin, kommen. Nostrodamus sagt das ausdrücklich, vgl. oben S. 58.

Fragen entschieden, die in eingesandten Suppliken enthalten waren oder in Tensons debattirt wurden. So findet sich bei dem Capellan Andreas (Fol. 55) die Supplik, worin der Gräfin von Champagne zur Entscheidung die Frage vorgelegt wurde: „ob zwischen Ehegatten wahrhafte Liebe bestehen könne". Der Anfang dieser Supplik lautet: **Illustri feminae ac sapienti M. Campaniae comitissae F. mulier et P. comes salutem et gaudia multa.** Dann folgt die Auseinandersetzung der Frage und die Bitte schließt mit den Worten: **Excellentiae vestrae instantissime judicium imploramus et animi pleno desideramus affectu, praesenti nobis devotissime supplicantes affatu, et hujus negotii pro nobis frequens vos sollicitudo detentet, vestraeque prudentiae justum super hoc procedat arbitrium nulla temporis dilutione judicium prorogante.** — Fol. 96 findet man auch ein Beispiel, daß Jemand, den ein anderer Ritter verklagt hatte, diesen Gerichtshof als competent anerkennt.

Unter gewissen Umständen scheinen die Minnehöfe allgemeine Reglements aufgestellt zu haben. Aus S. 97 bei Andreas ersieht man z. B., daß der Minnehof von Gascogne mit Bewilligung aller denselben bildenden Damen verordnete, sein Urtheil solle als beständige Richtschnur dienen, und die Dame, welche demselben nicht Folge leiste, der Feindschaft aller anständigen Damen ausgesetzt sein. Es ist daher glaublich, daß solche von wirklichen Liebeshöfen gesprochenen Urtheile zu förmlichen Gesetzen wurden, nach denen andere Gerichtshöfe ähnliche Fragen entschieden. So motivirt die Königin Eleonore ein Urtheil auf folgende Weise: „**Comitissae Campaniae obviare sententia non audemus quae firmo judicio diffinivit non posse inter conjugatos amorem suas extendere vires; ideoque laudamus ut praenarrata mulier pollicitum praestet amorem**" (Fol. 96).

Als das von dem Liebeskönig erlassene Gesetzbuch der Liebe (s. d. folg. Seite) angenommen und bekannt gemacht war, schärfte der aus Damen und Herren bestehende Liebeshof allen Liebenden ein, jene Gesetze, unter den darin bestimmten Strafen, zu halten.

Aus einem merkwürdigen Beispiele bei Nostradamus (S. 131) ersieht man auch, daß die Parteien bisweilen von einem Liebeshofe an einen andern appellirten. Zwei Troubadours, Simon Doria und Lanfranc Cigalla debattirten die Frage: „Wer ist würdiger geliebt zu werden, derjenige, welcher freigebig giebt, oder derjenige, welcher wider Willen giebt, um für freigebig zu gelten?“ Die Frage wurde den Damen des Minnehofes von Pierrefeu und Signe vorgelegt, und da beide Troubadours mit dem gefällten Urtheile unzufrieden waren, so appellirten sie an den souverainen Minnehof der Damen von Romanin.

Die Art und Weise, wie solche Erkenntnisse abgefaßt, und welche Gegenstände in Minnehöfen verhandelt wurden, erhellt am deutlichsten aus einigen Beispielen, die ich hier folgen lasse. Liest man solche Erkenntnisse, so sieht man leicht, daß sie gänzlich in dem gerichtlichen Style jener Zeit abgefaßt sind, so wie, daß die Erkenntnisse häufig sich auf den Liebescodex beziehen. Die Entstehung dieses Gesetzbuches selbst aber erzählt der Capellan Andreas auf folgende Art:

Ein bretagnescher Ritter hatte sich einsam in einen Wald vertieft, um den König Artus zu treffen, fand auch bald eine junge Frau, welche ihm sagte: Ich weiß, was Ihr sucht, Ihr werdet es nur mit meiner Hülfe finden; Ihr liebt eine bretagnische Dame und sie fordert von Euch, daß Ihr ihr den berühmten Falken bringt, welcher auf einem Stabe am Hofe des Königs Artus sitzt. Um diesen Falken zu erlangen, müßt Ihr durch einen Sieg im Zweikampfe beweisen, daß jene Dame schöner sei, als irgend eine der Damen, welche von Rittern hier am Hofe geliebt werden“. — Nach vielen romantischen Abenteuern fand er den Falken auf einem goldenen Stabe am Eingange des Palastes und bemächtigte sich desselben. An einer kleinen, an dem Stabe befestigten goldenen Kette hing ein beschriebenes Papier: — dies war das Gesetzbuch der Liebe, und der Ritter sollte es von Seiten des Liebeskönigs allgemein bekannt machen, wenn er den Falken ungehindert mitnehmen

wollte. Als dieses Gesetzbuch dem aus einer Menge Damen und Rittern bestehenden Hofe vorgelegt war, nahm dieser ganze Hof die einzelnen Regeln an und verordnete, daß sie für alle Zukunft treu befolgt werden sollten, unter schweren Strafen. Jeder der Anwesenden nahm dann den Codex mit und machte ihn in den verschiedenen Theilen der Welt den Liebenden bekannt. Der Codex selbst besteht aus einunddreißig Artikeln, von denen die meisten so spitzfindig und verschroben sind, wie der zu einer förmlichen Kunst erhobene regelrechte Minnedienst jener Zeit selbst. Die folgenden gehören zu den merkwürdigsten: „Die Ehe ist keine legitime Entschuldigung gegen die Liebe". — „Daß eine Frau von zwei Männern oder ein Mann von zwei Frauen geliebt werde, ist durch nichts verboten". — „Die Liebe darf der Liebe nichts versagen". — „Der wahre Liebende sieht ohne Unterlaß das Bild der Geliebten". — „Der liebende Theil, welcher den andern überlebt, ist gehalten, eine zweijährige Wittwer- oder Wittwenschaft zu halten", und dergl. mehr *).

Es ist hier nicht der Ort, die Art und Weise der Minnegerichte ausführlich zu besprechen; ich beschränke mich daher auf einige Beispiele von Minnehöfen und Schiedsgerichten in der Provence, namentlich solche, in denen Troubadours selbst betheiligt waren.

Nostradamus theilt mehrere solcher Beispiele mit. In einer in den Manuscripten noch vorhandenen Tenson discutiren Giraud und Peyronet die Frage: „Wer am meisten geliebt werde, die gegenwärtige oder die abwesende Dame? Was am meisten zur Liebe reize, die Augen oder das Herz"? Diese Frage wurde dem Liebeshofe von Pierrefeu und Signe vorgelegt, die Entscheidung aber theilt Nostrodamus nicht mit (S. 26). — Ferner erwähnt er eine Tenson zwischen Raimond von Miraval und Bertrand von Allamanon über die Frage: „Welche Nation ist edler und

*) Der Capellan Andreas hat Fol. 103 alle 31 Artikel.

und trefflicher, die provenzalische oder die lombardische?" (Rayn. V., 392). Diese Frage wurde, sagt Nostradamus S. 61., den Damen des Liebeshofs von Pierrefeu und Signe vorgelegt, deren Urtheil günstig für die provenzalischen Dichter ausfiel, die unter allen in den vulgären Sprachen den ersten Rang einnähmen. — Von der in einer Tenson zwischen Simon Doria und Lanfranc Cigalla enthaltenen Frage: „Wer ist der Liebe würdiger, der freigebig giebt, oder der wider Willen giebt, um freigebig zu erscheinen?" ist schon oben die Rede gewesen. Sie wurde dem nämlichen Gerichtshofe vorgelegt, und da beide Poeten mit dem Urtheile unzufrieden waren, so appellirten sie an den souverainen Liebeshof von Romanin (Nostrad. S. 131). — Auch folgendes Urtheil eines Schiedsrichters ist bezeichnend: Ein ungenannter Herr wird von dem Troubadour Guillen von Berghedan ersucht, in einer Streitigkeit zu urtheilen, die er mit seiner Geliebten hat. Beide berufen sich auf seine Entscheidung. Der Troubadour hat die Jungfrau schon geliebt, als sie noch in der zartesten Kindheit war; so wie sie älter wurde, erklärt er ihr seine Liebe, und sie hat ihm einen Kuß versprochen, wenn er sie besuchte. Sie weigert sich jedoch, ihr Versprechen zu halten, unter dem Vorwande, daß sie in dem Alter, als sie das Versprechen gethan, die Folgen desselben noch nicht habe berechnen können. In Verlegenheit, wie er nach dem Rechte der Liebe entscheiden solle, recapitulirt der Schiedsrichter die Gründe beider Parteien, und entscheidet dann, daß die Dame sich dem Troubadour nicht entziehn dürfe; dieser würde ihr einen Kuß geben, und ihr denselben dann wieder ersetzen. Diesen Streit und dieses Urtheil theilt Guillen von Berghedan selbst in seinem Gedichte De far un jutjamen mit.

Ich glaube hiermit, über das Bestehen und die innere Einrichtung der Liebeshöfe genug gesagt zu haben; indeß konnte es nicht meine Absicht sein, von der Zeit vor dem Auftreten der Troubadours, oder von ähnlichen Einrichtungen in andern Ländern zu reden.

So hatten z. B. die nördlichen Provinzen Frankreichs,

und während des 14. Jahrhunderts Lille in Flandern, ihren Liebeskönig (Hist. de l'Academie des inscriptions et belles lettres, t. 7., p. 290).

Unter Carl VI. findet sich am französischen Hofe eine Court amoureuse, und das Mspt. Nro. 626 der königlichen Bibliothek zu Paris enthält die Namen und Wappen der Herren, welche diesen Hof bildeten, der nach der Anordnung der damaligen Gerichtshöfe organisirt war. Es werden darin aufgezählt: Maitres de requête, Auditeurs, Conseillers, Substituts du Procureur-général, Secretaires etc. Damen jedoch kommen nicht darin vor *). Im südlichen Frankreich erinnert die Einsetzung eines Liebeskönigs und dessen Stellvertreters, durch den König René bei der berühmten Procession der Fête-Dieu zu Aix, offenbar daran, daß man die Gebräuche und Traditionen der Liebeshöfe wieder anfrischen wollte. Der eben genannte Liebeskönig wurde jährlich aus dem Adel erwählt und wählte dann selbst wieder seine Beamten; nur der Vicekönig wurde von den Consuln von Aix ernannt, und zwar aus dem Advocaten- oder höhern Bürgerstande. Die bedeutenden Kosten, welche der Umzug des Liebeskönigs verursachte, bezahlte der Adel, und eben auf den Grund der zu bedeutenden Kosten hin wurde diese Charge durch ein Edict vom 28. Juni 1668 aufgehoben. Von da an bis zum J. 1791 hielt nur der Stellvertreter mit den Beamten seinen Umzug. — Folgendes ist charakteristisch für dieses Institut: Der Liebeskönig und nachher sein Stellvertreter legten jedem Cavalier, der den Jungfrauen des Landes den Schimpf anthat, eine Fremde zu heirathen, und jeder Jungfrau, die dadurch, daß sie einen fremden Cavalier heirathete, auszusprechen schien, die Männer ihres Landes seien ihrer nicht würdig, eine Buße auf,

*) Das im 15. Jahrhundert verfaßte Werk des Martial von Auvergne, unter dem Titel: Arresta Amorum, ist rein erdichtet, beweist aber wenigstens, daß man damals noch die Tradition von den Liebeshöfen bewahrte. — Bei ihm kommen nach dem Präsidenten und den Räthen auch Damen als Beisitzerinnen dieses Liebesparlaments vor. cf. Arresta Amorum, p. 22.

welche unter dem Namen Pelote bekannt ist. Dieses Droit de Pelote war durch Beschlüsse des Parlaments von Aix bestätigt worden. (cf. Grégoire, Explications des cérémonies de la Fête-Dieu, p. 52).

Welche Autorität aber hatten diese Liebeshöfe? welche Zwangsmittel standen ihnen zu Gebote?

Keine andern, als die Gewalt der öffentlichen Meinung, derselben, welche einem Ritter nicht gestattete, ruhig und glücklich im Schoße seiner Familie auf seiner Burg zu leben, wenn die Uebrigen Züge jenseit des Meeres unternahmen; der nämlichen öffentlichen Meinung, welche noch jetzt nicht gestattet, ein Duell auszuschlagen, das doch von den Gesetzen als ein Verbrechen geahndet wird; derselben öffentlichen Meinung, vor welcher selbst die wildesten Despoten zurückbeben. Sicherlich ist der Umstand, daß diese Liebeshöfe nur eine Autorität der öffentlichen Meinung ausübten, für die Geschichte der Sitten und Gebräuche im Mittelalter von großer Wichtigkeit.

Sechster Abschnitt.

Die politischen und historischen Gedichte.

Weiter oben schon ist angedeutet worden, daß die Troubadours nicht bloß in Liebesangelegenheiten, in Galanterie und Hofceremoniel einen bedeutenden Einfluß ausübten, sondern daß ihre Wirksamkeit sich ganz vorzüglich auch auf die politischen Ereignisse und das sociale Leben erstreckte. Es ist dies eine für jene Zeit so eigenthümliche und charakteristische Erscheinung, daß sie eine nähere Erörterung verdient, um so mehr als, wenigstens für uns, eben hierin die wichtigste Bedeutung der Troubadours liegt.

Die Gedichte dieser Gattung, welche man im weitern Sinne als historische bezeichnen kann, insofern sie sich auf die Ereignisse, Personen, Sitten und Gebräuche jener Zeit beziehen, gehören zumeist unter die Sirventes, und zerfallen in zwei Hauptklassen: die auf das sociale Leben bezüglichen, meist Satiren gegen Personen, Stände und herrschende Gebrechen der Gesellschaft, und sodann die im engern Sinne historischen.

Was die erste Classe betrifft, die eigentlichen Satiren oder Rügelieder, so kann man die meisten derselben füglich als Schmählieder bezeichnen. Häufig spricht aus ihnen so viel ungezähmter Haß, Verleumdungssucht und Bosheit, daß die Urtheile und Vorwürfe, wo nicht gradezu als ungerecht, doch jedenfalls als höchst übertrieben erscheinen. Wenn Peire von Auvergne gegen zwölf seiner Collegen, von denen einige zu den berühmtesten Troubadours gehören, mit Schmähungen und einer spottenden Kritik loszieht, so spricht sich zugleich in demselben Gedichte (Rayn. IV., 297) eine Ueberschätzung seiner selbst aus, die wahrhaft widerlich wird. Er fand einen Nachahmer an dem Mönche von Montaudon, der, auf jenes Gedicht Bezug nehmend, ein strenges Gericht über funfzehn spätere, gleichfalls zum Theil sehr berühmte Troubadours hält, worin sich die Kritik ebenfalls nur mit Persönlichkeiten beschäftigt. Seitenstücke dazu bilden viele Tensonen, Liederstreite, in denen die Dichter abwechselnd einander schlecht machten, und zwar immer so bitter und gehässig, und dabei wieder mit solchem Eigenlob, mit so argem Hervorheben des eignen poetischen Talentes, daß man offenbar sieht, wie solche Schmähgedichte gradezu aus dem Brotneide oder doch aus einer verirrten Ruhmsucht entsprangen. So viele satyrische Gedichte auch noch vorhanden sind, giebt es doch nur eine geringe Zahl solcher dabei, welche einen ehrenvollern Namen verdienten, als Pasquille. Da die beiden oben erwähnten Troubadours in den Schmähgedichten gegen ihre Collegen den Dichterruhm derselben nicht schmälern konnten, so suchten sie dieselben persönlich lächerlich zu machen, griffen ihr Herkom-

men, ihre Stimme oder körperlichen Gebrechen an, und sagten ihnen Dinge nach, die sie nicht verdienten. Freilich fanden sie schon früh ihren verdienten Lohn, indem, vielleicht noch zu ihren Lebzeiten, von fremder Hand eine schmähende Strophe gegen sie selbst ihren Gedichten angehängt wurde. Zu der Satire im höhern Sinne erhoben sich nur wenige Gedichte; die meisten gingen aus rein persönlichen Motiven hervor, und waren wiederum gegen eine specielle, namentlich genannte Person gerichtet.

Viele dieser Pasquille gingen, außer dem vorwaltenden Hange zur Satire und dem Wunsche, irgend eine alte Scharte auszuwetzen, wohl auch aus der ungezähmten Sucht hervor, sich durch kühne Persönlichkeiten, und vornämlich durch hochgestellte Gegner hervorzuthun. Daher vielleicht finden wir so viele Schmähgedichte von den Troubadours gegen die damaligen Fürsten gerichtet, welche letztern Gedichte indeß mehr in die Classe der eigentlich historischen gehören. Eine sehr verbreitete, allgemein anerkannte Mode aber muß dieser Gebrauch gewesen sein, da selbst die hochgestelltesten, vornehmsten Männer, Könige und Herren, sich nicht scheuten, mit solchen Sirventes einander anzugreifen. Ich erinnere nur an Richard Löwenherz und den Dauphin Robert I. von Auvergne, die sich gegenseitig in Sirventes die ehrenrührigsten Dinge vorwarfen, ohne daß man dieses kleinliche Begeifern außer der Ordnung gefunden oder für unehrenhaft gehalten hätte. — In ähnlicher Weise ist der Sirvente Duran's gegen Raimon von Miraval, worin er diesem Mangel an Galanterie vorwirft, weil er seine Frau wegen Untreue verstoßen. — Sobald nur irgend ein Zwist unter zwei Dichtern ausbrach, schritten sie zu diesem literarischen Duell, in welchem sie sich, durch Sirventes oder in Tensonen, gegenseitig moralisch todtzumachen suchten. Dies geschah selbst dann, wenn der eine in einer Art dienenden Verhältnisses bei dem andern gestanden hatte, etwa als Hofdichter. Uc von St. Cyr z. B. war Hofdichter bei dem Vicomte Raimund IV. von Turenne, gerieth dann mit ihm in Streit, und griff denselben in einer Tenson an, worauf

der Vicomte in derselben Weise antwortete. Eben so machte es Bonifaci Calvo, der, unzufrieden mit seiner Stellung am Hofe von Castilien, und nach größern Belohnungen begierig, sich ohne Rückhalt in einem Sirvente (Rayn. IV., 380) gegen den König darüber Luft macht. — Um noch einer wahrhaft gemeinen Schimpferei zu erwähnen, nenne ich hier die Tenson zwischen Sordel und Bremon, die an nichtswürdigen Vorwürfen und Schimpfworten wirklich Alles übertrifft, was jemals Shakespeare in seinen Stücken vorbringt, füge indeß sogleich hinzu, daß diese ungemilderte Bitterkeit sich fast nur in den persönlichen Satiren zeigt, und auch hier nicht einmal bei Allen. Aus den persönlichen Satiren und Rügeliedern des Guiraut Riquier erkennt man offenbar, daß dieser in dem Dichter nur den Sittenlehrer erblickte, und zwar einen solchen, der sein heiliges Amt ohne Rücksicht auf die Person verwaltete. Er ehrte in Alfons X. von Castilien seinen Gönner, erhob ihn allgemein als den trefflichsten Fürsten der Welt, glaubte aber doch, um die Würde seines Dichterberufs zu erfüllen, ihm eine verdiente Rüge, daß er nämlich am Kriege weniger Geschmack finde, als an der Freigebigkeit, und sich von seinen Feinden demüthigen lasse, nicht ersparen zu dürfen (Rayn. IV., 387).

Eben so achtungswerth erscheinen die Troubadours da, wo sie mit ihren persönlichen Rügeliedern als Richter der Moral auftreten, wenn irgend ein Verbrechen der Ahndung der Gesetze entgeht; solche Sirventes vertreten dann gleichsam die Stelle unsrer heutigen Zeitungen und bestimmen die öffentliche Meinung. Eine Probe dieser Art finden wir bei Peire Cardinal. Ein Edelmann, Esteve von Belmont, war von seinem Pathen eingeladen worden, und findet sich mit Vögeln, Hunden und Jägern ein; in dem Augenblicke, als die Mahlzeit beginnen soll, wirft er sich auf seinen Wirth, tödtet ihn nebst einem Kinde, das ihm zur Seite saß, und mehreren Dienern, läßt hierauf seine eignen Mitschuldigen ins Gefängniß werfen, und bereichert sich mit ihrer aller Gütern. Den Verbrecher schützte sein

Ansehn vor der richterlichen Strafe; nichts aber rettete ihn vor der öffentlichen Brandmarkung, die der Troubadour in mehreren Sirventes an ihm vollzog.

Außer den rein persönlichen Rügeliedern finden wir solche, die nicht gegen Individuen, sondern gegen ganze Classen der Gesellschaft gerichtet sind, wobei das Gedicht dann häufig mit einer allgemeinen Rüge beginnt, und dann erst auf eine bestimmte Classe der Gesellschaft übergeht. Sirventes dieser letztern Art nähern sich schon bei Weitem mehr der höhern Satire; freilich darf man dieselben nicht nach der unbedeutenden Satire beurtheilen, in welcher Pons von la Garda den Juristen vorwirft, sie seien alle Betrüger und Gauner und würden in die Hölle fahren (Rayn. IV., 278). Aeußerst vorzüglich, und dabei sehr merkwürdig für die Denkart jener Zeit, sind dagegen einige Sirventes von Marcabrus über den Verfall der Liebe; er wirft darin unter anderm den Ehemännern vor, daß sie von den glatten Zungen der Troubadours ihre eigne Schande ruhig anhörten; der ächte Frauendienst sei gänzlich verfallen und die Buhlerei komme zu Ehren. Hieran schließen sich die allerdings minder werthvollen, und wie die eben genannten voll der freiesten Ausdrücke befindlichen Schmählieder desselben gegen die Frauen. Auch Peire von Auvergne greift die Ehemänner an, welche die Frauen Anderer verführen, und dabei die eignen streng bewachen (Rayn. IV., 295), mißbilligt dagegen die Satiren des Marcabrus gegen die Frauen auf das Heftigste. — Bertrand's von Born heftiger Sirvente gegen die Bauern (Rayn. IV., 260) zeigt einen aristokratischen Uebermuth, der schroff und ohne alle Hülle hervortritt; er betrifft die Anmaßung des Bauernstandes, für dessen Angehörige die Sprache einen Namen brauchte, der, wiewohl ursprünglich nur einen Landbewohner bedeutend, zugleich mit eine sittliche Verworfenheit bezeichnete. Das Lied athmet eine grausame Leidenschaftlichkeit. Anders wenigstens kann man es nicht nennen, wenn der Dichter sagt, es behage ihm, wenn er ihrer täglich zwanzig bis dreißig vernichten, wenn er sie nackt und bloß ihr Brot

betteln sähe; der Bauer folge der Art und Weise des Schweines, ein sittiges Leben sei ihm zuwider, und erhöbe er sich zu großem Reichthume, so verlöre er den Verstand und würde dann übermüthig gegen den Adel; darum müsse man ihm den Brotkorb hoch hängen rc. — Ebensowenig aber wurden andrerseits die Großen geschont, und wie Bertrand dort gegen die Bauern auftritt, züchtigt er an andern Orten auch die Großen, wie er denn überhaupt einer der entschlossensten, kräftigsten und gesinnungsvollsten Dichter jener Zeit ist. Ohne Rückhalt wirft er den Großen ihre Mängel vor, und nennt es zaghaft, wenn er dieselben bemänteln wolle, weil jene Grafen, Herzoge oder Könige wären. — Wenn Peire Cardinal einen trefflichen Sirvente gegen den hohen Adel damit beginnt, daß er sagt (Rayn. IV., 355): der raubsüchtige Große sei schlimmer, als jeder andere Dieb, begehe eine ärgere Teufelei, als der Räuber, und bessere sich nur spät, — so kann man leicht ermessen, wie wenig Schonendes diesem Eingange folgt. Ein anderer Sirvente desselben Dichters ist gegen die Unzucht der Großen gerichtet (Rayn. IV., 850), ein dritter gegen die Selbstsucht und den Uebermuth der Reichen, — ein Thema, das auch Sordel u. A. behandeln. — Die Art und Weise, wie die Troubadours solche Lieder einkleideten, ist sehr verschieden. Gewöhnlich begannen sie ihr Thema gradezu, indem sie vom Allgemeinen auf Specielleres übergehn; bisweilen beginnen sie mit einem Lobe gegen eine vornehme Person, während sie sich desselben doch offenbar nur bedienen, um andere Große bei der Gelegenheit angreifen und schmähen zu können. Sordel z. B. stimmt eine Klage über den Tod seines Gönners, Freundes und Kunstgenossen Blacatz an, (der als Krieger, wie als Dichter berühmt ist), nennt seinen Verlust unersetzlich und schlägt eine Theilung seines Herzens unter die feig und schändlich lebenden Fürsten und Barone vor, gegen die er alsdann auf die bitterste Weise zu Felde zieht; ihrer sind folgende: Kaiser Friedrich II., Ludwig IX. von Frankreich, Heinrich III. von England, Ferdinand III. von Castilien, Jaime I. von

Aragon, Thibaut, Graf von Champagne und König von Navarra, Graf Raimund VII. von Toulouse und Raimon Berenguier V., der letzte Graf von Provence aus dem Hause Barcelona. — Ohne Zweifel machte dieser kühne Sirvente großes Aufsehn, da der Gegenstand desselben bald ebenfalls von zwei andern Dichtern behandelt wurde. Bertrand von Alamanon meint, die von Sordel vorgeschlagene Theilung des Herzens des Blacatz sei vergeblich; fünfhundert Herzen wie das seinige genügten nicht, um den Fürsten Muth zu verleihen, welche dessen entbehrten; lieber sollte man das Herz unter die verdientesten Frauen theilen. Diese Theilung nun nimmt der Dichter vor, bezeichnet als diese Damen die Gräfin von Provence, die Gräfin von Béarn, die Gräfin von Vianes, die Schöne von la Chambre, die Gräfin von Rhodez, die Dame Rimbaude von Baux, die Dame von Lunel, die Schöne von Pinos, und schließt dann mit den Worten: „möge der glorreiche Gott die Seele des Blacatz aufnehmen; sein Herz ist bei den Damen, denen zu gefallen sein Ehrgeiz war" (Rayn. IV., 68). — Der andere durch das Sordel'sche Gedicht hervorgegangene Sirvente ist von Bremon von Ricas-Novas, des Inhalts: da Sordel und Bertran das Herz des Blacatz getheilt hätten, so wolle der den Leib desselben theilen. Er betrachtet nun den Leib als eine Reliquie und theilt ihn in vier Stücken dergestalt unter verschiedene Völker, daß in jeder Zutheilung eine Satire liegt; das Haupt will er an den Sultan von Cairo nach Jerusalem senden, falls dieser bereit ist, sich taufen zu lassen (Rayn. IV., 70). — Man sieht, daß diese letztern Gedichte sich schon mehr wieder der persönlichen Satire, so wie andrerseits den historischen Sirventes nähern.

Am häufigsten aber ließen die Troubadours ihre satirische Laune, ihren boshaften Spott, ihren zürnenden Unwillen gegen die Geistlichkeit, gegen Priester und Mönche aus. Die Kirche, sagt Pons von la Garda, betröge trotz der heiligsten Gesetze und gäbe Ablaß für alle Verbrechen zum niedrigsten Preise; die Priester predigten ohne Unter-

laß gegen das Streben nach irdischen Gütern, seien aber inconsequent, indem sie Raub und Gotteslästerung vertheidigten und selber diese Verbrechen begingen; und nach ihrem Beispiele richte sich der Geist der Zeit. Nicht milder geht Peire Cardinal mit ihnen um: Sie suchten mit allen Händen zu nehmen, was für Unglück auch daraus entstehen möge; sie machten sich zu Herren des Universums.... hier nähmen sie ihre Zuflucht zum Gebete, dort verfolgten sie mit meuchlerischem Dolche, und verführten die einen mit Gott, die andern mit dem Teufel. Derselbe Troubadour sagt, die Geistlichen nennten sich Hirten, wären aber Todtschläger, wendet die Fabel vom Wolf und dem Schafskleide auf sie an, sagt, sie übten die Herrschaft aus mit Raub, Verrath, Heuchelei ꝛc., und zwar seien sie um so schlechter, je höher sie ständen (Rayn. IV., 343). In dem nämlichen Tone geißelt sie der Sirvente Sordels bei Rayn. IV., 337, am heftigsten aber der bei Rayn. IV., 357, wo Sordel sie mit Aasvögeln und Geiern vergleicht (tartarassa ni voutor), die nicht so leicht das Fleisch witterten, als Geistliche und Prediger (clero e prezicador) den Reichen witterten. Hier, wie in vielen andern Sirventes, wird namentlich die Habsucht des Clerus getadelt. — Sordel läßt sich mitunter auch auf die Vergehungen einzelner Mönchsorden ein; so beschuldigt er die Jacobiner (Jacopi, Rayn. V., 360), sie disputirten nach dem Essen über die Güte des Weines, hätten einen Plaidirhof (cort de plaitz) errichtet, wer ihnen in den Weg träte, sei ein Waldenser (Vaudes), und um sich furchtbar zu machen, drängten sie sich in Anderer Geheimnisse, und dergleichen mehr. — Guillem von Montagnagout klagt, daß sie die Vormundschaft über die Gewissen, welche sie sich angemaßt, mißbrauchten. Mit Unrecht zögen sie gegen die schönen Kleider zu Felde; wer Gott diene, gefiele ihm, auch wenn er kostbare Kleider trüge; und wenn Priester und Mönche kein anderes Verdienst hätten, als ihre schwarze oder weiße Tracht, würden sie von Gott keine Gnade erlangen. Das Gedicht schließt mit einer Zueignung an den Grafen von Toulouse und ei-

ner historischen Wendung: es solle ihn an das erinnern, was die Geistlichkeit ihm gethan, damit er sich für die Folge vor ihren Plänen hüten könne. Es gehört also gleichfalls den historischen Liedern an. — Einer der heftigsten Widersacher der Pfaffen war Guillem Figueira, dessen Haß vorzüglich durch den Kreuzzug gegen die Albigenser und den Grafen von Toulouse erregt zu sein scheint, obwohl er selbst wohl zu keiner der südfranzösischen Secten gehörte. Ein fulminantes Rügelied der Art giebt Rayn. IV., 309 in dreiundzwanzig eilfversigen Strophen, von denen eilf Strophen mit der Anrede Roma beginnen. Diez (S. 564) giebt davon eine sehr gute prosaische Uebersetzung. Merkwürdig ist, daß dieses Gedicht von einer Dame, Germonde von Montpellier, beantwortet wurde. Sie führt aber die Sache Roms ziemlich schlecht, und bittet schließlich den Erlöser, jenen Rasenden, welcher so falsche Reden ausstreue, den Tod des Ketzers sterben zu lassen (Lo fols rabios .... fassa .... morir, e d'aital pena cum heretiers mor, Rayn. VI., 327). Dieses Gedicht besteht aus zwanzig eben solchen Strophen. In einem andern Sirventes vergleicht Guillem Figueiras die Priester mit räuberischen Wölfen (lop raubador) und tadelt ihr unzüchtiges Leben; erhöbe man aber die Stimme dagegen, so würde man excommunicirt. Das Gedicht schließt mit den Worten: Qu'aicel es mortz qui s met en son poder, Qu'a Tolosa en sab hom ben lo ver (Rayn. IV., 309), wodurch die Meinung, als sei des Dichters Haß durch die Angriffe des Clerus gegen Toulouse hervorgerufen, noch mehr Bestätigung findet. Bertran Carbonel nennt die Geistlichen in einem Sirvente (Rayn. IV., 284) falsche Priester, Lügner, Verräther, Meineidige, Diebe, Buhler, Ungläubige, Wucherer, und knüpft daran eine Aufforderung zum Kreuzzuge. Auch Rayn. IV., 282 findet sich noch ein Sirvente von ihm gegen den Clerus. — Und nicht bloß die Geistlichen, auch der Papst selbst war nicht selten den heftigsten Angriffen ausgesetzt. So rügt Bertran von Alamanon (Rayn. V., 72) die Anmaßung Innocenz des IV., daß er, um das Gold und Silber der

Fürsten länger zu beziehen, keinem von ihnen die deutsche Krone zuerkennen würde. Er fordert sie daher auf, ihre Ansprüche mit den Waffen zu unterstützen, denn den Sieger würden die Priester schon krönen; es sei ihr Brauch, dem Gewaltigen zu gehorchen und dem Gefallenen zu schaden; dem Papste wirft er zuletzt noch vor, er werde zwar genug Ablaß, aber wenig von seinem Gelde geben (**del papa sai que dara largamen Pro del perdon, e pauc de son argen**). —

Ernst und würdevoll sind die Worte der Troubadours, wo sie sich gegen besondere herrschende Gebrechen der Gesellschaft kehren, wie gegen die Verleumder, die Lügner, den Verfall des edlen Ritterthums. Zugleich sind diese Gedichte ein trefflicher Spiegel für die Cultur und moralische Richtung jener Zeit.

Was nun die eigentlich politischen und historischen Gedichte der Troubadours betrifft, so ist im Voraus zu bemerken, daß sie die Personen, von denen sie reden, oft sehr unbestimmt, nur mit einem Beinamen oder irgend einer andern leichten Andeutung bezeichnen. Sie können daher nur durch eine auch auf das Kleinste eingehende Kenntniß der Zeitgeschichte, vorzüglich der Geschichte und Genealogie französischer und italienischer Häuser entziffert werden, bieten dann aber einen so reichen Stoff zu historischen Berichtigungen und speciellerer Einsicht in die Verhältnesse dar, daß niemand, der sich mit der Geschichte des 12. und 13. Jahrhunderts wissenschaftlich beschäftigt, sie unbeachtet lassen darf. Eine Erklärung der einzelnen Gedichte würde hier zu weit führen; einen Versuch dazu gebe ich in meinen „Beiträgen zur Geschichte Frankreichs aus den politischen und historischen Gedichten der Troubadours". Daselbst wird sich auch Gelegenheit finden, die interessante Erscheinung der politischen Poesie in jener und in unsrer Zeit im Vergleich zu besprechen, und den Unterschied beider dahin festzustellen, daß jene nicht, wie die heutige, sich mehr leidend verhält und allgemeine politische Uebelstände und eine fühlbare sociale Gedrücktheit beklagt, sondern fast immer sich

auf specielle politische Fälle bezieht und in den Lauf der Verhältnisse unmittelbar einzugreifen sucht, so daß sie theilweis demselben Zwecke sich widmete, welcher die Aufgabe der heutigen raisonnirenden Zeitungen bildet. Das politische Lied eines Troubadours war häufig dasselbe, was heutzutage der **leading article** in einer politischen Zeitung ist.

In diesen politischen Liedern tritt uns zunächst wieder eine sehr ehrenhafte Seite an den Troubadours entgegen, nämlich der Eifer und hochherzige Muth, womit sie sich der politischen Opfer annahmen, gegen welche der Fanatismus Kreuzzüge anstellte, wiewohl hierbei, wie weiter oben bei Guillem Figueiras angedeutet wurde, mitunter der Parteigeist den Griffel führen mochte. Dahin gehören, außer den genannten, ein Sirvente des Bernart Arnaut von Montcuc für die Albigenser und Raimon VI. von Toulouse (Rayn. II., 116) *). In allen diesen Gedichten, deren es indeß nur wenige giebt, finden sich dann neue Angriffe gegen die Geistlichkeit, aus denen, wie aus den schon erwähnten, sich auf die allgemeine Aufregung, welche gegen den Clerus herrschte, schließen läßt. —

Was in den politischen Liedern der Troubadours besonders hervortritt, ist die außerordentliche Freimüthigkeit, mit welcher die Dichter ihre Meinung sagen. Die Art und Weise auch ihrer Sprache gleicht ganz derjenigen, welcher sich unsre Zeitungen in Ländern, wo Preßfreiheit herrscht, bedienen. Lob, wie Tadel sprechen sie unverhüllt aus, ermahnen die Völker, die Fürsten und Großen an ihre Pflicht, suchen zu versöhnen, besonders aber aufzureizen, und liefern einen deutlichen Beweis, daß die Troubadours als politische Dichter eine wirkliche feste Stellung im damaligen Staatsleben einnahmen, und sich eines nicht geringen Einflusses zu erfreuen hatten.

---

*) Dieser Sirvente ist eigenthümlich behandelt: in der ersten Hälfte jeder Strophe schildert der Dichter seine Lust am Schlachtgetümmel, in der zweiten preist er seine Dame und bittet um ihre Gunst. S. weiter unten.

Die meisten der mir bekannten politischen Gedichte der Troubadours waren bestimmt, durch Lob oder Tadel oder durch beides zugleich, denjenigen, an welchen sie gerichtet waren, zu irgend einer politischen Handlung aufzureizen. Ich will im Folgenden einige Beispiele geben. Elias Cairel wirft dem Erben des Bonifaz II., dem Marques von Montferrat, die Lauigkeit vor, mit welcher er dem Beispiele seines Vorgängers folge, dessen Recht und Erbe er aufgäbe, um unbekannt und ruhig in Montferrat zu leben. — Als mehrere provenzalische Städte dem Grafen Raimund IV. Berenguier den Gehorsam aufkündigten, unterwarf sie dieser mit Waffengewalt, und stand eben vor Marseille, als Raimund von Toulouse erschien und ihn sogleich zum Abzug nöthigte. Ueber diese Zaghaftigkeit richtet Bertran von Alamanon, sein Lehensvasall, einen heftigen Sirvente gegen ihn (Rayn. IV., 222), „er habe Marseille schimpflich verlassen, sei nicht mit Trompetenschall oder kämpfend abgezogen, ja er habe nicht einmal einen Feind gesehen“. — In einem Sirvente (Rayn. IV., 333) fordert Guillem von Montagnagout zu einem Zuge gegen die in Deutschland eingefallenen Mongolen auf, indem er Hohe und Niedre, Priester und Laien wegen ihrer Gleichgültigkeit züchtigt. — Bernart von Rovenac lobt ironisch die Könige von Aragon und England, daß sie sanftmüthig Böses mit Gutem vergölten, indem sie dem Könige, der Syrien erobere, ihre Besitzungen friedlich überließen, wofür sie Gott belohnen würde; schimpflich sei es, sich einem besiegten Volke zu unterwerfen rc. (Rayn. IV., 205). — Peire Vidal klagt über den Zwiespalt der Könige von Spanien und bittet sie, sich zu vereinigen, um gemeinschaftlich gegen die Mauren zu ziehn (Rayn. III., 321). In einem Sirvente (Rayn. V., 339) räth er den Freistädten Mailand und Pavia, sich zu vereinigen, und der Lombardei, sich vor Freibeutern sicher zu stellen. Anderswo tadelt derselbe Dichter den Alphons, daß er den Pfaffen vertraut, und von falschen Rathgebern bewogen die Fahne des Kaiserthums ergriffen habe (Rayn. IV., 186). — Rambaut von Vaqueiras trat mit mehrern

kräftigen Liedern für die Sache des Hauses Baur und des Wilhelm IV. von Baur, Prinzen von Orange auf; er tadelt namentlich die Lauheit mehrerer mit Baux verbündeter Parteihäupter (Rayn. V., 422), und drückt in einem andern Sirvente (Rayn. IV., 186) seine Verwunderung aus, wie der König von Aragon Frieden schließen könne, noch ehe er nur eine Burg genommen, so daß das Haupt der Baur trotz seines Bündnisses mit dem König nicht wieder zu seinen Besitzungen gelangt wäre. Dem Uc von St. Cyr sind Ghibellinismus und Gottlosigkeit unzertrennlich. In einem Sirvente beschuldigt er einen toulousanischen Herrn des Unglaubens und droht dem Grafen Raimon von Toulouse mit dem eignen Verderben, wenn er den Elenden länger schütze .... Friedrich dem II. wird vorgeworfen, er habe den Engländern versprochen, ihnen Bretagne, Anjou, Poitou, Normandie und Guienne wieder zu verschaffen, und der König von Frankreich, so wie der Papst, werden aufgefordert, einen Kreuzzug gegen ihn anzuordnen und ihm Apulien zu entreißen. In einem andern Sirvente erklärt derselbe Dichter sich gegen Ezzelin. — Peire Cardinal eifert beständig gegen die Franzosen. — Mehrere Sirventes des Bonifaci Calvo beziehen sich auf die Rüstungen Alphons X. zu einem Einfalle in Navarra, und suchen denselben zu beschleunigen.

Der merkwürdigste aller politischen Dichter der alten Provence ist jedoch Bertran von Born, über dessen unruhiges, wildbewegtes Leben seine Biographie Auskunft giebt und seine darauf bezüglichen wichtigsten Lieder anführt. Er war, wie manche andre Troubadours, ein mächtiger Baron, und wirkte zugleich durch seine Macht und seine Lieder. Fortwährend stürmt es in diesen, überall richten sie Zwietracht und Kampf an, und eben dann, wenn er Alles weit und breit in Feuer gesetzt und aller Orten Tumult erregt hat, befindet sich der Dichter am wohlsten. Merkwürdig an ihm, und an einigen andern Troubadours ist eine wilde Lust an Kampf und Blutvergießen, die sich hier und da mit förmlichem Jauchzen Luft macht, und auf dem

Schlachtfelde, unter zuckenden Leichen, mitten unter Blut und Sterben, ihren liebsten Aufenthalt findet. Um diese Leidenschaft zu befriedigen, suchte namentlich Bertran von Born Haß und Zwietracht unter die Mächtigen zu streuen, und da er ein nicht zu verachtender Gegner oder Freund war, so mußten seine Sirventes von doppeltem Gewichte sein. Ueberhaupt zeigt sich besonders an ihm, wie viel in politischen Gedichten sowohl, als in moralischen, beliebte oder geachtete Troubadours sich herausnehmen durften.

Leo hat in seiner Geschichte des Mittelalters entwickelt, daß Frankreich bei den Kreuzzügen entschieden die wichtigste Rolle spielte. In den dort angeführten Gründen findet man denn auch eine der Erklärungen, weshalb sich unter dem literarischen Nachlaß der Troubadours so viele Gedichte finden, welche Aufforderungen zu Kreuzzügen enthalten, daß kaum ein Troubadour bekannt ist, der nicht solch ein Gedicht geschrieben hätte. Schon dem Grafen von Poitiers wird ein solches beigelegt, das aber, wie Dieze sehr wahrscheinlich macht, schwerlich diesem Dichter angehört. Die hiehergehörigen Lieder sind meist voll von einer religiösen Begeisterung, die den Geist jener Zeit und die fromme Hingebung der Kreuzfahrer trefflich charakterisirt, oder aber sie sind von dem Geiste ritterlichen Heldensinnes eingegeben, wie z. B. bei Bertran von Born, Marcabrus, Pons von Capdueil. Auch in eigenthümlicher Weise bei dem ritterlichen Jaufre Rudel, Prinzen von Blaya, der bei solcher Gelegenheit erklärt, nur im Dienste des Herrn mache der Ritter seine rechte Schule.

Die Kreuzzüge entsprangen aus derselben Quelle, aus welcher der Abscheu vor den kirchlichen Mißbräuchen, das Losreißen von der Kirche bei den ketzerischen Secten auf der einen Seite, und das Häufigerwerden der Pilgerfahrten nach heiligen Orten, besonders nach dem Grabe des Heilandes floß. Stattgefunden haben solche Pilgerfahrten immer, auch im südlichen Frankreich, wie die Geschichte der Troubadours lehrt... Namentlich wandten sich gegen Ende des eilften Jahrhunderts alle Blicke nach Palästina, und die

die einfachsten Wünsche, die tiefsinnigste Andacht eben so wie der verrückteste Mißverstand, die brutalste Mystification, hatten nur dies Ziel im Auge. Besonders reizte auch die Abenteuerlichkeit, welche durch die damit verbundenen Gefahren eine Pilgerfahrt für den ritterlichen Sinn jener Zeit bekam.

Vorzüglich groß mußte der Enthusiasmus für die Kreuzzüge in Frankreich sein, wo einerseits die Lehensverhältnisse schwer auf dem Volke lasteten, andrerseits das völlig ausgebildete Ritterwesen die Kreuzzüge als die Vollendung ritterlicher Bildung erscheinen ließ. Die Franzosen aber, besonders die im südlichen Frankreich, waren in Beziehung auf die Kreuzzüge stets das Hauptvolk (cf. Leo, Gesch. des Mitt.).

Siebenter Abschnitt.

Form und Namen der einzelnen Arten der Poesie.

Nachdem wir uns im Vorhergehenden ein allgemeines Urtheil über Entstehung, Zweck, Geist und Inhalt der Poesien der Troubadours erworben haben, bleibt nur noch übrig, uns mit den Formen, in denen sie auftraten, und deren Namen bekannt zu machen.

Dieser Benennungen giebt es sehr viele, und sie beziehen sich theils auf die äußere Form, theils auf den Inhalt, theils auf beides zugleich; indeß kamen diese mannichfaltigen Benennungen erst späterhin auf, während z. B. zu Wilhelms von Poitiers Zeit nur wenig Unterschied in den verschiedenen Dichtarten gemacht wurde.

Die folgenden Formen beziehen sich meist auf Form und Inhalt zugleich, und zerfallen

A. In Gedichte, die in Strophen abgetheilt sind.

Eine Eigenthümlichkeit, welche fast allen diesen gemein ist, besteht in dem Geleit, welches, stets kürzer als die Strophen des eigentlichen Gedichts, dem es angehängt wurde, jedoch in demselben Metrum und mit den Versen der letzten Strophe reimend, gewöhnlich eine Anrede an einen Herrn oder eine Dame, eine Art Dedication, oder aber an den Jongleur, der das Gedicht vortragen, oder an den Boten, der es überbringen sollte, enthielt. Manche Dichtarten hatten, wie wir sehn werden, zwei solcher Geleite.

Man nannte dieselben auch wohl **Tornadas**, und zwar dann, wenn der Dichter darin noch einmal in der Kürze einen im Gedichte ausgeführten Gedanken, oder auch ganze Verse desselben wiederholte.

Fast alle Dichtarten in Strophen hatten auch Geleite, und zwar vornämlich die folgenden:

1. Vers. Dieser generische Name kommt häufig bei den Troubadours und in den provenzalischen Biographien vor, dient zur Benennung einer Menge provenzalischer Gedichte, und scheint in den frühesten Zeiten durchgängig jede Art von Gedichten bezeichnet zu haben. Noch der älteste aller bekannten Troubadours, der Graf von Poitiers, bezeichnet fast alle seine Gedichte mit diesem Namen, wie auch der bald nach ihm lebende Marcabrus sich fast ausschließlich dieser Form bedient. Selbst die zum Singen und die zum Recitiren bestimmten Gedichte scheinen früher nicht unterschieden worden zu sein, da z. B. noch Gavaudan, Guillem von Cabestaing, Jaufre Rudel etc. solche ihrer Gedichte, die sie ausdrücklich znm Gesange bestimmen, mit dem Namen **Vers** bezeichnen, während Peirol wieder **Vers**, **Chant** und **Chansoneta** unterscheidet, und zwar dahin, daß **Chant** und **Chansoneta** ein zum Singen bestimmtes Lied, **Vers** aber jedes andere, oder auch alle zusammen bezeichnet, ein Unterschied der auch für die Folge gültig blieb, indem der

Name vers eine sehr ausgedehnte Bedeutung hatte und noch von Guiraut Riquier sogar auf eine nicht einmal in Strophen abgetheilte Epistel an den König von Castilien angewandt wurde.

Waren die vers jedoch, was fast durchgängig der Fall, in Strophen abgetheilt, so bestanden diese bisweilen aus acht, bisweilen nur aus sechs (z. B. Rayn. III. 19), meist aber aus sieben einzelnen Versen (z. B. Rayn. III. 15 und 10).

Die Ausgänge und Reime der Verse konnten sowohl männlich, als weiblich, oder auch eine Mischung von beiden sein. Gavaudan z. B. sagt geradezu, er wolle ein Gedicht mit männlichen und weiblichen Reimen (**rima mascl' e femel**) dichten, und Guiraut Riquier, daß er ein treffliches Gedicht in männlichen Reimen (**mascles mots**) geben wolle.

2. Chanso, Chanson, Chant. Auch mit diesem Namen wurden, wie mit vers, eine Menge Dichtarten der Troubadours bezeichnet. Doch hatte die Chanson, das Lied, folgende charakteristische Merkmale: — sie war nothwendig in Strophen abgetheilt, war rein lyrischen Inhalts und zum Gesange bestimmt, mochte eine eigne neue Melodie für sie componirt, oder mochte sie nach einer schon bekannten gedichtet werden. Dies geht aus den Liedern vieler Troubadours (Berenguier von Parasol, Peire Raimon, Peire Vidal, Guillem von Berghedan, Bern. von Ventadour, Folquet von Marseille etc.) hervor, so wie aus dem Umstande, daß in dem einen Mscpt. Guiraut Riquiers Canzonen sämmtlich mit musikalischen Noten versehen sind. Daß die Canzonen meist Liebeslieder waren, lehrt die provenzalische Biographie Uc's von St. Cyr., in welcher ausdrücklich gesagt ist, daß Uc keine Canzonen gedichtet habe, weil er in keine Dame verliebt gewesen sei, und hinzugefügt wird, nachdem derselbe sich verheirathet, habe er keine Canzonen gemacht. Die Compositionen hießen **Son** oder **Chant**; doch war der letztere Name gleichbedeutend mit **Chanso**.

Wenn es in der provenzalischen Biographie des Peire von Auvergne heißt, dieser habe keine Canzonen gedichtet,

weil damals noch keine Dichtart diesen Namen geführt, der Erfinder derselben sei Guiraut Borneil: — so ist das ein Irrthum, da schon bei Wilhelm von Poitiers wenigstens die Bezeichnung Chansoneta (Farai chansoneta nueva) vorkommt.

Diese Chansoneta war gänzlich gleich mit der Chanson; man kannte keinen Unterschied zwischen beiden. So nennt Raimon von Miraval eines seiner Lieder im Anfange Chansoneta und am Schlusse Chanso.

Die Canzone bestand meist aus fünf oder sechs Strophen, enthielt deren aber auch oft viel mehrere. — Außerdem haben alle Canzonen fast durchweg ein oder mehrere Geleite am Schlusse, und wurden mit einem Instrument begleitet, wie aus der Anrede Albertet's an seinen Joglar Peirol erhellt, der die Worte und die leichte Melodie seines Liedes zugleich singen und geigen (violar) soll.

In späterer Zeit, z. B. bei Guiraut Riquier, führen auch solche Gedichte den Namen einer Canzone, in welchen der letzte Vers einer Strophe immer wieder als der erste der folgenden Strophe wiederholt wird, eine Form, die man bei den frühern Dichtern nicht findet.

Den Namen Mieia-Chanso scheint man solchen lyrischen Gedichten gegeben zu haben, die weniger Strophen hatten, als gewöhnlich; so nennt Peire Bremon ein kleines Gedicht von drei Strophen nebst einem Geleit eine Micia-Chanso, mit der Bemerkung, er dichte deßhalb ein solches halbes Lied, weil er dazu einen Halbgrund habe; er müsse sein Lied theilen, weil er eine liebe, die ihn nicht wieder liebe etc. Indeß scheint auch dieser Unterschied nicht allzustreng beobachtet worden zu sein, indem der Name Halblied auch Gedichten gegeben wurde, welche die gewöhnliche Anzahl Strophen hatten, wie das Gedicht dieser Art von Savaric von Gironne, worin er sagt: — Mieia chanso semnarai e mieg vers (er wolle Halblied und Halbverse säen), während das Gedicht ganz vollzählig an Strophen ist. Da die zu einer Vergleichung nothwendigen Materialien fehlen, so ist es schwierig, diese Unterschiede, namentlich auch den

zwischen **Mieia chanso** und **Mieg vers** festzustellen. Da indeß **Chanso** ein gesungenes und **vers** ein recitirtes Gedicht bedeutet, so wollte der Dichter vielleicht sagen, daß sein Gedicht bestimmt sei, theils gesungen, theils recitirt zu werden. Ein aus Prosa und Versen bestehendes Gedicht des Rambaut von Orange dürfte dann demselben Genre angehören.

3. Son oder Sonnet. Die nämlichen Gedichte, welchen die Troubadonrs, vermuthlich des Gesanges wegen, den Namen **Chanso** geben, nennen sie auch wohl **Son** oder **Sonet.**

Im Allgemeinen aber mag **Son** oder **Sonet** sich in der provenzalischen Sprache auf jede Art von Gesang bezogen haben. Insofern bezeichnete es auch die Melodien der lyrischen Gedichte, und wurde dann durch Verwechslung hauptsächlich von solchen lyrischen Gedichten gebraucht, die von Instrumenten begleitet zu werden pflegten.

Uebrigens hat der Name Sonnet durchaus nichts mit den spätern Sonnetten der Italiener gemein.

4. **Cobla** (Couplet, Strophe). Die allgemeinste Bedeutung dieses Wortes war die heutige von „Strophe.“ Indeß diente es auch häufig, um im Vergleich zu andern und zum Unterschiede davon die eigentlichen Liebesgedichte zu bezeichnen, wie nicht nur die Gedichte selbst, sondern auch einzelne Stellen der handschriftlichen provenzalischen Biographien darthun. Bisweilen indeß scheint die Benennung **cobla** solchen lyrischen Gedichten gegeben zu sein, für welche keine eigne Melodie gemacht wurde; in diesem Sinne werden z. B. Sirventes, Couplets und Tensons; Couplets, Sirventes, Chansons u.s.w. einander gegenüber gestellt, namentlich aber Coblas und Chansons, so daß man daraus mit Wahrscheinlichkeit schließen kann, daß die **coblas** Liebeslieder nach bekannten Melodien bezeichneten.

Aus unzähligen Stellen in den Gedichten der Troubadours aber ersieht man, daß zwischen der Bedeutung der Worte **Chant, Chantars, Chanso, Sonet** und **Coblas** im Grunde wenig Unterschied sein mochte. In vielen Fällen

werden sie völlig synonym gebraucht und bezeichnen dann ein zum Singen bestimmtes Liebeslied.

Anders dagegen verhält es sich mit Vers und Chanson. Letzteres Wort hatte eine weit allgemeinere Bedeutung, und drückte die Gattung, chanson aber die Species aus, so daß, während alle Arten von Gedichten vers hießen, chanson die Benennnng für diejenigen blieb, welche gesungen wurden und deren Inhalt Liebe und Lob bildeten. Dies ergiebt sich aus vielen Gedichtstellen, in denen beide Wörter neben einander gesetzt werden, und bei alle dem bleibt das Verhältniß zwischen beiden doch so unentschieden, daß nicht einmal die Troubadours selbst darin übereinstimmten, ja sogar einer derselben, Aimeric von Peguilain, gradezu sagt, „er habe chansons mit männlichen und vers mit weiblichen, und wieder chansons mit langsamen und vers mit lebhaften Melodien gehört, so daß also zwischen vers und chanso kein anderer Unterschied sei, als der Name (qu'om non troba ni sap devezio Mas sol lo nom entre vers e chanso, Rayn. IV. 433 und 434). Aus der angeführten Stelle geht auch hervor, daß in beiden Arten von Versen sowohl männliche als weibliche Reime nach Belieben gebraucht werden konnten. Als Beweis kann ein Ausspruch bei Peire Cardinal dienen, worin er sich das Verdienst beilegt, der erste gewesen zu sein, der einen vers in männlichen Reimen gemacht habe. (Pos tan pot valer castier, Ben voill qu'en mo vers sia mes, E no i aura mas motz mascles, E par me sia lo primier). Man darf indeß aus dieser Stelle nichts weiter schließen, als daß diese Abfassungsweise der vers unter den Troubadours nicht sehr gewöhnlich war, keineswegs aber, daß Peire Cardinal wirklich der erste gewesen sei, der vers mit männlichen Reimen verfaßte, da schon von dem Grafen von Poitiers zwei Gedichte dieses Genres in derselben Form existiren.

5 Planh (Klagelied) hießen diejenigen Stücke, worin die Troubadours das Andenken einer Geliebten, eines Freundes, eines Wohlthäters, überhaupt einer ihnen werthen oder ausgezeichneten Person feierten, oder aber ein öffentliches

Mißgeschick beklagten. Das Klagelied bestand, wie man aus der Sammlung von siebenzehn Planhs bei Rayn IV. 46 bis 82 sehen kann, fast immer aus zehn- oder zwölfsilbigen Versen und hatte im allgemeinen die Liedform; es war also auch in Couplets abgetheilt, war vermuthlich zum Gesange bestimmt und hatte am Schlusse ein oder zwei Geleite.

Diese Klagelieder gehören zu den werthvollsten Gedichten der Troubadours; eine rührende Mischung von Liebe und Schmerz, frommer Ergebung und Pietät, ein zarter, melancholischer Ton charakterisiren diese Dichtart, für welche der weiche, schwärmerische Sinn der Troubadours so geeignet war (cf. die Planh von Gavaudan, bei Rayn. III. 167, die des Aimeric von Peguilain auf die Gräfinn Beatrix, bei Rayn. III. 428, und die sämmtlichen an dem oben angeführten Orte). Und nicht selten ließen die Dichter sich dergestalt vom Schmerze hinreißen, daß sie mit der Geliebten auch die Lust am Dichten, an Galanterie und an der Welt verloren, und dann in ein Kloster gingen oder nach dem gelobten Lande zogen. So nahm Pons von Capdueil, nachdem er dem Tode seiner Dame, der schönen Azalais von Mercoeur, eine rührende Planh gewidmet, das Kreuz, ging über das Meer und starb daselbst; Sail von Scola verließ nach dem Tode seiner Geliebten die Höfe, ging nach seiner Vaterstadt Bergerac (Bragairac), und gab das Dichten und Singen auf. Perdigon trat nach dem Tode seiner Freundinnen und Freunde in den Cistercienserorden (se rendet en el orde de Sistel) und starb im Kloster. In denselben Orden trat auch Folquet von Marseille nach dem Tode seiner Dame und seiner Gönner. In diesem Kloster exaltirte sich seine Phantasie dermaßen, daß er einer der wüthendsten, blutgierigsten Verfolger der Albigenser und des unglücklichen Grafen von Toulouse ward.

Diese Klagelieder aber bezogen sich keineswegs immer auf persönlichen Schmerz, auf den Verlust von Freunden oder Freundinnen, sie erheben sich oft zu höhern, allgemeinern Gegenständen, indem sie eine öffentliche Calamität, die Gefangenschaft oder den Verlust der christlichen Könige, die

Wechselfälle des Krieges, das Unglück Jerusalems, die Profanation des heiligen Grabes durch die Ungläubigen, und besonders das einem Kreuzheere widerfahrene Unglück beklagten. In solchen Fällen haben diese **Planhs** einen wahrhaft erhabenen, elegischen Ton, wie die **Planh** des Gaucelm Faidit auf den Tod des Königs Richard im J. **1199**, oder die des Bertran von Born auf den frühen Tod des jungen Königs von England, des Sohnes Heinrichs **II.** *).

6. **Tenson:** — ein Gedicht in Form eines Dialogs, in welchem gewöhnlich zwei Troubadours abwechselnd und in Strophen von demselben Metrum und mit ähnlichen Reimen ihre entgegengesetzte Meinung über verschiedene Fragen der Liebe, des Ritterthums, der Moral u. s. w. vertheidigten.

Der Dialog der Tensons war gewöhnlich in paarweise Strophen mit zwei Geleiten getheilt, damit jeder der beiden Wettstreitenden einen gleichen Vortheil im Angriff und in der Entgegnung habe. Bisweilen ist der Dialog auch distichonartig abgetheilt oder wechselt Vers um Vers.

Die Frage, welche den Inhalt der **Tenson** bildete, blieb oft unentschieden, so daß dann jeder der beiden Kämpfenden, nachdem er seinen Scharfsinn hatte glänzen lassen, bei seiner Meinung blieb. Bisweilen geschah es auch, daß die vorliegende Frage entweder einem Liebeshofe oder frei gewählten Schiedsrichtern zur Entscheidung übergeben wurde. So enthält eine Tenson zwischen Riquier und v. Mur zugleich die Ernennung der Schiedsrichter und das gefällte Urtheil, indem Guillem von Mur seinen Lehnsherrn Heinrich (**Enrix**) und Guiraut Riquier denselben jungen Grafen (**coms joves**) wählt, der dann das Urtheil fällt.

Uebrigens erscheint die **Tenson** nicht stets in Gestalt einer Frage; sie war bisweilen eine dialogisirte Satire

*) Dieses Gedicht ist auch hinsichtlich der Anordnung und Form sehr interessant, indem der Dichter nicht nur diejenigen Worte, die seinen Schmerz und den Namen des jungen Prinzen aussprechen, durch alle Strophen hindurchführt, sondern diese selbst so künstlich verschlingt, daß die einzelnen Verse aller folgenden Strophen mit den entsprechenden der ersten Strophe reimen. Das Gedicht giebt Rayn. II. 183 ff.

zwischen zwei Personen, die sich gegenseitig dreiste, beleidigende Vorwürfe machten, und worin einer den andern in gewöhnlich improvisirten Strophen in demselben Versmaß und mit den nämlichen Reimen angriff und bekämpfte. Bisweilen enthielt sie auch verliebte Klagen, welche zwei Liebende an einander, oder nur einer derselben an den andern richtet.

Zu dieser Art gehört eine Tenson zwischen der Gräfinn von Die und Rambaud von Orange (Rayn, II. 188.), ähnlich dem reizenden horazischen Dialog mit Lydia Donec gratus eram tibi.

Wahrscheinlich wurden solche Tensons bisweilen auch von einem und demselben Dichter gemacht, der sich dieser Form bediente, um seine Geliebte oder seinen Gönner noch geschickter zu preisen. Auf diese Weise findet man Beispiele von allegorischen Tensons, zwischen einem Liebhaber und einem Vogel, oder auch mit einer personificirten moralischen Person (wie Rayn. III. 279, zwischen Peirol und Amor).

Im Allgemeinen aber waren sie das Werk verschiedener Troubadours. Wirklich findet man in mehreren Tensons Beleidigungen, Anklagen, Vorwürfe, die nur der glühendste Haß oder doch die plumpste Freimüthigkeit dictirt haben kann. So z. B. in einer Tenson zwischen Albert von Malaspina und Rambaud von Vaqueiras. Rambaud wirft jenem vor, er habe anf der Heerstraße gestohlen. Albert dagegen hält diesem seine Armuth vor.

In den historischen Documenten und Urkunden jener Zeit werden bisweilen die Verfasser genannt, welche gemeinschaftlich solche Tensons lieferten, so Hugo von St. Cyr, Jaufre und Rainaut v. Pons u. s. w. *).

Bisweilen bildete eine Tenson zwei besondere Gedichte. So die zwischen Gaucelm Faidit und dem Dauphin von

*) So heißt es von Uc von St. Cyr: E'l coms de Rodes e'l viscoms de Torena si'l leverent molt a la joglaria com los tensos e com las coblas que'l fairen com lui, e'l bons dalfins d'Alverne; von Jaufre und Rainaut von Pons: Iaufre de Pon... fazia tensos com Rainautz de Pon.



Auvergne, welche aus zwei verschiedenen Stücken besteht, die eine gleiche Anzahl Strophen ausmachen, und deren Verse gleiches Metrum, aber verschiedene Reime haben.

Außer **Tenson** benannten die Troubadours solche Gedichte auch mit dem lateinischen Ausdruck **Conteucio**, woraus vermuthlich der Name **Tenson** gebildet wurde.

Eben so nannte man sie in Bezug auf die dialogische Form dieser Gedichte und auf die Art, wie der Gegenstand bisweilen aufgestellt wurde, auch **Partimen** (Theilung), von **Partir** (trennen, theilen), welches oft angewandt wurde im Sinne: eine aufgestellte Frage eintheilen. Den Namen **Partimen** bekamen besonders solche **Tensons**, die die Erörterung einer Liebesfrage zum Gegenstande hatten.

Man nannte sie (wie in der Tenson zwischen Uc von St. Cyr und Bert. von St. Felix) auch **locx partitz** (**ieux-partis**) oder bloß **Partia** (**partie**), wie in der zwischen Sordel und Guill. von Montagnagout, und gebrauchte das Verbum **partir** in dem Sinne, eine vorgelegte Frage vertheilen. So sagt z. B. der Graf von Poitiers: Wenn ihr mir ein Liebesspiel zutheilt (**si m partetz un juec d'amor**), bin ich nicht so dumm, daß ich mir nicht die beste Frage unter den schlechten auswählte, und Sordel wirft dem Bertram vor, er selbst wisse gut zu theilen, aber jener schlecht zu wählen (**ben sai partir, e vos mal prendre**).

Den Namen **Torneyamen** (Tournier) bekam eine Tenson, wenn dabei mehr als zwei Wettsänger betheiligt waren, behielt indeß auch dann wohl noch den allgemeinen Namen **Tenson**. So das Tournier zwischen Rambaud von Vaqueiras, Perdigon und Aimar, welches in dem Gedichte selbst **Tensos** genannt wird. Uebrigens sind Gedichte dieser letztern Art nicht häufig, da fast immer nur zwei mit einander streiten und sich gegenseitig herabzusetzen suchen. Die Form ist in beiden Arten völlig gleich.

7. **Sirventes** sind im Allgemeinen satirische Gedichte, in Strophen abgetheilt und zum Singen bestimmt. Als solche gehörten sie im weitern Sinne zu den **Chansos**, und wurden bisweilen auch so genannt, z. B. von Uc von St. Cyr,

der seinen Sirvente gegen den Grafen von Verona eine „leicht zu verstehende und angenehm zu singende Chanson“ nannte. Die Sirventes aber wurden nicht immer neu componirt, sondern bisweilen nach schon vorhandenen Melodien gedichtet, wie daraus hervorgeht, daß von Rainold von Apt in den Handschriften gesagt wird, er habe zu allen seinen Sirventes neue Melodien gemacht, so wie aus zweien Versen des Guillem Figueiras, worin es heißt, er wolle einen Sirvente machen in der Melodie, welche ihm gefalle. Ueberhaupt aber bestätigt alles, selbst die beigefügten Musiknoten in einigen Handschriften, daß Sirventes zum Singen bestimmt waren.

Wahrscheinlich war diese Dichtungsart anfangs für die Troubadours ein Mittel, sich gegen diejenigen zu expectoriren, die ihren Haß oder ihren Neid auf sich gezogen, und war in allen diesen Fällen nichts anderes, als was wir jetzt mit dem verächtlichen Namen eines Pasquills bezeichnen. Bald aber erhielt sie auch eine edlere Bestimmung, indem man sich derselben bediente, um die Immoralität in den verschiedenen Classen der Gesellschaft zu geißeln, oder den Großen, selbst den regierenden Fürsten, ihr Unrecht, ihre Verirrungen vorzuwerfen, und so wurde der Sirvente als Rügelied eine furchtbare Waffe, mit welcher die Troubadours ihre persönlichen Feinde angriffen oder schonungslos Könige, Adel, Clerus, Bürgerliche und Bauern, Männer und Frauen, ja selbst Völker verfolgten.

Dann und wann vertheidigte sich der Angegriffene durch einen antwortenden Sirvente, wie der Dauphin von Auvergne den Sirvente des Richard Löwenherz beantwortete, oder es trat ein Dritter als Vertheidiger auf, wie die Dame Germonde von Montpellier für den römischen Hof auftrat, den Guillem Figueiras in einem Sirvente angegriffen.

Die verschiedenen Arten von Sirventes lassen sich folgendermaßen im Allgemeinen charakterisiren:

Der Sirvente, dessen Zweck persönliche Satire war (das Pasquill) zeichnete sich durch eine maßlose Schärfe, den bittersten Spott, eine oft unverschämte Plumpheit und

Gemeinheit, und durch eine in keiner andern Literatur sich in dieser Ausbildung und Ausdehnung wiederfindende Selbstlobhudelei aus.

In dem moralischen Sirvente klagten die Troubadours über den Sittenverfall, die Habgier und Selbstsucht, welche mehr oder weniger alle Classen der Gesellschaft schändeten, häufig auch, im späterer Zeit, über den Verfall des Ritterwesens und der Galanterie.

Der politische Sirvente (das politische Pamphlet) hatte vornämlich den Zweck, die Urheber bürgerlicher Unruhen zu verfolgen, zu den Kreuzzügen aufzufordern, die Handlungen der Souveraine und des römischen Hofes zu tadeln, die Unternehmuugen der Ritter und alles zu unterdrücken, was die öffentliche Ordnung und Ruhe zu stören drohte. Diese Art Sirvente war auch kriegerischen Gesängen gewidmet, durch welche die Troubadours, Beleidigungen mit Ermahnungen verbindend, bald die Animosität des Volks und der Könige, bald die des Adels belebten, und die einen und die andern zu langen blutigen Kriege aufreizten. Bisweilen forderten sie auch, indem sie die Christen der Gleichgültigkeit beschuldigten, zu Kreuzzügen auf, sagten die Befreiung Zions vorher, und rühmten enthusiastisch die blutige Lust des Blutbades und des Sieges, wie bereits oben angegeben wurde.

Einer der in diesem Genre glücklichsten Troubadours war Bertrand von Born, der stürmischste, heftigste aller französischen Ritter. Ein kühner, unruhiger Geist, zeigte er in seinen Sirventes, wie in seinen Handlungen eine Verwegenheit, ein Feuer und einen Enthusiasmus, die ihn in die erste Reihe der Poeten und Krieger des 12. Sec. stellen. Abwechselnd setzte er von seinem Schlosse Hautefort aus die Höfe von Frankreich, England und Spanien in Unruhe, entzweite die Könige unter sich, erregte Haß und Streit unter dem Adel, während er gegen seine Nachbarn die Waffen erhob, ihre Schlösser belagerte, ihre Besitzungen verwüstete oder gar den Truppen Heinrichs II. und seines Sohnes Richard Widerstand leistete. In den

häufigen Kriegen, worin seine Heftigkeit und seine Intriguen ihn verwickelten, provocirte er übermüthig seine Feinde, und ermuthigte seine Soldaten und Verbündeten durch Verse, in denen sich sein unbeugsamer Charakter wie seine stürmischen Leidenschaften malten. Ein schlechter Vater, rebellischer Unterthan, gefährlicher Freund, beraubte er seinen Bruder Constantin des väterlichen Erbes, erhob die Waffen gegen seinen Lehnsherren, erregte blutige Kriege zwischen Philipp August und Richard Löwenherz, deren Wuth er stets noch durch beleidigende Sirventes steigerte, warf Zwietracht und Streit in die Familie Heinrichs **II.** von England, und verleitete dann durch seine verderblichen Rathschläge den jungen Herzog von Guienne (den jungen Heinrich, mit dem Beinamen **Court-Mantel**) zu einem Aufstande gegen den eigenen Vater. — Einige seiner Sirventes hauchen den wildesten Blutdurst.

Die Troubadours unterschieden zwei Arten von **Sirventes**, die eigentlichen, und die, welche sie mit dem Namen **Ioglaresc** bezeichneten, vermuthlich weil sie den Jongleurs übergeben und von ihnen gesungen wurden.

Der Hauptcharakter dieses **Sirvente joglaresc** scheint gewesen zu sein, daß er Lob und Satire vereinigte. Man liest in den handschriftlichen Biographien, daß Folquet von Romans und Augier **Sirventes joglaresc** machten, in denen sie die Edlen lobten und die Schlechten tadelten. Indeß giebt die Biographie Peire Guillems den Namen **Sirvente joglaresc** auch solchen Gedichten, in denen nur die Laster des Adels gegeißelt werden. Und die hierher gehörigen Gedichte Berghedans heißen bloß **Sirventes**, wiewohl er darin von den Einen gut, von den Andern schlecht redet. Eben so findet man Gedichte mit dem Namen **Sirventes**, in denen nichts von Satire vorkommt. Dahin gehört z. B. das Gedicht Girauds von Calanson, **Fadet joglar** (Rayn. **V. 168**), welches Instructionen für Jongleurs enthält. Es ist nicht in Strophen abgetheilt.

Im Allgemeinen ist gewiß, daß der ernste, ritterliche und galante Sinn der Troubadours bisweilen in einem und

demselben Gedichte dieser Art die beißende Satire und den kriegerischen Enthusiasmus mit der zartesten Courtoisie zu vereinigen wußte, welcher Art es viele Gedichte giebt. Besonders frappant ist dieser Contrast in einem Sirvente des Bernart Arnaut von Montcuc, der gegen König Heinrich II. von England gerichtet zu sein scheint, als er die alten Ansprüche der Herzöge von Aquitanien auf die Grafschaft Toulouse erneuernd, diese Stadt im J. 1159 belagerte, bald aber von Ludwig VII. zum Aufgeben seiner Ansprüche gezwungen wurde. Der Dichter beginnt jede Strophe mit satirischen Versen oder einem kriegerischen Ausrufe, lenkt dann die Gedanken auf die Liebe, und geht gewandt zum Preise seiner Geliebten über. Dieses Gedicht findet sich nur in einem einzigen Manuscript und ist voll von Incorrectheiten. Rayn. II. 216 ff. theilt es mit.

8. Die Sixtine. Für ihren Erfinder gilt Arnaud Daniel; so viel ist wenigstens gewiß, daß sich das älteste Gedicht dieser Art in den Poesieen dieses Troubadour findet, der es zu seinem besondern Studium gemacht zu haben scheint, schwierige Combinationen und Reime zu häufen: daher sind dieselben denn auch oft im Allgemeinen dunkel, ja oft geradezu unverständlich, worüber schon die alte Biographie klagt. Uebrigens verdankte Arnaut Daniel grade dieser künstlichen Manier wahrscheinlich die glänzenden Lobsprüche, welche die ältern italienischen Schriftsteller ihm ertheilen, zumal Dante und Petrarcha, welche beide gar häufig die Wortspiele und bizarren Combinationen dieses Troubadours nachahmen. Cf. Dante, de vulgari eloquio, II. 10. 13.

Die Sixtine besteht aus 6 Strophen, jede Strophe aus 6 Versen, die unter sich nicht reimen; aber die Endsylben der Verse der ersten Strophe kehren am Ende der Verse aller übrigen Strophen wieder, in einer sehr complicirten aber regelmäßigen Ordnung.

Die Endsylben der zweiten Strophe bestehen nämlich aus denen der ersten, indem man abwechselnd die letzte, dann die erste, dann die 5te, dann die 2te, dann die 4te und die 3te Endsylbe nimmt. Dieselbe Ordnung herrscht

in den folgenden Strophen, die sich auf die nämliche Art nach der vorhergehenden bilden.

9. **Descort.** Dieses Wort bedeutet eigentlich Zwietracht, Verschiedenheit, Mangel an Uebereinstimmung. Man nannte so die unregelmäßigen Gedichte, welche nicht bei jeder Strophe (wie dies doch bei den Troubadours meist der Fall ist) ähnliche Reime, dieselbe Verszahl oder gleiches Metrum hatten.

Nach den biographischen Noten des Manuscripts wurde der erste Descort von Garin d'Apchier gedichtet *).

Häufig war der Descort überall gar nicht in Strophen abgetheilt und bestand dann aus Versen von verschiedenem Maße, wie bei Rayn III. 133 und 396.

War er in Strophen abgetheilt, so konnte er gesungen werden, und der Dichter wandte bisweilen verschiedene Idiome darin an.

Besonders merkwürdig in dieser Hinsicht ist ein Descort von Rambaud von Vaqueiras, in welchem die Strophen sowohl nach Versen, als nach Sprachen verschieden sind. Die erste Strophe ist provenzalisch, die 2te toskanisch, die 3te französisch, die 4te gascognisch, die 5te spanisch, und die 6te eine Mischung aus allen diesen Idiomen.

10. **Pastoretas.** Obwohl die Manuscripte der Troubadours nur Pastoretas von Dichtern enthalten, die im 13. Sec. lebten, so ist diese Dichtungsart doch jedenfalls älter, da in der Biographie des Cercamon wörtlich steht, er habe Pastoretas a la usanza antiga (Rayn. V. 112.) gemacht. Es mußte also schon vor ihm solche gegeben haben.

Sie sind eine Art dialogisirter Eklogen zwischen dem Dichter und einem Schäfer oder einer Schäferinn. Gewöhnlich fangen sie mit einer kleinen Erzählung an, welche den Ort der Scene angiebt und die Unterredung eines Troubadours mit einer andern Person, die stets dem Landmannsstande angehört, herbeiführt. Bisweilen bedient sich der

*) Garin d'Apchier..,, fetz le premier descort que anc fos faitz.

Dichter absichtlich der Einfachheit dieses Rahmens, um, unter dem Vorwande, die Empfindungen der von ihm dargestellten Personen zu schildern, seiner Geliebten die zartesten Beweise von Zärtlichkeit und Beständigkeit zu geben.

Giraud Riquier ist einer der Troubadours, die sich in diesem Genre am meisten hervorthaten, wo Anmuth, Naivetät und Gefühl gepaart sind. Seine Pastoretas zeichnen sich auch noch dadurch aus, daß sie einen zusammenhängenden Cyclus bilden, der eine allerliebste Novelle enthält (Rayn. III. 462 ff.). Stets begegnet er derselben Schäferinn; sie hört seine Klagen und tröstet ihn: dieses Mitgefühl verführt ihn; er will bei ihr die Undankbare vergessen, die ihn verzweifeln läßt, aber plötzlich entfährt ihm der Name seiner Geliebten, der Zauber schwindet, er sieht nur noch das geliebte Bild und entfernt sich seufzend.

Man findet auch Gedichte mit dem Namen Vaqueyras (vacheres); sie unterscheiden sich in nichts von den Pastoretas, als daß der Dichter mit einer Hirtinn spricht, welche Kühe weidet. Pastoretas, worinn männliche Hirten vorkommen, sind selten in der Troubadourpoesie. Man hat eins von Cadenet (Rayn. II. 230 ff.)

11. **Breu-Doble (Bref-double).** Es ist schwer, den Charakter dieser Dichtart zu bestimmen, die sich erst spät und ziemlich selten bei den Troubadours findet. Vielleicht bezog sich der Name auf die wenigen Strophen, woraus diese Gedichte bestanden, und auf die geringe Zahl von Versen jeder Strophe. Das Gedicht, welches Giraud Riquier (Rayn. II. 234) selbst ein Breu-doble nennt, ist ein bloßes Liebeslied.

12. Gedichte mit Refrain.
Die Troubadours bedienten sich ziemlich häufig eines oder mehrerer periodisch wiederkehrender Verse am Ende jeder Strophe eines Gedichts. Bisweilen begann ein solches sogar mit abgerissenen Versen, die dann als Refrain für alle folgenden Strophen dienten. Unter den zahlreichen Gedichten dieser Art führten einige besondere Namen, deren hauptsächlichste die folgenden sind: —

a)

a) **Alba** und **Serena**.

Die **Alba** oder der Morgengesang war ein Liebeslied *), in welchem der Dichter im Allgemeinen das Glück ausdrückte, welches er in einer günstigen Nacht genossen, und seinen durch das Morgenroth verursachten Verdruß, sich gezwungen zu sehn, nun den Gegenstand seiner Zärtlichkeit zu verlassen. (Beispiele bei **Rayn** III. 192; 441; 251; 313; 461.)

In der **Serena** oder **Serenada** dagegen seufzte der Liebende dem Abend entgegen, und beklagte die Länge des Tags, der ihn von der Geliebten trennte. (**Rayn** II. 466).

In jener mußte das Wort Alba, Morgendämmerung, in dieser das Wort Sers, Abend, sich in dem am Ende jeder Strophe wiederholten Refrain befinden.

Der unterscheidende Charakter dieser Dichtart ist eine Mischung von Gefühl und naiver Trauer, die man in andern Gedichten der Troubadours selten in dem nämlichen Grade findet. Dahin gehört die schöne Alba einer unbekannten Dame (**Rayn** III. 236), mit dem Refrain: **Oy dieus, oy dieus! de l'alba tan tost ve!**

b) **Retroensa** war ein Gedicht mit Refrain, gewöhnlich aus 5 Strophen, sämmtlich mit verschiedenen Reimen, bestehend. Von Retroensas, deren alle Reime ähnlich, kennt Raynouard nur eine einzige; sie besteht aus 4 Strophen.

c) **Balada** (Ballade, **Tanz**, **Ronde**) waren Lieder, die wahrscheinlich zur Belebung und Verschönerung des Tanzes dienten.

Die Poesieen der Troubadours bieten mehrere Beispiele dieser Dichtart; indeß scheint dieselbe nicht immer an bestimmte Regeln gebunden gewesen zu sein.

Die **Ballade** hat meist einen Refrain, der, aus dem Anfangsverse des Gedichts oder auch nur aus den ersten Worten dieses Verses bestehend, in jeder Strophe mehrere Male wiederholt wurde.

*) Es giebt indeß auch einige Albas religiösen Inhalts.

Die Strophen haben bisweilen eine gleiche Anzahl Verse; in andern hat die erste Strophe mehr Verse als die übrigen, und diese Verse reimen dann mit demjenigen, der in jeder Strophe keine correspondirenden Reime haben würde. Die häufige Wiederkehr desselben Gedankens bietet viel Anmuth und Naivetät.

Die Ronde hat, ohne gerade mit Refrain zu sein, doch von zwei zu zwei Strophen eine Verswiederkehr, die in der Wiederholung des letzten Verses besteht, der, indem er die vorhergehende Strophe endigt, die folgende wieder anfängt.

Die Ronde hieß verkettet, (encadenada) wenn die Ordnung der Reime rückgängig war, d. h. wenn sie in jeder folgenden Strophe umgekehrt, wie in der vorhergehenden, einander folgten. Giraut Riquier hat diese überkünstliche Form. Bisweilen fand in diesem Genre die Umkehrung der Reime nur in den beiden letzten Versen jeder Strophe statt; dann aber gaben andere, noch complicirtere Combinationen neue Schwierigkeiten dieser Dichtart, die von den Troubadours sonst selten angewandt wurde, und erst von den spätesten z. B. Giraut Riquier.

13. Gedichte mit Commentar.

Die Troubadours versahen ihre Gedichte oft mit einer Art Commentar (Sermon de la Rason); diese gewöhnlich in Prosa abgefaßte und nach jeder Strophe eingeschaltete Erklärung diente dazu, den Inhalt zu entwickeln und die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu fesseln.

Das einzige Gedicht der Art, welches auf uns gekommen ist, ist von Rambaud von Orange, einem der ältesten aller bekannten Troubadours.

Bisweilen wurden diese Commentare von den Jongleurs extemporirt, mochten sie Gedichte anderer Troubadours oder ihre eignen vortragen. So wußte Peire von la Tour viele Lieder von andern Dichtern und machte selbst sehr gute, hatte aber den Fehler, daß seine Erklärungen länger waren, als die vorgetragenen Gedichte, wie die Handschriften behaupten.

Gleichfalls findet man Beispiele von Gedichten, die von andern Troubadours commentirt oder paraphrasirt wurden; bei den Spaniern ist diese Dichtart unter dem Namen **Glosa** bekannt. Diese Glossen waren gewöhnlich in Versen. So das Gedicht Giraud's von Calanson über die Liebe, welches gegen das 13. Sec. von Giraud Riquier commentirt wurde. Im Manuscript folgt auf diesen Commentar die Approbation in Versen von Henri, Grafen von Rodez. Nach dem Urtheil verständiger Personen entscheidet er, daß die Paraphrase des Giraud Riquier den Text gut erklärt; er giebt ihr Autorität, verlangt daß sie künftig allein gelten solle und daß sein Siegel ihr aufgedrückt werde. Dann folgt das Attestat, daß dieses Gedicht, die Glossen und das Privilegium des Grafen von dem mit dem Siegel Heinrichs versehenen Originale copirt seien.

Schließlich noch die Bemerkung, daß die Troubadours sich häufig eines Rahmens bedienten, der vorher schon mit Erfolg von andern Troubadours angewandt war. So die Nachahmungen des Sordel'schen Gedichts über das Herz des Blacas von Bertrand von Allamanon und Peire Bremon, das Lied des Bertrand von Born, welches Elias von Bargols nachahmte, und die Satire des Peire von Auvergne nachgeahmt von dem Mönch von Montaudon.

Einige verstanden die Kunst, einzelne Verse oder Fragmente aus Gedichten anderer geschätzter Troubadours in die ihrigen einzuflechten. So das Gedicht **Mout fai** des Bartolome Giorgi, wo in den 4 letzten Versen jeder Strophe sich der Anfang jeder Strophe des Gedichts **Quant hom** von Peire Vidal befindet. — Auch in dem Gedichte des Mönchs von Foissan: **Be m'a lonc temps** endigt jedes Couplet mit dem ersten Verse verschiedener Gedichte anderer Troubadours.

In der Novelle von Peire Vidal: **Abril issic** (Rayn **V. 342** ff.) und dem Gedichte des Raimond Vidal: **En aquelh temps** (Rayn **IV. 195**), finden sich Stellen aus einer großen Zahl anderer Troubadours citirt.

Das sind die hauptsächlichsten Genres von Gedichten, die in Strophen abgetheilt sind, und deren Unterschied hauptsächlich in Form und Inhalt zugleich liegt.

Es giebt indeß noch andere Gedichte, die ohne eine merkliche Verschiedenheit der Form zu zeigen, dennoch besondere Namen führten, welche sich auf den vom Dichter behandelten Inhalt bezogen.

Comjat (congé, Abschied) hießen Gedichte, in denen ein über die Härte seiner Dame verzweifelnder Liebhaber ihr erklärt, daß er sich entferne, und seine Huldigung und seine Wünsche auf einen andern Gegenstand übertrage, so das Abschiedsgedicht von Peire von Barjac, Rayn III. 242 ff.

Devinalh (Divination, Räthsel) nannte man ein Gedicht aus Wortspielen bestehend, deren Sinn einen beständigen Contrast darbietet. Gedichte dieser Art finden sich bei den ältesten Troubadours, und bei den Spaniern unter dem Namen Disparates.

Escondig (Rechtfertigung) war ein Gedicht, in welchem ein Liebhaber sich gegen eine Beschuldigung vertheidigt. So die Rechtfertigung des Bertrand von Born bei Rayn. III. 142 ff.

Estampida hießen Gedichte, die nach einer bereits vorhandenen Melodie gemacht wurden. Sie wurden stets gesungen, und namentlich von umherziehenden Jongleurs, deren Vorträge meist mit diesem Namen belegt wurden.

Prezicansa (Praedicatio) in Versen, bezeichnet bisweilen Gedichte, die von den Troubadours an Fürsten oder Herren gerichtet wurden und diese ermahnten, sich in den zu führenden Kriegen gegenseitig zu unterstützen. Eine solche Prezicansa hat man z. B. noch von Folquet von Marseille: Huei mais no i conosc (Rayn IV. 110.) Die Biographie sagt von ihm: „Fes una prezicansa per confortar los baros que deguesso socorre al rey de Castella.... e comensa aysi: — Hueimais etc.“

Andere Bezeichnungen von Gedichten geben den Inhalt noch genauer an.

Torney, **Garlambay** hießen Gedichte, welche an die ritterlichen Kämpfe eines Turniers erinnerten. Rambaut von Vaqueiras dichtete ein solches, worin lauter historische Personen auftreten. Vgl. Dietz, S. 267.

Carros ist der Titel eines allegorischen Stücks, in welchem der Dichter Schlacht- und Belagerungsausdrücke anwendet, um die Eigenschaften seiner Dame desto mehr hervorzuheben, die er mit einer von allen andern über ihre Verdienste und ihre Schönheit eifersüchtigen Frauen belagerten Festung vergleicht. Auch in dieser Dichtart zeichnete sich Rambaut von Vaqueiras aus (Rayn. III. 26 ff.). Dieses Gedicht ist gegen den Gebrauch neun Strophen lang, jede von 15 Versen, und in Bezug auf die Form eins der kunstreichsten und prachtvollsten, die wir besitzen, und wird von dem Dichter selbst mit dem Namen Carros (Streitwagen) belegt. Die Idee ist, daß Beatrix von Carret, Schwester des Markgrafen von Montferrat (dessen Freund er war) von den edelsten Damen des Landes aus Eifersucht angegriffen wird und den Kampf siegreich besteht. Die Gegnerinnen sind mit Namen genannt.

Ich gehe nun zu den nicht in Strophen abgetheilten Gedichten über, welche in den Werken der Troubadours ein bestimmtes Genre ausmachen. Die hauptsächlichsten derselben sind: die poetische Epistel, die Novelle und der Roman.

B. Dichtarten, die nicht in Strophen abgetheilt wurden.

1. die Epistel.

Die von den Troubadours mit verschiedenen Namen bezeichnete Epistel war nicht in Strophen abgetheilt. Sie bestand fast immer aus Versen von weniger als 10 Sylben, mit demselben Versmaße durch das ganze Gedicht, und mit platten Reimen. Selbst Raynouard kennt nur eine einzige Epistel (von Raimond von Miraval, Rayn. II. 256), die aus Versen von verschiedenem Metrum besteht, und wo immer drei Reime auf einander folgen.

Bitten, Danksagungen, Rathschläge, Belehrungen, Zurechtweisungen bilden den gewöhnlichen Inhalt der Epistel

Eine gewisse Abundanz des Styls, des Numerus, der Harmonie in der Versification, und bisweilen etwas Weitschweifigkeit in den Details, charakterisiren diese Dichtungsart. Sie zerfällt:

a) In Episteln, in denen der Dichter Empfindungen der Liebe, Freundschaft, Dankbarkeit etc. ausdrückte, und die Fürsten, Herren und edlen Damen, an die sie gerichtet waren, um Gunst, Wohlthaten, Schutz, Gerechtigkeit bat.

Dahin gehören leichte Liebesbriefe, worin die Troubadours nur sehr wenige Muster gehabt hatten. Diese Epistelart zeichnete sich oft durch Gefühl, Zartheit, Anmuth und Natürlichkeit aus. Man nannte sie auch wohl häufig **Donaire** oder **Salutz.**

Donaire hieß dann ein Gedicht, welches mit dem Worte **Dona** anfing und endigte, wie die Epistel des Arnaut von Marueil bei Rayn **III. 199**, welche mit **Dona** anfängt und mit **Dompna** schließt, **221** Verse, von denen immer zwei aufeinanderfolgende reimen. Dieser Brief kann übrigens einen Begriff geben, wie sich ein Verliebter des **12**ten Jahrhunderts gegen seine Dame auszudrücken pflegte, cf. Diez S. **122**. — Bruchstücke von zwei andern findet man Rayn **II. 258.**

Salutz hieß ein solches, welches mit einem Gruße an die Dame begann, deren Lob der Dichter sang. Arnaud von Marueil zeichnete sich auch in dieser Gattung aus, worin die Worte **Salutz** und **saludar** öfter wiederholt werden. Rayn **II. 258.**

Der Liebesbrief war nicht immer an die Dame gerichtet, die den Gegenstand desselben bildete; der Dichter schrieb bisweilen an einen Freund, den er zum Vertrauten seiner Liebe und seiner Klagen gewählt hatte. So Giraud Riquier in **Al noble mot onrat.**

Die zärtliche Sorge der Freundschaft begeisterte ebenfalls zu rührenden Episteln, in welchen der Troubadour das Unglück tröstete.

Einige Episteln findet man mit pikanten Erzählungen von dem abenteuerlichen Leben der Troubadours und der Edlen, unter deren Schutze sie lebten. Ein merkwürdiges

Stück dieser Art ist die Epistel, in welcher Rambaud von Vaqueiras den Marquis von Monferrat an die verschiedenen Handlungen ihres Lebens erinnert und voll Vertrauen einen neuen Lohn seiner Hingebung, Treue und seines Muthes fordert. Rambaud von Vaqueiras war seinem Gönner als Waffengefährte auf seinen frommen Zügen gefolgt, hatte seine Gefahren und Abenteuer getheilt, und erzählt diese als Dichter, indem er ihre gemeinschaftlichen Thaten preist, und von seinem Herren und sich mit jener naiven edlen Freimüthigkeit redet, welche nicht selten die Troubadours charakterisirte. — Diese Epistel ist in 10sylbigen Versen, und zerfällt in drei Theile, deren jeder einen besondern Reim durchführt: die letzte Abtheilung hat Rayn II. 260; das Ganze in prosaischer Uebersetzung Dietz, S. 297 ff. Sie ist an den Markgrafen Bonifaz II. von Montferrat gerichtet.

b) in didactische Episteln, welche diejenigen, an die sie gerichtet waren, belehren sollten. Sie hießen gewöhnlich Ensenhamen (Enseignement). Man gab ihnen auch wohl den Namen Comte (Conte), wenn der Gegenstand unter der Form der Erzählung behandelt war. Arnaud von Marsan nennt eine Epistel dieser Art von ihm im Anfange Comte und am Schlusse Ensenhamen. Rayn V. 41; II. 301; 306; 308; 262. Die Episteln dieser zweiten Gattung bestanden gewöhnlich aus einer Reihe von Rathschlägen, die der Dichter den Herren, Damen, Troubadours, Jongleurs etc. gab. Diese Stücke, in welche nur zu oft Citate aus der Bibel, der Mythologie, der Geschichte, ja aus Romanen verwebt sind, geben auch bisweilen interessante Details über den Zustand der Künste und Wissenschaften, über Gebräuche, Erziehung und Sitten jener Zeit.

In einem solchen Ensenhamen von Amadieu von Escas z. B. zeigt der Dichter einem jungen Mädchen, das er mehrere Male Marquise nennt, wie sie ihre Toilette besorgen, die Dienste, welche sie der edlen, mit ihrer Erziehung beauftragten Dame leisten, und endlich das Verhalten, welches sie in der Welt zeigen soll. In einer andern Epistel giebt derselbe Dichter einem jungen Edelmanne Rathschläge, wie

er seine Worte interessant machen könne, wie er treu lieben solle, um sich geliebt zu machen, etc.

c) in moralische und religiöse Episteln. Sie waren für die Troubadours ein Mittel, die Frömmigkeit mit ihrer Liebe zur Poesie zu vereinen, wenn sie, des Lebens überdrüßig, sich in ein Kloster zurückzogen. Kritik der Sitten, Vorschriften zur Fömmigkeit mit Lobpreisungen Gottes, Discussionen über Dogmen, über die Mysterien, über die Philosophie bildeten gewöhnlich den Stoff zu Episteln dieser Art, in denen der fromme Troubadour oft auch ein Bekenntniß der Irrthümer seiner Jugend ablegte und vertrauensvoll sich an die göttliche Barmherzigkeit wandte. Folquet von Marseille zeigt in einer Epistel die völlige Zerknirschung seines Gewissens und fleht zu Gott um Gnade. Ein ähnlicher Brief von Rat von Mons handelt über die Unsterblichkeit der Seele.

2. Die Novas oder Novelas, Novellen.

Die Novas waren kleine Dichtungen in denen die Troubadours meist galante Anekdoten in Bezug auf die Ritter, Damen etc. erzählten. Diejenigen, welche Stücke der Art schrieben, scheinen Noellaires genannt zu sein. So war z. B. Elias Fonsalada, seinem provenzalischen Biographien zufolge, kein guter Troubadour, aber guter Novellist (No bons trobaire mas noellaire fo).

Indeß findet man unter dem Namen Novas auch Stücke, die weder Abenteuer noch Liebesgeschichten enthalten. Dahin gehören vor allen: Las Novas del Heretje (Novellen vom Ketzer) von Izarn (Rayn V. 228.), ein merkwürdiges Gedicht, in welchem ein der Inquisition angehöriger Dominikaner mit einem Albigenser Theologen discutirt. Es ist eine Controverse über die Dogmen, eine Reihe von Argumentationen mit Invectiven und Drohungen vermischt und führt die Ueberschrift: Aiso son las novas del heretje. Es ist von dem Troubadour Izarn, von dessen Lebensumständen mir nichts bekannt ist.

Am häufigsten jedoch enthielten die Novellen Liebesgeschichten, in welchen der Dichter, wie schon oben bemerkt

wurde, bisweilen Stellen von andern Troubadours anbrachte.

Eine leichte Versification, ein fast immer harmonischer Rythmus, eine liebliche Naivetät, anmuthige Details, pikante Züge, bisweilen sehr sinnreiche Allegorien, sind die Hauptzüge dieser Dichtungsart. Die Novelle war nicht in Strophen getheilt, und die Verse hatten meist weniger als 10 Sylben, und platte Reime.

Einer der bedeutendsten Novellendichter unter den Troubadours ist Peire Vidal, von welchem eine solcher Novellen vollständig und von einer zweiten und dritten ein Bruchstück erhalten ist. In der letztern treten Liebe, Gnade Scham und Redlichkeit personificirt auf; sie gehört also zur allegorischen Gattung und ist sehr sinnreich (Rayn. V. 342); die zweite findet sich nur noch in italienischer Uebersetzung von Barberino (geb. 1264), in seinem Buch: Del reggimento e de' costumi delle donne. Roma 1815. pag 139, wo er beginnt: Racconta Pietro Vitale etc. — Bedeutender als Novellendichter war sein Namensvetter Raimon Vidal. Eine sehr hübsche Novelle, 419 Verse, von denen immer zwei folgende mit einander reimen, hat Rayn III. 398. Die Hauptrolle darin spielen Alfons von Castilien und seine Gemahlin Lianor (Eleonore), und den Inhalt bildet der Nachtheil, welchen sich ein Ritter aus Arragonien eben durch die Eifersucht gegen seine schöne Gemahlinn Elvira zuzieht. — Eine sehr liebliche, und zugleich für die Sittengeschichte jener Zeit wichtige Novelle von Arnaut von Carcasses, in welcher sich der glänzende Geist der Chevalerie mit dem anakreontischen Geschmack und den extravaganten Fictionen des Orients zu vermischen scheint, ist folgendes Inhalts: — In einem von einer Mauer umgebenen Garten hört der Dichter einen Papagay *) mit einer Dame reden, der er als Liebesbote des Königssohns Antiphanor tausend Grüße überbringt und sie um Gegenliebe für jenen bittet. Die Dame will darauf

*) Papagay auch im Originale.

nicht eingehen, erlaubt ihm jedoch, da er so höflich und galant thue, ihr zu sagen, was er wolle, nur möge er sich nicht fangen lassen. Als der Papagay sich wundert, daß sie diese Liebe zurückweise, erwidert sie ihm, daß sie keineswegs unempfindlich sei; sie liebe und zwar ihren Gemahl. Das aber läßt der Papagay nicht gelten, (wie dieses denn ganz in der Sitte jener Zeit lag), und meint, der Mann dürfe nicht alleiniger Souverain sein; sie möge ihn öffentlich lieben, heimlich aber denjenigen, welcher aus Liebe zu ihr stürbe. „Papagay" erwiedert sie ihm, „du redest schön; wärest du ein Ritter, du müßtest, dünkt mich, manche Dame erobern. Aber ich muß dich fragen, weshalb ich gegen denjenigen Verrath üben soll, dem ich Treue geschworen." — Die Liebe kehrt sich an keinen Eid und der Wille folgt dem Verlangen, antwortet er, und fährt fort, die Sache seines Herrn so geschickt zu führen, daß er die Dame endlich überzeugt. Sie trägt ihm auf, seinem Herrn zu sagen, daß sie seiner Liebe nachgäbe, und giebt ihm einen Ring und eine goldene Kette mit. Damit fliegt der Papagay zu seinem Herrn zurück und hinterbringt ihm seine Unterredung mit der Dame: sie überlegen dann, auf welche Weise Antiphanor zu ihr gelangen könne, und der Papagay giebt endlich den Rath, das Schloß in Brand zu stecken, wo denn während des Tumults die Liebenden sich zusammenfinden könnten. Antiphanor findet das Mittel vortrefflich, will es aber vorher seiner Dame vorlegen und sendet abermals den Papagay ab. Die Dame billigt es und der Papagay eilt zurück, um seinen Herrn zu holen. Sie kommen an, Antiphanor bleibt am Fuße der Mauer stehen, der Papagay aber erscheint vor der Dame, setzt sich ihr zu Füßen und sagt: „Dame, meinen Herrn ließ ich am Thore, denkt an ihn und laßt ihn ein, denn ich werde jetzt das Schloß anzünden." Die Dame giebt ihm die Schlüssel, die sie sich verschafft hatte, Antiphanor wird in den Garten geführt, giebt dem Papagay g r i e ch i s ch e s Feuer, dieser steckt das Schloß in Brand, und alles ist in Angst und Verwirrung; mitten in dem Tumult verschwindet die Dame, um mit

ihrem Liebhaber zusammenzukommen. Antiphanor führt sie unter einen Lorbeerbaum, unter dessen Schatten sie bald im Paradiese zu sein glauben. — Das Feuer aber wird durch Weinessig rasch gelöscht, und der Papagay vergeht aus Angst um seinen Herrn. Er nähert sich so rasch als möglich ihrem Lager, und sagt ihnen, sie möchten eilig aufstehen, da das Feuer gelöscht sei. Antiphanor steht verdrießlich auf und sagt jener dann: Dame, was habt Ihr mir zu befehlen?" worauf sie erwidert: „Herr, daß Ihr Euch bemühen wollet, so lange Ihr lebt, ein tapferer Ritter zu sein." — Und damit reitet Antiphanor auf seinem Renner ab.

3. Romane.

Der Name Roman, welchen man der Dichtung gab, die Abenteuer von Rittern schilderte, ist ohne Zweifel der romanischen Sprache entlehnt. Bleibt es nun auch auffallend, daß in provenzalischer Sprache nicht mehr als vier Romane übrig geblieben sind, während sich in andern Sprachen aus einer kaum spätern Zeit so viele noch erhalten haben, so ist doch soviel wenigstens ausgemacht, daß man nicht aus dem Mangel an noch jetzt vorhandenen Romanen aus der Troubadourzeit schließen darf, es wäre dieses Feld damals gänzlich unbebaut geblieben. Ein Blick auf die bis auf uns gekommenen wird uns dies noch deutlicher zeigen. Sie sind folgende: *)

Fierabras, in Versen.
Gerard von Rosillon, in Versen.
Jaufre, Dovon's Sohn, in Versen.
Philomena, in Prosa.

Man rechnet noch einen fünften Roman hieher, der aber nichts weiter ist, als eine versificirte Chronik von dem Kriege gegen die Albigenser bis zur Belagerung von Toulouse durch Ludwig, den Sohn Philipp Augusts, im Jahr

*) Bisweilen gaben sie diese Namen überhaupt solchen längern Gedichten, welche nicht in Strophen getheilt waren. So nennt Folquet von Lünel einen Roman sein Stück: E Nom del Payre, was nur ein langer Sirvente gegen die Sitten und verschiedenen Classen der Gesellschaft ist.

1219. Dieses Werk enthält gegen 10,000 zwölfsylbige Verse, von denen immer zwei und zwei auf einander folgende reimen, und wurde von Guillem von Tudela verfaßt, der sich selbst bezeichnet als:

Un clercs que en Navarra fo a Tudela noirit.

Er begann seine Chronik zu Montauban im J. 1210 *).

Noch weniger gehört hieher eine Biographie des heiligen Honorat, ersten Abts und Gründers des Klosters von Lerins, aus dem Lateinischen übersetzt und in 8sylbige Verse gebracht von Raymon Feraut, am Ende des 13ten Sec., wiewohl die ganze Darstellung etwas Romanhaftes hat. Cf. Nostradamus, Art. Raim. Feraut II. 283. Er erzählt, jener habe sein Werk im Jahr 1300 der Königinn Maria, Gemahlinn König Carl's II. von Neapel, gewidmet und zum Lohn ein Priorat erhalten, welches von dem Kloster des heiligen Honorat auf der Insel Lerins abhing. Dieser Umstand, so wie die von Nostradamus bestimmte Zeit wird von dem Verfasser selbst bestätigt. „Will man denjenigen kennen lernen, sagt er, der dieses Leben des heiligen Honorat romancirt hat,

Hom l'apella Raimont Feraut....
Mas ben vuelh que sapjan las gens
Que l'an de Dieu mil e tres cens
Compli lo prior son romans.

Außer den vier angegebenen noch vorhandenen Romanen scheint noch ein provenzalischer Prosaroman existirt zu haben, der jedoch nur noch in französischen, italienischen und deutschen Bearbeitungen vorhanden ist; französisch von Pierre de la Sippade als Roman de Paris et de la belle Vienne (Anvers 1487. fol. etc.); italienisch als Historia de li nobilissimi Amanti Paris et Viena. (Tarviso, 1482.

---

*) Dies lehren folgende Verse:
Que fon ben comenseia l'an de l'encarnatio
Del senhor Ieshu Christ, ses mot de mentizo,
C'avia M. CC e X ans que venc en est mon,
E si fo l'an e mai can floricho 'l boicho;
Maestre W. la fist a Montalba....

fol.) Deutsch unter dem Namen des Konrad von Würzburg als: Von Paris und zweien Lieben (cf. Hoffmann von Fallersleben. Deutsche Handschriften der Wiener Hofbibliothek S. 96). Das provenzalische Original, falls ein solches überhaupt existirt hat, ist noch nicht aufgefunden worden, indeß ist dieser Roman auf alle Fälle sehr alt, da er schon 1308 aus dem Deutschen, das wiederum aus welschen Quellen geschöpft war, auf Befehl der Königinn Euphemia von Schweden in die Sprache dieses letztern Landes übersetzt wurde. (Cf. Gräße, Sagenkreise des Mittelalters, S. 388). — Wenden wir uns jetzt zu den wenigen noch vorhandenen.

1. Der Roman von Gerard von Rosillon.

Er scheint von den vier vorhandenen der älteste zu sein und gehört mindestens dem 12. Sec. an, wiewohl er füglich noch älter sein kann. Die Rohheit des Styls, die häufige Verletzung der Regeln der Versification, eine Menge Sprachfehler, die man nicht immer der Ungenauigkeit des Copisten oder der Corruption des Textes beimessen kann, sind sichere Zeichen seines Alters.

Das Manuscript hat sehr gelitten, ist bisweilen unlesbar, und nicht einmal vollständig bis auf uns gekommen (in der Bibliothèque du Roi unter Nro. 7991); namentlich fehlen im Anfange mehrere Blätter. Das Vorhandene aber enthält noch mehr als 8000 zehnsylbige Verse mit aufeinanderfolgenden Reimen.

Die langen Zwistigkeiten Carl Martel's und des Grafen Gerard von Rosillon bilden den Inhalt dieses Romans, dessen Handlung 22 Jahre währt. — Trotz der Unvollständigkeit ist doch der eigentliche Roman, die ganze Fabel desselben, in dem Manuscript völlig beendet, wie folgende Verse zeigen:

Era es fenitz lo lhibres e la cansos
De K. et de G., los rics baros.

Am Schlusse aber hat sich noch eine Art Epilog befunden, woran ein Stück fehlt.

Mehrere Troubadours haben diesen Roman erwähnt; unter andern Peire Cardinal und Giraut von Cabreira,

ersterer in einem Sirvente, worin er (Rayn IV. 347 oben) sagt, weder Carl Martel (Carles Martel) noch Gerard (Girartz), noch Marsilis, noch Aigolans, noch Gormon, noch Izambart, hätten so viele Menschen getödtet, und Giraut von Cabreira in dem öfter angeführten didactischen Sirvente Cabra joglar, worin er einem Joglar vorwirft, er kenne weder die Geschichte vom Herzog Augier, noch Girart von Rosillon.

Den Gherars von Rosillon findet man auch in den französischen Haimonskindern (Bekker's Fierabras, S. IV. V. 240) erwähnt. Cf. auch die Art de vérifier les dates, X. 392 bis 394. Der hier gemeinte Gerhard von Roussillon darf nicht mit einem gleichnamigen Bruder des Haimon verwechselt werden, der einer viel spätern Zeit angehört und z. B. in dem altdeutschen „Rolandslied" vorkommt.

2. Der Roman von Jaufre, Dovon's Sohn. Die Bibliothèque du Roi in Paris besitzt 2 Manuscripte dieses Romans; dem einen, mit colorirten Figuren, Nr. 7988, fehlt die letzte Seite; das andere ist Nr. 468, 3. —

Ein langes Fragment findet man auch in dem Manuscript des Vaticans Nr. 3206.

Dieser Roman gehört der Tafelrunde an, und enthält eine Reihe von galanten, außerordentlichen ritterlichen Abenteuern, deren Held Jaufre, ein junger Ritter vom Hofe des Königs Artus ist.

Er umfaßt mehr als 10,000 achtsylbige Verse mit platten Reimen; die Schlußverse beweisen *), daß er von zwei verschiedenen Verfassern geschrieben wurde, deren beider Namen jedoch unbekannt sind.

Mehrere Stellen dieses Romans zeigen ferner, daß er spätestens im Anfange des 13. Sec. geschrieben wurde. Er ist einem jungen Könige von Aragon gewidmet, der wahrscheinlich Alphons II. († 1196) oder Peter II. sein Sohn und Nachfolger ist, der im Jahr 1213 in der berühmten

*) Es heißt darin, Christus möge demjenigen, welcher das Buch begann, gnädig sein, und demjenigen, welcher es vollendete.

Schlacht von Muret getödtet wurde. Beide waren Gönner und Protectoren der Troubadours; und als solche stellt der Dichter auch den Fürsten dar, welchem er sein Werk dedicirt. Er schickt voraus daß er am aragonischen Hofe von einem fremden Ritter, einem Verwandten des Artus und Galvain, die Abenteuer, die er hier in Reime bringe, gehört habe, und sie hier erzähle, obwohl er den König Artus nie gesehen. Dem jungen Könige ertheilt er im Eingange wegen seiner Freigebigkeit gegen Joglars und Ritter außerordentliche Lobsprüche.

Nachdem der Dichter seinen Helden Jaufre in eine schwierige Lage gebracht hat, indem er ihn zum Opfer einer Verzauberung macht, unterbricht er, noch vor der Mitte des Romans, die Erzählung, um von Neuem das Lob des Königs von Aragon anzustimmen. Diesen lobpreisenden Versen jedoch geht eine beißende Satyre gegen die Sitten des Jahrhunderts vorher, dessen Depravation und Ansartung die Vorwürfe des Poeten erregen, der, wie er sagt, deshalb seinen Helden verläßt und nicht weiter von ihm reden will. Unmittelbar nach diesen Versen kommt dann das neue Lob des Königs von Aragon, dem zu Ehren allein der Dichter die Erzählung fortsetzen, und den Jaufre aus dem Gefängnisse befreien will.

Mehrere Troubadours haben einzelne Personen aus dem Roman Jaufre erwähnt; vielleicht waren diese nämlichen Personen die Helden anderer Romane. So citirt Giraud von Cabreira, in seinem oben genannten Gedichte Cabra Joglar, den Dovon als den Helden eines Romans, den ein Jongleur kennen müsse.

Dovon war Jaufre's Vater, und der vorliegende Roman gedenkt seiner oft sehr rühmend. Namentlich in der Stelle, welche seinen Tod erzählt und das Leid, welches König Artus über den Verlust dieses Ritters, eines der edelsten, empfand. Dovon gehörte demnach ebenfalls zur Tafelrunde, und ist den Deutschen unter dem Namen des Doolin von Mainz, den Franzosen als le pieux comte Doon de Mayence (Quatre fils Aimon, cod. Paris Reg. 7182 und Bekker's Fierabras S. 1. Vers 14 und 15) bekannt.

Giraud von Cabreira nennt auch den Estort von Vertfoill (Estout von Vertfeuille), einen der furchtbarsten Ritter, die von Jaufre besiegt wurden. In einer Tenson zwischen Lanfrank Cigalla und Lantelm wird derselbe Estout ebenfalls als der Held eines Romans genannt. (Am Schluß das von Rayn V. 247 mitgetheilten Bruchstücks).

Der Roman Jaufre ist besonders durch die Einfachheit seiner Haupthandlung merkwürdig, an welche sich eine Masse Episoden reihen. In den übrigen Romanen des Mittelalters umfaßt die Fabel gewöhnlich das ganze Leben oder einen großen Theil vom Leben des Helden, der den Gegenstand bildet; im Jaufre dagegen ist es fast eine einzige Handlung, die ihre Exposition, ihren Knoten und ihre Entwickelung hat. König Artus befindet sich inmitten seines Hofes, wo man feierlich das Pfingstfest begeht. Jaufre, ein junger schöner Mann, stellt sich dem Könige vor, und indem er ihm gesteht, daß er erst Schildknappe sei, bittet er ihn um die Gunst, zum Ritter ernannt zu werden. Artus verspricht es, und ladet ihn zu dem Feste ein. Plötzlich tritt ein Ritter in den Saal, der wilde Taulat von Rugimon *); mit einem Lanzenstoße durchbohrt er einen Ritter und streckt ihn todt zu den Füßen der Königinn nieder; dann wendet er sich wieder zu der Versammlung, redet den König unverschämt an, und kündigt ihm, indem er alle Ritter desselben herausfordert, für jedes Jahr an dem nämlichen Tage eine gleiche Beleidigung an. Die Bestürzung ist allgemein; König Artus seufzt. Da nahet sich ihm Jaufre, und bittet ihn, sein Versprechen zu halten. „Laßt mir Waffen geben" sagt er, „und ich verfolge diesen nichtswürdigen Ritter; ja, ich schwöre es, weder auszuruhen, noch Speise zu nehmen, bis ich ihn getroffen, angegriffen und besiegt habe." Der König bewundert

*) Bei den Spaniern **Tablante de Ricamonte** in dem Romane **La Coronica de los notables Cavalleros Tablante de Ricamonte y Jofre hijo del Conde de Nason... Sevilla, 1629.** S. m. Geschichte der span. Lit. Leipzig, 1844.

dert den Muth und die Aufopferung des jungen Mannes, beunruhigt sich aber wegen der Gefahren, denen derselbe sich aussetzen will; Jaufre jedoch bittet dringend, und Artus giebt endlich nach, schlägt ihn zum Ritter und befestigt ihm mit seiner eignen königlichen Hand den rechten Sporn; dann gürtet er ihm das Schwert an die linke Seite und küßt ihn auf den Mund. Sofort nimmt Jaufre Schild und Lanze, wirft sich vor dem Könige nieder, begrüßt den Hof, schwingt sich auf seinen feurigen Renner und jagt wie ein Pfeil dahin.

Das Aufsuchen Taulats, die verschiedenen Hindernisse, von denen Jaufre aufgehalten wird, und endlich sein Sieg, bilden dann den Hauptinhalt des Romans.

Muthig und unablässig verfolgt Jaufre den wilden Ritter, indem er nach und nach Krieger, Zwerge, Riesen, Zauberer erschlägt, oder Ritter, Frauen und Kinder aus Ketten und Tyrannei befreit.

Diese zahlreichen Abenteuer sind lauter Episoden, welche der Dichter mit der Haupthandlnng dadurch verbindet, daß jeder Vorfall, jeder Sieg für Jaufre Gelegenheit zu einer neuen Huldigung gegen den König Artus giebt, an den er nach und nach alle Krieger, welche er besiegte, und alle Opfer, welche er rettete, sendet.

Unter diesen Episoden ist jedoch eine, welche unmittelbarer mit der Fabel des Romans zusammenhängt: die Liebe Jaufre's und der schönen Brunesens, deren Hand der schönste Lohn des Triumphes wird, den Jaufre über Taulat von Rugimon erringt. Diese Episode ist eigentlich die Vollendung der Fabel. Nach seinem Siege kehrt Jaufre zu dem Schlosse Monbrun zurück, wo die schöne Brunesens einen glänzenden Hof hält. Schüchtern und ehrerbietig, wagt der Held anfangs nicht, der schönen Prinzessin seine Liebe zu erklären, während diese doch für ihn die heftigste Leidenschaft empfindet. Ermuthigt durch die Ehre, welche man ihm erweist, und in der Hoffnung zu gefallen, erklärt Jaufre endlich seine Liebe, und Brunesens gesteht ihm ebenfalls, daß sie ihn liebe. Darauf begeben sich die beiden

Liebenden an Artus Hof, wo, nach mehrern neuen Ereignissen, ihre Hochzeit prachtvoll gefeiert wird.

Die Verse dieses Romans haben im Allgemeinen einen leichten Fluß; man findet darin glänzende, lebendige Schilderungen, liebliche Stücke und anziehende Details, aber ein strenger Geschmack muß darin bizarre Erfindungen, eine kleinliche Weitschweifigkeit und einen sichtbaren Mangel an Mannigfaltigkeit in den meisten Ereignissen tadeln, die je nach der Laune und der unstäten Phantasie des Dichters auf einander folgen. Bekannt ist dieser Roman bis jetzt nur aus einem Auszuge bei Bruce Whyte Hist. de Lang. Rom. T. II. p. 341—387, und aus Auszügen bei Rayn II. 285 und bei Diez, Poesie der Troubadours S. 202. — Der spanische Roman La coronica de los notables cavalleros Tablante de Ricamonte y Iofre hijo del conde Nason, sacada de las coronicas Franceses. Sevilla, 1629, behandelt denselben Gegenstand. S. meine doc. Geschichte der spanischen Nationalliteratur (Abschnitt vom Roman). Leipzig, Wienbrack, 1844.

3. Der Roman Philomena.

Es ist dies der einzige noch übrige Roman in Prosa *). Er enthält die Erzählung der Thaten Carls des Großen im südlichen Frankreich gegen die Sarazenen, und scheint hauptsächlich zur Feier der Gründung des Klosters Notre-Dame de la Grasse durch Carl den Großen geschrieben zu sein.

Ueber die Zeit der Entstehung dieses Romans ist vielfach gestritten worden. Jetzt ist jedoch erwiesen, daß er nicht so alt ist, als manche Kritiker behauptet haben. Er gehört dem 12ten Jahrhunderte an, aus folgenden Gründen: — Es wird darin das Bisthum St. Lisier erwähnt, welches erst im Jahr 1150 gestiftet wurde; ferner findet man den Namen des heiligen Thomas von Canterbury darin, der erst im Jahr 1173 kanonisirt wurde. Daß aber

---

*) Das Original befindet sich unter Nr. 13307—2 in der Biblitohèque du Roi zu Paris.

der Roman nicht nach dem Ende des 12ten Jahrhunderts abgefaßt sein könne, zeigt der Umstand, daß es eine Uebersetzung giebt, die auf Befehl des Abtes Bernard von la Grasse nach einem schon sehr alten Manuscript gemacht wurde *), und Bernard der III., der jüngste der Aebte dieses Namens, welche diese Uebersetzung befohlen haben können, lebte zur Zeit Ludwigs des Frommen, also um die Mitte des 13ten Jahrhunderts, so daß die Abfassung des Romans mit Wahrscheinlichkeit um oder vor das Jahr 1200 zu setzen ist.

Der Roman ist bis jetzt noch nicht gedruckt worden, doch findet man Proben des Originals in der Bibliothèque des Romans Octbr. 1777. T. 1. p. 170 sq. cf. im Allg., außer Rayn II. 293, auch die Hist. litt. de la France IV. 211; VI. 13; VII p. LXXI. Leboef in Hist. de l'acad. des inscript. ed. in 8. X. 254 sq. Dietz, Poesie der Troubadours 205 ff. Dieselbe Geschichte ist noch in einer lateinischen Bearbeitung vorhanden: Gesta Caroli M. ad Carcassonam et Narbonam et de aedificatione monasterii Crassensis ed. ex cod. Laurent. et observat. philol. illustr. S. Ciampi. Florent. 1823 8., die Rochegude im Gloss Occitan. p. LIV. erst in das 14te Jahrhundert setzt, weil darin schon von dem erst 1317 gestifteten Bisthum Castres die Rede ist, cf. Raynouard im Journ. des Savans, 1824. Novbr. p. 668—675.

4. Der Roman von Fierabras.

Der erste, welcher meines Wissens auf diesen Roman aufmerksam machte, ist der gründliche Dietz in den Zusätzen hinter seinem Buche „Leben und Werke der Troubadours" S. 613. „Eine werthvolle Mittheilung verdanke ich der

*) Quae historia antiquata literatura et fere destructa, in librorum repositorio dicti monasterii (Notre Dame de la Grasse), fuit inventa; quam historiam, ad instantiam et preces venerabilis Dei gratia Bernardi abbatis et totius conventi dicti monasterii.... latinis verbis ego Paduanus composui, prout mihi possibilitas fuit translatare.

Bandini, Catal. bibl. Laurenzianae Bd. II. S. 795.

Güte des Herrn Ludwig Uhland," schreibt er: „Sie betrifft nichts Geringeres, als eine Bereicherung der Romanliteratur. In der fürstlich Wallersteinschen Bibliothek hat sich ein provenzalischer Fierabras gefunden, ein episches Gedicht von 5084 Versen; es ist eine Pergamentschrift im kleinsten Folio von 71 Blättern, schwerlich jünger als aus dem 13ten Jahrhundert."

Zum ersten Male vollständig herausgegeben ward der Roman von Immanuel Bekker unter dem Titel: Der Roman von Fierabras, provenzalisch. Berlin, Reimer, 1829. 4to. Der Herausgeber erhielt die Handschrift durch Lachmann, der sie einige Jahre früher in der fürstlichen Bibliothek zu Wallerstein gesehen. Die Handschrift (71 Pergamentblätter in 4to, die Seite zu 36 Zeilen, mit farbigen Anfangsbuchstaben für die durch den Reimwechsel bestimmten Absätze) früher im Besitz Majoris monasterii congregationis S. Mauri zu Paris, ist während der Revolution durch mancherlei Hände gegangen, bis sie durch den Fürsten Ludwig von Oettingen-Wallerstein der Litteratur gerettet wurde.

Da bisher nur drei provenzalische Romane bekannt waren, so mußte dieser Fund in mehr als einer Rücksicht höchst interessant sein. Am wenigsten jedoch des Inhalts wegen, der aus spanischen, französischen, deutschen und englischen Bearbeitungen desselben Gegenstandes schon längst uns hinreichend bekannt ist *), und mit denen die provenzalische so sehr übereinstimmt, daß villeicht nicht ein einziger neuer Zug sich in der letztern findet. Bekker hat in seiner Ausgabe eine Vergleichung sehr bequem gemacht, indem er ausführliche Proben aus nord-französischen Romanen giebt, aus denen eine allseitige Aehnlichkeit des Fierabras mit jenen hervorgeht. Namentlich auffallend ist die Uebereinstimmung mit den Haimonskindern, mit Gerhard von Viane

*) Vgl. meinen Abriß einer Quellenkunde und Geschichte der spanischen Literatur. Leipzig, Wienbrack, 1844. und Schmidt, Wiener Jahrbücher der Literatur, Bd. 31, S. 135 ff., der diese Bearbeitungen am Vollständigsten verzeichnet.

(Vienne), mit Agolant, und mit Aubri. Dieselben Handlungen, Personen und Wendungen finden sich wieder, und wenn schon Uhland meint: „Ob das Gedicht ursprünglich provenzalisch verfaßt war, ist noch zu untersuchen, da es in dieser Sprache ziemlich vereinzelt dasteht, während es nord-französisch in einen vollständigen epischen Cyclus einträte, in welchem es bisher vermißt ward; die Alexandrinerform und der epische Styl sind dieselben wie in den nordfranzösischen Chansons de geste“, so kann durch eine genauere Vergleichung mit den nordfranzösischen Romanen dieser Gattung die Ueberzeugung von dem französischen Ursprunge des provenzalischen Fierabras nur befestigt werden.

Auffallend ist schon in Vers 3 und Vers 31 des provenzalischen Originals die Bezeichnung dieses Romans als Chanso, da dieses Wort in solcher Bedeutung nirgend anders in der provenzalischen Poesie vorkommt, während dieselbe Bezeichnung in Nordfrankreich für versificirte Romane gäng und gäbe war. Ferner scheint es mir ein bemerkenswerther Umstand zu sein, daß der provenzalische Verfasser, um die Wahrheit seiner Geschichte zu beweisen, sagt, sie sei von einem Mönche Richier im Kloster St. Denis *) unter dem Hochaltare gefunden (Vers 4 bis 7), und daß er dieses Auffinden geradezu durch fon trabada und trobet, trobatz ausdrückt, während unter den Troubadours das Verbum trobar durchweg von dem poetischen Erfinden, dem wirklichen Dichten gebraucht wurde. — Endlich ist auch noch der eigentliche Anfang des Romans, Vers 30, in sofern von Bedeutung, als er ganz mit der Anfangsweise der französischen Romane übereinstimmt. Er lautet im provenzalischen Gedichte: Senhor ar escoutatz si vos platz, et aujatz Canso de ver' ysteria etc.; den nämlichen Anfang haben der Roman de Maugis: „Signors, or ecoutez....,“ die Haimonskinder: „Soigneurs, or faites pais.... (womit wieder Vers 36. das m'escoutatz en patz correspondirt) u. s. f.

---

*) Auf diese nämliche Quelle, ein livre as ystoires im Kloster St. Denis, werden mehrere französische Romane zurückgeführt, wie ich an einem andern Orte nachweisen werde.

Würde sich nun aus alle dem schon viel Wahrscheinlichkeit für einen nordfranzösischen Ursprung ergeben, so wird diese Ansicht völlig durch den Nachweis bekräftigt, daß es wirklich einen, indeß verloren gegangenen, sehr alten Roman von Fierabras in Versen gegeben habe. Im Jahr **1496** erschien zu Lyon ein Fierabras in französischer Prosa (kl. fol.), statt des Titels einen Holzschnitt, einen Ritter zu Pferde vorstellend, mit dem einen Worte: **Fierabras.** Vor dem Anfang des eigentlichen Fierabras, nach der Einleitung, macht der Verfasser folgende Bemerkung: **Et la matière suivante que fera le second livre est d'ung rommant fait en l'ancienne façon sans grant ordonnance, dont lay esté incité à le reduire en prose par chapitres ordonnez,.... en cestuy livre ensuyvant ie n'entens si non seulement reduire la ryme ancienne en prose et diviser la matière par chapitres.** — Dadurch wäre die einstige Existenz eines alten französischen Romans in Versen von Fierabras erwiesen, und die Wahrscheinlichkeit, daß der provenzalische nur eine Nachbildung sei, tritt so nahe, daß man sie nicht bezweifeln kann. Die eigentliche Wichtigkeit dieses Romans aber bestände danach einmal in dem sprachlichen Interesse, und sodann darin, daß er uns ein Bild von dem, entweder ganz verloren gegangenen, oder doch bis jetzt noch nicht aufgefundenen französischen Originale giebt.

Das sind die vier provenzalischen Romane, welche sich bis auf uns erhalten haben, und diese Zahl erkennen selbst Barbazan und Jubinal, die parteiischsten Gegner der Troubadours, an.

Wurden nun in der Sprache der Troubadours wirklich nicht mehr solche Romane geschrieben, oder sind dieselben nur nicht auf uns gekommen? Raynouard ist entschieden dieser letztern Meinung, und beruft sich vornämlich auf zahlreiche Stellen in den Gedichten der Troubadours selbst, worin auch sonst bekannte Romanhelden in einer Weise genannt werden, die deutlich zeigt, daß ihre Thaten und Erlebnisse allgemein bekannt waren; sonst würden diese häufigen Anspielungen auf Romanhelden von den zahlreichen, ver-

schiedenen Versammlungen von Herren und Damen nicht verstanden worden sein. Manchmal wird bei der Anführung der Schicksale solch eines Helden gradezu gesagt, daß alle Anwesenden dieselben kannten, und wirklich geht aus einigen Gedichten hervor, daß die Jongleurs an den Höfen und in Schlössern auch wohl Romane vorlasen, wodurch denn die allgemeine Bekanntschaft mit denselben sich erklärt.

Daß es solche Romane, und zwar in provenzalischer Sprache gegeben habe, scheint mir unleugbar zu sein. Nicht nur das eben Erwähnte spricht dafür, wie wir weiter unten noch deutlicher sehen werden, sondern auch der Umstand, daß die Kenntniß der Romane, wie wir bereits sahen, von den Jongleurs als etwas ganz Wesentliches gefordert wurde. Wozu aber hätte diese Kenntniß dienen sollen, wären dieselben nicht in der im südlichen Frankreich einzig und allein herrschenden Sprache vorhanden gewesen? Nur wenn das der Fall war, konnten die Jongleurs von ihnen Gebrauch machen, und nur dann dieselben so allgemein bekannt sein, daß die Troubadours in ihren Anspielungen in Gedichten ohne Weiteres sie bei jedem als völlig bekannt voraussetzen konnten.

Der nordfranzösische Ursprung derselben freilich ist mehr als bloß wahrscheinlich; es mag dasselbe Verhältniß wie mit dem Fierabras stattgefunden haben. Eben so gewiß aber scheint es mir zu sein, daß solche Romane, und zwar in nicht geringer Zahl auch in provenzalischer Sprache, gleichviel welches Ursprungs sie waren, existirt haben. Die große Menge solcher geht z. B. daraus hervor, daß die verschiedenen Troubadours, welche Instructionen für Jongleurs geschrieben haben, nicht bloß die Kenntniß wenigstens der hauptsächlichsten Romane von ihnen verlangen, sondern auch eine lange Reihe solcher vorzüglichen Romane, deren Kenntniß unerläßlich sei, aufführen. So kommen in dem Lehrgedicht **Cabra joglar** des Giraut von Cabreira folgende Personen als Helden von Romanen vor: Aigolens, Aiols, Aldaer, Ami, Amelis, Apollonius, Aufelis, Augier, Aya d'Avignon, Berart, Bovon, Charles, Daurel, Dovon,

Estout, Floris, Florisen, Gauvain, Gerard von Rosillon, Gvanelon, Gribert, Guarin, Isembert, Marchari, Marcueil, Marselion, Merlin, Milon, Olitia, Olivier, Paris, Rainier, Rainoalt, Robert, Roland, Tristan, Iseult.

Giraud von Calanson nennt in seinem Stücke: Fadet Joglar unter andern; Amier, Rainier's Sohn, Amon, Doon's Sohn, Boloes, Clodomir, Daurel, Doer, Gamenon, Marescot, Pamfile, Pepin, Suralis, Teris, Virgile.

Von den Romanhelden, welche Bertrand von Pàris von Roergue in seinem Sirvente an Guordo (Rayn V. 102) anführt, mögen hier folgende stehen: — Adraste, Alure, André, Apollonius, Argilen, Ariel der Höfliche, Aripodes das Kind, Aspinel, Gormon, Guyon von Mainz, Isambart *), Ivan (Ivain), König Marck, Merlin, Polamides, Salapinel, Tristan **).

Wenn ein Troubadour in einem Gedichte einen Jongleur als Mitredenden einführt, und ihn über seine Kenntnisse reden läßt, versäumt er nie, ihn sagen zu lassen, daß er viele Romane kenne und sie gut erzähle.

Senher ieu say us hom aclis
A joglaria de cantar
E say romans dir e contar.

(Peire Vidal Rayn V. 343).

Mehrere Troubadours führen auch in Gedichten anderer Art eine Reihe verschiedener Romanhelden auf.

---

*) Die Geschichte von Gormont und Isambert spielt unter Ludwig III. von Frankreich. Cf. Pertz Monum. Germ. Hist. I. 464. II. 303. 613—614. 752. Der sehr alte Roman ist nordfranzösischen Ursprungs. Cf. Gräße, S. 378.

**) Die Namen Amelis (Amadis), Augier (Urgel), Charles (Carlos), Floris, Florisen (Florisel), Gauvain (Galban), Gvanelon (Ganelon), Guarin (Guarinos), Merlin, Olivier (Oliveros), Paris, Rainier (Rayner), Rainoalt (Raynaldos), Roland (Roldan), Tristan, Iseult (Isolda), finden sich auch in spanischen Romanen, die in ihren Ursprüngen ein gleiches Alter haben, und alle genannten auch in nordfranzösischen Romanen vor. Cf. Meine Sagen von Carl dem Großen und der Tafelrunde. Leipzig, 1843. 8

So Pistoleta in seinem Gedichte **Ar agues**, (**Rayn V. 350**); er wünscht sich den Geist des Salomo, Rolands **bel servir**, eine Geliebte wie Tristan, und Galvan's Ritterlichkeit, Merlin's Wissenschaft.

Peire Cardinal sagt (**Per fols: Rayn IV. 345** ff.) Nie tödteten Carl Martel, noch Gerard, noch Marsilis, noch Aigolans, noch der König Gormon, noch Isembert so viele Menschen....

Arnaud von Entrevenas (**Del sonet, Rayn V. 40. II. 297.**) nennt: Don Rainartz (Renard) den Rothen, Belin den Widder, Isingrin den Listigen, Floris der geliebt wurde, Tiflas von Roai, Raoul von Cambrai, Perceval das Kind.

Peyre von Corbiac: (**El Nom de Ihum Crist, Rayn V. 310, u. II. 297**): Merlin den Wilden, Artus, Galvan, Tristan und Ysolt, König Marck, Guillielm Perdut, den guten König Aroet.

In allen diesen Anführungen werden die Namen auf eine Weise genannt, welche zeigt, daß die erwähnten Personen allgemein und jedermann hinsichtlich ihres Charakters und ihrer Thaten bekannt waren. — Es folgt ferner hieraus, daß es schon im 12ten Jahrhundert eine Menge Romane gegeben haben müsse, da die meisten Troubadours dieser Zeit in ihren Gedichten häufige Erwähnung derselben thun, besonders die Troubadours Rambaud von Orange, die Gräfinn von Die, Bernard von Ventadour, Augier, Pons von Capdueil, Arnaut von Marueil, Pistoleta, Gaucelm Faidit, Arnaud Daniel, Rambaud von Vaqueiras rc.

Es wird von Interesse sein, wenn ich hier in alphabetischer Ordnung diejenigen Romane oder Romanhelden folgen lasse, von welchen die Troubadours am häufigsten geredet haben, und aus ihren Gedichten das aushebe, was auf einige Umstände dieser Romane Licht wirft. Es regt dies vielleicht zu sorgfältigern Nachforschungen an, leitet hier und da auf Spuren, und dient zur Vergleichung mit andern Literaturen.

Alexander. — In der betreffenden Stelle bei Guillem von la Tour (Plusque Rayn V. 212) wird gesagt: „Mehr als die Damen, die Alexander im Walde fand, und die alle der Art waren, daß sie den Schatten des Waldes nicht verlassen konnten, ohne zu sterben.“ Diese Anspielung bezieht sich wahrscheinlich auf jenen in limusinischer Sprache abgefaßten Roman d'Alexandre, der nach Fauchet p. 552. Menagiana II. 45 und Hist. lit. de la France VII. p. LXXIX: von einem gewissen Clerc Simon gedichtet gewesen sein soll. Cf. Gräße, Sagenkreise d. Mitt. S. 446.

Andrieu de Fransa. Ioann. Nostradamus p. 82 sagt, nach dem Mönche der iles d'Or und St. Cesari (Uc von St. Cyr), daß Pons von Brueil, verliebt in Elis von Merillon, die Frau Ozil's von Mercuyr, Tochter Bernard's d'Anduze, eines auvergnischen Ritters, einen schönen Leichengesang auf den Tod der Elys machte.... Ferner daß er einen Tractat schrieb: De los Amors Enrabyadas de Andrieu de Fransa, qui mourut par trop aymer.

Der Troubadour aber, den Nostradamus hier Pons von Brueil nennt, ist kein anderer, als Pons von Capdueil, der wirklich, der provenzalischen handschriftlichen Biographie zufolge, die Azalais von Mercoeur, Frau des Osil von Mercoeur und Tochter Bernard's d'Anduze, eines geehrten Barons der Marca de Proensa, liebte.

Das rührende Klagelied (Planh) des Pons von Capdueil auf den Tod der Azalais ist weiter oben erwähnt worden.

Wenn auch nicht mehr, so ergiebt sich doch aus Obigem eine gewisse Wahrscheinlichkeit, daß dieser Truobadour Verfasser des Romans vom Andrieu von Fransa sei.

Daß Andrieu aus Liebe gestorben sein soll, erhellt auch aus Peire Rogiers Gedichte Ia n' er cregut. Seine heiße Liebe zur Königin von Frankreich schildert Gaucelm Faidit in: Quoras que m' des. Seinen Tod aus Liebe wieder Elias von Bargols in Bon' aventura. Seine Liebe Ram-

baud von Vaqueiras in: Non puese (Rayn V. 423.) und Raimond Jordan in: Vert son li ram.

In einer Tenson zwischen Giraut und Peyronet über die Gewalt der Augen und des Herzens in der Liebe, vertheidigt Peyronnet die Gewalt der Augen, und erinnert an das Beispiel des Andrieu von Fransa. Folgende Stelle daraus bezieht sich unmittelbar auf den dem Werke des Pons von Capdueil von Nostrodamus gegebenen Titel: —

Segner Giraut, tut li ben c'l damnagje Movon per huogl, d'amor, que c'om vos dia, C'a Andriuct meiron al cor tal ragje Qu'en pres la mort per lieis cui dieu maldia, so wie sie die Autorschaft des Pons von Capdueil am Andrieu noch mehr herausstellt.

Apollonius von Tyrus. Arnaud von Marsan in seinem Lehrgedicht Qui comte vol aprendre, (Rayn V. 41; II. 301) erzählt von ihm, wie er mit seinem ganzen Gefolge in Gefahr war, und im Meer seine Leute verlor. Ausgehungert betrat er dann das Land, wo er Nahrung suchte. Später aber gelangte er dadurch zu großer Ehre, indem die Liebe ihm hier mehr wiedergab, als er verloren hatte. Er wurde König, wie zuvor, gewaltig und reich. Die Geschichte des Apollonius von Tyrus, zuerst in griech. und lat. Sprache geschrieben, ging im Mittelalter in den verschiedensten Bearbeitungen in alle gebildete Sprachen Europa's über. Cf. meine Gesch. d. span. Literatur.

Artus und Ara. In des oben genannten Arnaud von Marsan Lehrgedicht Qui conte vol aprendre findet sich von Artus: Ihr wißt von König Artus.... daß er nie endigt, noch es jetzt gemußt hat, noch es je müssen wird, so lange das Säculum währt. — Aus dieser Stelle, dem „ihr wißt, sapchatz," geht hervor, daß die Artusromane sehr bekannt sein mußten.

Bertran von Paris von Roergue in seinem Sirvente an Guordo sagt: Niemand weiß vom Artus so viel, als ich, noch von seinem Hofe, wo er viele Soldaten hatte.

Und in einem Fragment der Laurenziana, Plut. 41 Nro. 42 befindet sich folgende Stelle: Ich glaube nicht

daß zu den Zeiten des Artus und der Ara je ein Mensch einen so schönen Streich sah....

Berart von Monleydier. In Rambaud's von Vaqueiras Epistel an den Markgrafen von Montferrat: **Valen Marques**, (Rayn **V. 424** und **II. 260**) heißt es: (Rayn **II.** S. **261**): Alexander hinterließ Euch seine Freigebigkeit, die Kühnheit Roland und die zwölf Pairs und der edle Berart seine Courtoisie (**domney**) und sein feines Reden (**gent parlar**).

Peire Vidal in seinem Gedicht **Drogomans**: — In der Kühnheit gelten Roland und Olivier, in der Courtoisie Berart von Monleydier.

Marcabrun in **Al Departir**: — **Mas que Berartz de Monleydie tota nueg joseton a doblier.**

Floris und Blancaflor. Comtesse von Die in **Estat ai** (Rayn **III. 25.** zweite Strophe): — Mehr erfreute ich mich darüber, als Floris über Blancaflor. —

Arnaud von Marueil in seiner Epistel **Dona genser.** — Weder Blancaflor noch Semiramis hatten auch nur die Hälfte der Freude mit ihren Geliebten, wie ich mit Euch. (Rayn **III. 204**).

Folquet von Romans in **Ma bella dompna**: — Da es besser nicht dem Raol von Cambrais stand, noch dem Floris, als er in den Palast ging.

Gaucelm Faidit in **Ges no m tuelh**: — Ich habe bessern Vortheil von der Liebe, als Floris im Pallaste.

Folquet von Roman in **Ma chanso**: — Nie war Floris an Freude so reich, wenn er bei seiner Freundinn ruhte.

Aimeri von Bellinoi in **S'a mi dons**: Blancaflor empfand nicht so schweren Kummer um Floris, da der Kaiser aus Zärtlichkeit aus dem Thurme ging.

Eine Stelle im Roman von Jaufre scheint sich auf einen andern Umstand zu beziehen: — die Gewalt der Liebe läßt es mich thun, die seine Blancaflor Floris, der ein Königssohn war, so sehr lieben ließ, daß er sie von ihrem Gesetze trennen ließ. Mspt. der königlichen Bibliothek zu

Paris, Nro. 7988, fol. 76; und Nov. 468—3, p. 86. Vgl. auch Warton I. p. CXCVI. und Dietz, Poesie der Troub. S. 213. Jedenfalls sind diese Anspielungen auf das Vorhandensein eines Romans von Flos und Blankflos die ältesten, welche in irgend einer Literatur vorkommen.

Golfier de las Tors. In Gaucelm Faidit's Chant e deport: — Auch werde ich ihm ohne Verstellung getreu sein, wie der Löwe dem Herrn Golfier de las Tors war, als er ihn von seinen schlimmen Feinden befreit hatte.

Guis von Natuelh (Nanteuil) und Eglantine.

Rambaud von Vaqueiras in Non puesc: — Sie, die ich mehr liebe, als der Varlet Gui von Nantueil die Jungfrau Eglantine liebte.

Ihr besitzt Liebe und alle gute Vorzüge, weshalb ihr Euch besser steht, als der Herr Gui von Nantueil. (Aimeri von Peguilan in Lonjamen).

Da er mehr Liebe wußte, als Nantueil. (Raimond Vidal in En aquel temps).

Und ihr erzählt vom Herrn Gui von Nantoill. (Lanfranc Cigala und Lantelm: Lantelm).

Ivan. (Iwain mit dem Löwen). Von Iwain, dem Sohne des Königs, erfahret zu sagen, weshalb er avenanter war, als irgend ein lebender Mann: — denn das erste Pelzwerk, welches man an sich trug, hatte er an seinem Mantel, und an der Ferse einen Sporn, und einen Buckel auf dem Schilde. Er hatte, das wissen wir alle, Handschuhe, die man über die Hand zieht, und zwar hatte er die ersten. Die Damen dieser Zeit, welche ihn alle liebten, hatten ihn als Freund. (Arnaud von Marsan in seinem Lehrgedicht: Qui comte).

Iwain war der Neffe des Königs Artus und seine abenteuerliche Geschichte schon früh im ganzen Abendlande bekannt. Cf. Gräße Sagenkreise, S. 212 ff.

Landrix und Aya.

Und ich liebe Euch mehr, als Landrix die Aya liebte. (Pons von Capdueil in Humils, Rayn III. 175, im Geleit).

Da ich gut verschwiegen bin, und getreuer, wenn Gott es nicht hindert, als Landrir der Dame Aya war. (Peire Raimon von Toulouse in Ar ai bien, Rayn. V, 326 oben).

Linaure. Von Linaura erfahrt, wie ihm der Hof gemacht wurde und wie ihn alle Damen liebten, bis der schändliche Gemahl durch großen Verrath ihn tödten ließ. Aber das war sehr schlimm, daß Massot dieses hörte; er wurde deshalb, so glaube ich, durch die vier Gemahle in vier Hälften getheilt. Dieser hatte die Oberherrschaft innerhalb seines Kreises, bis es beendet war. (Arnaud von Marsan im Lehrgedicht: Qui comte).

Olivier, Oliver. Da ich nie sah, noch sehen werde .... von einem einzigen Manne so schöne That, noch soll ein Caralier sagen, daß Olivier so Großes gethan. (Giraud von Borneil: S' anc jorn).

Und wenn ich in Waffen nicht dem Olivier gleichkomme, so kommt Ihr, dünkt mich, nicht dem Rolland gleich. (Alb. Marquis und Rambaud von Vaqueiras in Ara m' digatz, Rayn. V, 11, letzte Strophe vor den beiden Geleiten).

Partenopes von Blei (Blois). Denn dort in der bezauberten Stadt führte auf Abenteuer (oder aufs Gerathewohl, ad aventura) das Schiff der mächtige Partenopes von Blei (Blois), Arnaut Daniel in Ab plazer Rayn. V. 35 u. bes. II. 309. Schon im dreizehnten Jahrhundert gab es einen Prosaroman vom Parthenoper in catalanischer Sprache (erschienen Tarracona 1488. 4°. unter dem Titel: Historia del conde Partenoples). Der erste jedoch, welcher diesen Stoff dichterisch behandelte, war der anglonormännische Trouvere Denis Piramus, ein Zeitgenosse der Marie de France. Das Ganze ist eine romantische Bearbeitung der Sage von Amor und Psyche, die hier in den Parthenoper von Blois und die Fee Melior verwandelt sind. Aus dem catalanischen ging zunächst ein castilianischer Roman hervor. S. meine Gesch. der span. Literatur, unter Romane in der dritten Periode.

Perceval. Nie hatte Persaval, als er an Artus Hofe dem purpurfarbenenen Ritter die Waffen entriß, solche Freude, als ich über seinen Rath. (Rambaud von Vaqueiras: Era m requier Rayn. III, 258). Für den ersten Verfasser des Romans hält man gewöhnlich den Franzosen Chretien von Troyes, der ihn vor 1191 vollendete. Die Anspielungen bei den provenzalischen Troubadours beziehen sich vermuthlich auf diesen Roman selbst oder doch auf provenzalische Nachahmungen desselben.

So wie Persavau, zur Zeit als er lebte, ... so lange er nicht zu fragen wußte, wozu die Lanze diente... (Richard von Barbezieux: Atressi).

Wie Persavau, bis er zu seinem Oheim ging. (Bartolome Zorgi: En tal dezir).

Rainart und Isengrin. Nie wußte Rainart sich an Isengri so gut zu rächen, als er ihn scheeren ließ, und ihm zum Spotte Hut und Handschuhe gab. (Peyre von Bussignac: Quan lo dous).

Da er gegen mich von schlimmerer Kunst (List) ist, als gegen den Herrn Esengrin Rainart war. (Richard von Tarascon und Gui von Cavaillon: Cabrit).

Und habt mir auf die Art Wort gehalten, wie Isegrim (Aengris) dem Rainart (Richard Löwenherz in seinem Sirvente gegen den Dauphin von Auvergne b. Leroux de Lincy Recueil de chansons historiques françois. Paris, 1841. 8°. S. 68).

Ueber die früheste Entstehung dieses Romanes vergl. Gräße, Literaturgesch. Bd. II., 1. S. 366 ff. und Sagenkr. d. Mittelalt. S. 471 ff.

Raol von Cambrais. Das Herz habt Ihr, Dame, da ich es Euch lasse unter der Bedingung, es mir wiederzunehmen, vorausgesetzt, daß es dem Raol von Cambrais nicht besser ging als es mir geschah, denn ich bin treu und wahr. (Folquet von Romans: Ma bella dompna.)

Rotlan (Roland) und Alba. Mehr Freude und Heil nahm ich daraus, als jemals Roland aus Alba nahm. (Bartolome Zorgi: Atressi).

Alexander ließ Euch seine Freigebigkeit, und ihren Muth Roland und die zwölf Pairs. (Rambaud von Vaqueiras in der Epistel: **Valen Marques**).

Doch verrathen bin ich, wie Ferragus war, der dem Roland gestand seine größeste Furcht, wodurch er ihn tödtete; und die schöne Verrätherinn weiß, daß ich ihr gesagt habe, mit welchem Werkzeug sie mich tödten würde. (Rambaud von Vaqueiras: **D'amor**).

Und er wird gute Standarten bedürfen, und daß er besser treffe, als Roland. (Paire Cardinal: **Per fols**).

Ich heiße weder Olivier, noch Roland, was man auch davon sagen möge; doch für so gut wie sie halte ich mich viele Male, denke ich an diejenige, welche ich dadurch erringe. (Garin von Apchier: **L' autr'ier**).

Seguis und Valensa. Aber ich liebe Euch mehr, als Seguis die Valensa liebte. (**Comtesse de Die: A chantar**).

Tristan und Iseult (Isolde). Denn ich bekenne von der Liebe, daß ich Euch heimlich lieben muß, wie Tristan, als sie ihm die Donna Iseu gab. Ueber alle werde ich großen Muth haben, wenn solch ein Hemd mir gegeben wird, wie Isaut dem Geliebten gab, das weiter nicht getragen wurde. Tristan schätzte dieses werthe Geschenk sehr.... da Iseult in großer Furcht war, wurde ihr schnell Rath gegeben, indem sie ihrem Gemahle glauben machte, daß nie ein Mann, von einer Mutter geboren, sie hinfort berühren würde. (Rambaud von Orange: **Non chant**).

So viel Liebespein trage ich, daß dem liebenden Tristan nicht so viel Schmerz zukam von der blonden Iseut. (Bern. von Ventadour: **Tant ai mon cor**).

Trinken läßt mich die Liebe aus Tristan's Becher, und selbst die Gewürze. (**Deudes de Prades: Sitot m'ai pres**).

Bei den Haaren der Dame Agnes... denn Iseut, Tristan's Dame.... hatte sie nicht so schön nach Wissen Aller. (Bertrand von Born: **Domna puois**).

Weder Antigona, noch Ismena, noch die schöne Iseult mit dem blonden Haar, hatten halb so viel Freude und Lust mit

mit ihren Freunden, als ich mit Euch, so dünkt mich. (Arnaud von Marueil: **Dona genser**).

Wohl muß mir ihre Liebe werth sein, denn als treuer Liebender bin ich ihr mehr, als Tristan der Iseult war. (Pons von Capdueil: **Astrucz**).

Ohne Trug liebe ich dich mehr, als Tristan seine Freundinn. (Pons von Capdueil: **Qui per**).

Das Unglück traf mit seinem Schmerze weder Tristan noch Iseut stärker, da sie von Irland kamen. (Bartolomé Zorgi: **Atressi**).

Folgende Stelle ist aus dem Roman von Jaufre: Die Macht der Liebe läßt mich es thun.... die den Tristan toll erscheinen ließ wegen Iseult, die er so sehr liebte, und nicht von seinem Oheim trennte, und sie durch seine Liebe starb. (Mspt. der **Bibliothèque du Roi**, Nr. 7988, **fol.** 76; und Nr. 468—3, **p.** 86).

Diese zahlreichen Citate in Bezug auf den Roman Tristan und Iseult schienen mir um so interessanter, als dieser Gegenstand einer von denen ist, welche die Schriftsteller des Mittelalters, sowohl im südlichen und nördlichen Frankreich, als im ganzen westlichen Europa, am Meisten beschäftigt haben.

Wir sahen oben, daß der Graf Rambaud von Orange, ein berühmter Herr und Troubadour, der gegen 1173 starb, ziemlich ausführliche Details von diesem Romane giebt. Vielleicht war das Werk, von welchem er redet, das Original des am Ende des 12ten Jahrhunderts geschriebenen französischen Romans, für dessen Verfasser Chrestien von Troyes gilt. Der französische Roman ist dem Grafen Philipp von Flandern gewidmet, der im Jahr 1191 starb.

Thomas von Erceldoune, der vor 1299 und nach 1286 starb, hat diesen Stoff Englisch bearbeitet unter dem Titel: **Sir Tristrem.**

Es läßt sich nicht ermitteln, welcher von beiden Romanen der älteste sei, der provenzalische oder der französische; so viel aber ist gewiß, daß in der Troubadoursprache ein Roman von Tristan und Iseult existirte. Die verschie-

denen Anspielnngen, die zahlreichen Details in Stellen von Troubadoursgedichten, würden für die Damen und die übrigen an den südlichen Höfen zahlreich versammelten Zuhörer unverständlich geblieben sein, wäre der Gegenstand nicht dadurch, daß er in der gebräuchlichen Muttersprache existirte, gewissermaaßen populär gewesen. Daher wirft denn auch ein Troubadour einem Jongleur, den er der Unwissenheit beschuldigt, unter anderm vor, daß er die Abenteuer Tristan's nicht wisse: —

Ni no sabetz las novas de Tristan.

(Bertr. de Paris de Roergue: Guordo).

Daß es außer diesen noch andere dieser Literatur angehörige Romane gegeben habe, scheint ebenfalls aus mehreren Zeugnissen hervorzugehn. Ein solches Beispiel liefert die französische, eins die italienische und eins die deutsche Literatur.

Der Originalroman des Grafen Peter von Provence und der schönen Maguelone war von Bernard von Treviez, Canonicus von Maguelone, vor dem Ende des 12ten Jahrhunderts geschrieben worden. Petrarcha brachte während seines Aufenthalts zu Montpellier, wo er vier Jahre lang die Rechte studirte, einige Verbesserungen darin an.

Der französische Roman aber ist nur eine Uebersetzung, deren erste vor dem Ende des 15ten Jahrhunderts zu Lyon erschienene Ausgabe folgende Worte enthält: Ordonnée en cestui languaige.... et fut mis en cestui languaige l'an milCCCCLVII."

Schon Dante versichert, daß Arnaud Daniel mehrere Romane verfaßt habe, indem er im Purgat. cant. 26, v. 118 sagt:

Versi d'amore e prose di romanzi
Soverchiò tutti; e lascia dir gli stolti,
Che quel di Lemosi credon ch'avanzi.

Aber es giebt auch einen positiven Beweis von der Existenz eines Romans von Arnaud Daniel: — nämlich des Romans Lancelot vom See, von welchem gegen Ende des 13ten Jahrhunderts Ulrich von Zatzichoven (um 1192

—1210), der den Arnaud Daniel als Originalverfasser nennt, eine deutsche Uebersetzung besorgte. Von letzterer ist nur noch ein Auszug vorhanden, den man in Hofstätter Altdeutsche Gedichte aus der Zeit der Tafelrunde a. d. Hdschr. der königl. Bibl. in die deutsche Spr. übertr. Wien 1811 8°, Bd. I. S. 1 bis 225 findet. Ueber die Autorschaft des Arnaud Daniel vgl. Hoffstätter l. l. p. XXV. sq. und XXXIX. sq. Diez, Poesie der Troubadours S. 307 ff. Schmidt, Wiener Jahrb. Bd. 24, S. 160 ff.

Tasso spricht sich in seinem Discorso sopra il parere fatto del signor Fr. Patricio etc. Ed. fol. tom. IV. p. 210 folgendermaßen aus: „E romanzi furono detti quei poemi, o piuttosto quelle istorie fovolose, che furono scritte nella lingua de' Provenzali o de' Castigliani; le quali non si scrivevano in verso, ma in prosa, come alcuni hanno osservato prima di me, perché Dante, parlando d'Arnaldo Daniello, disse: „Versi d'amore e prose di romanzi...“

Endlich nennt auch Pulci in seinem Morgante Maggiore (cant. 27, ott. 80) den Arnaud Daniel als den Verfasser eines Romans vom Renaud (Rinaldo) in folgenden Versen:

Dopo costui venne il famoso Arnaldo
Che molto diligentemente ha scritto,
E investigò le opre di Rinaldo,
De le gran cose che fece in Egitto etc.

Achter Abschnitt.

Biographie und Zeitfolge der Troubadours nach den provenzalischen Urkunden.

Der älteste aller Troubadours, von deren Werken noch Uebetreste vorhanden, ist Wilhelm IX. Graf von Poitiers und Herzog von Aquitanien, geb. 1071. Regierte von 1087 bis 1127. cf. Orderic Vitalis in Altc-serae res aquitanicae. Tolosae, 1657. II. 498, wo er Pictaviensis dux heißt (vgl. auch Guilielm. Malmesburiensis. Ebendaselbst S. 495). — Die Charakteristik in der alten handschriftlichen provenzalischen Biographie: „Der Graf von Poitiers war einer der feinsten Männer der Welt, und einer der größten Weiberverführer; dazu ein tapfrer Ritter und reich an Liebeshändeln. Er wußte trefflich zu singen und zu dichten, und durchzog lange Zeit die Welt, um Weiber zu verführen" (Rayn V. 115) stimmt vollkommen sowohl mit seinen Gedichten, als mit seinen übrigen Lebensgeschichten überein. Er war es, der im Jahr 1101 in dem unglücklichen Kreuzzuge das 300,000 Mann starke Heer anführte, und der, bald hoch gepriesen (z. B. vom Abte Gottfried von Vendôme, cf. Besly Hist. des comtes de Poictou. Par 1647. fol. S. 121). bald verdammt (von Guil. Malmesb., der sehr hart mit ihm umgeht), jedenfalls schon unter seinen Zeitgenossen und den folgenden Troubadours für einen außerordentlich begabten Dichter galt. Von seinen Gedichren sind neun auf uns gekommen, alle anmuthig, aber einfach. Man findet sie: Rayn III. S. 1 bis 4., zwei Liebeslieder, von denen besonders das zweite ein tief gefühltes Lob der Geliebten und bereits die wichtigsten Charakterzüge der spätern Minnepoesie enthält. Das erste Liebeslied dagegen ist ganz in der schweren Form abgefaßt, die folglich schon den ältesten Troubadours bekannt war

es enthält 5 Strophen, jede von 6 Versen, von denen der 1., 2., 3. und 5. mit einander reimen und dann wieder der 4. und 6., und zwar haben diese beiden letzten in allen Strophen die nämlichen Reime; den Schluß bildet ein Geleit von 4 Versen. Ferner Rayn V. 115, ein leichtfertiges Lied, das zugleich ein prahlendes Selbstlob enthält; S. 116 ein Gedicht in künstlichen Reimen, Strophen von 7 Versen, von denen der 1., 2., 3., 4. und 6. in jeder Strophe unter sich und mit den genannten in der folgenden Strophe reimen. Der Reim des 5 und 7. Verses bleibt im ganzen Gedichte der nämliche. Eine ähnliche Form hat das allerliebste Gedicht S. 117: **Pus verem de novelh florir Pratz**). Von einem romanzenartigen, aber höchst schlüpfrigen erzählenden Gedicht (**En Alvernhe**) findet sich ein Bruchstück V. 118, von derselben Form wie das vorhergehende *). Eine träumerische höchst poetische **Cansoneta** in derselben metrischen Form bringt der **Parn. Occ.** S. 1. Der Dichter sagt darin, er habe das Lied zu Pferde im Schlaf erfunden. — Der einzige historische Sirvente von ihm (Rayn IV. 83), ein Kreuzlied, wird gewöhnlich auf den oben erwähnten Kreuzzug gedeutet (Rayn II. LXVII. der eine französische Uebersetzung der letzten fünf Strophen giebt; **Alteserrae Res aquitan.** S. 499. **Hist. lit. de la France, XIII. 44**). Diez dagegen (S. 15) beweist, daß es spätern Ursprungs sein müsse und sich vielleicht auf eine Wallfahrt beziehe. — Sein Sohn ist nicht als Troubadour oder Beschützer derselben bekannt, dagegen spielt seine Tochter Eleonore in der Geschichte dieser Poesie eine Rolle. Seine in der provenzalischen Biographie (Rayn V. 115) genannte Enkelinn war Eleonore, Gemahlinn Heinrichs II. von England, Mutter des Richard Löwenherz und des Grafen Jaufre (Gottfried) von Bretagne, welcher 1186 starb. — Sein Jongleur hieß Monet

---

*) Boccaccio hat eine wenigstens im Anfang ähnliche Novelle **Decam. III. 1.** Daß Boccaccio mindestens die Hälfte der Novellen im Decameron fast wörtlich übersetzte werde ich in meiner Geschichte der ältesten erzählenden Poesie der Franzosen darthun.

(Rayn V. 120, wo er demselben aufträgt, seine oben erwähnte Romanze an die genannten Frauen zu bringen).

Ueber Bernard von Ventador, der etwa von 1146—1195 dichtete, und wahrscheinlich im zweiten Jahrzehent des 12. Jahrhunderts geboren ward, haben wir (Rayn V. 89) eine ziemlich genaue, zuverlässige provenzalische Biographie, die, wie aus dem Schlusse derselben erhellt, der Troubadour Uc v. St. Cyr (s. d.) nach Angeben des Grafen Ebles von Ventadour (Ebolus III. Ventadoriensis bei Bouquet XII. 424 in dem Chron. Gaufredi Vosiensis) verfaßte. Danach war er im Schlosse Ventadour im Limousin geboren, der Sohn eines armen Dieners, dessen Amt es war, den Backofen zu heizen (escaudava lo forn a coser lo pa *). Er war ein schöner, gewandter Mann, wußte trefflich zu singen und zu dichten, und war von feinem Benehmen und gelehrt. Der Vicomte Ebles II., sein Herr, hielt viel von ihm und seinem Dichten und erwies ihm große Ehre. Zum Dank dafür fing Bernard eine Liebschaft mit der Gemahlinn seines Herrn, Agnes von Montluçon an, welche ein Auge auf ihn geworfen hatte. Er nennt sie in seinen Gedichten bel Vezer (schöner Anblick). Dieses Verhältniß blieb lange Zeit unentdeckt, als aber der Vicomte es entdeckte, zog er sich von ihm zurück und ließ die Frau strenge bewachen. In Folge dessen verabschiedete sie den Bernard, der die Gegend verließ. Er begab sich nun zur Herzoginn Eleonore von der Normandie (von Ludwig VII. geschieden 1151), der Enkelinn Wilhelms von Poitiers, die an seinen Versen großes Wohlgefallen hatte, weshalb sie ihn auch sehr wohl aufnahm. Es war nun nichts natürlicher, als daß sich zwischen beiden eine Liebschaft entspann; während er noch bei ihr war, nahm Heinrich II. von England sie zur Gemahlinn; Bernard blieb traurig zurück,

*) Aus seiner niedrigen Geburt macht ihm Peire von Auvergne in dem öfter genannten Sirvente gegen mehrere Troubadours (Rayn IV. 297) einen bittern Vorwurf (er nennt seinen Vater einen bon sirven per trair' ab arc monal d'alborn, und sagt von seiner Mutter calfava l' forn, so daß danach das Ofenheizen die Mutter besorgt.

und begab sich dann zum Grafen Raimund V. von Toulouse, bei welchem er bis zu dessen Tode im Jahr 1194 blieb. Der Aufenthalt Bernarts bei der Gräfinn wird in die Jahre 1152—1154 fallen. Aus Schmerz über den Tod des Grafen begab er sich in das Kloster Dalon im Limousin und starb daselbst in hohem Alter. Die provenzalische Biographie, nach welcher ich diese Nachricht gegeben habe, schließt mit den Worten: „E lo coms N Ebles de Ventadorn, que fo filhs de la Vescomtessa qu'EN Bernatz amet, comtet a mi 'N Uc de San Circ so que ieu ai fait escriur d'EN Bernart.“ — Bei Raynouard (III, 42—93) sind von Bernart's mehr als 50 noch übrigen Gedichten 22 Canzonen abgedruckt; IV. 139 ein historischer Sirvente (Sonet nennt er ihn) an den Kaiser Friedrich Barbarossa, den er zu größerer Strenge gegen die Mailänder auffordert. Das Geleit ist an eine Johanna von Este gerichtet. Ferner findet man Rayn V. 5—9 zwei Tensonen, die eine mit Peire von Auvergne, die andere mit Lemosin. — Bernart ist einer der anmuthigsten und fruchtbarsten Troubadours, sein Styl leicht und elegant, seine Gedanken sinnreich. Namentlich herrscht in seinen Liebesgedichten eine wahre innige Empfindung, die um so auffallender ist, da er die Gegenstände seiner Liebe häufig wechselte. In manchen findet sich eine wirkliche Schwärmerei. Bei spätern Troubadours stand er in großem Ansehn, wird häufig angeführt und selbst von den Besten nachgeahmt. Nur das hielt er für rechte Poesie, was aus dem Innern strömte *).

Bernard von la Fon muß ein Zeitgenosse des Bernard von Ventadour gewesen sein; wenigstens existirt unter seinem Namen ein Gedicht zum Preise der Damen (Parn. Occit. S. 395), das in einem andern Mspt. dem Bernard von Ventadour zugeschrieben wird.

Cercamon, als Lehrer des Marcabrus bekannt, war ein Troubadour aus Gascogne, und dichtete Verse

*) Chantars no pot guaire valer
Si d'ins del cor no mow lo chans.

und Hirtengedichte nach altem Gebrauche *). Den Namen Cercamon legte er sich deßhalb bei, weil er die ganze Welt durchzog. Seine fünf noch übrigen Canzonen findet man Parn. Occit. 250, und Bruchstücke Rayn V. 112, in deren einem er den Troubadours Vorwürfe macht.

Marcabrun oder Marcabrus, Schüler des Cercamon, einer der merkwürdigsten und ältesten Troubadours, blühte in den Jahren 1140 bis 1185, wie aus den beiden verschiedenen provenzalischen Notizen in den Handschriften hervorgeht. Die eine derselben sagt: „Marcabrus sei an der Thür eines reichen Mannes gefunden, also ein Findelkind. Dann habe Aldric von Villar ihn erziehen lassen, und er dann so lange bei dem Troubadour Cercamon gelebt, bis er zu dichten angefangen; von da an habe er, statt des bisherigen Namens Panperdut, den Namen Marcabrun geführt. Damals kannte noch kein Mensch die Canzone, sondern alles, was man sang, waren Vers. (Aus dieser Bemerkung allein schon geht hervor, daß er einer der frühesten Troubadours war.) Die zweite ist genauer: — Marcabrus war aus Gascogne, der Sohn einer armen Frau, Namens Maria Bruna **). Er war einer der ältesten Troubadours, deren man sich erinnern kann. Hieraus und aus einigen seiner Sirventes ergiebt sich genau sein Zeitalter. Die obigen Angaben und die Äußerungen einiger anderer Troubadours über ihn bestimmen es, so Peire's von Auvergne, der, selbst einer der ältesten, von ihm als einem Zeitgenossen redet, und Raimond Jordan's, um 1200, der schon als auf einen alten Troubadour auf ihn zurücksieht,

---

*) E trobet vers e pastoretas a la usanza antiga, wie die provenzalische biographische Notiz sagt. Es müssen also schon lange vor ihm Dichter existirt haben.

**) Marcabruns, lo filhs NA Bruna
Fo engendratz en tal luna
Qu'el saup d'amor q'om degruna.
Escoutatz,
Que anc non amet neguna
Ni d'autra no fon amatz.

endlich die Angaben in seinen eignen Gedichten, namentlich in dem Sirvente (Rayn IV. 129) in Bezug auf den Krieg Alfons VIII. Königs von Spanien, (seit 1135), gegen die Almoraviden (das Lied muß also nach 1135 und vor 1149 entstanden sein, wo diese Dynastie von Almohadan gestürzt wurde). Der gemeinte Kriegszug war also vermuthlich der im Jahr 1147 unternommene *). Zweierlei macht die Gedichte des Marcabrus besonders merkwürdig: — einmal die schwierige, schwere Form und der dunkle Ausdruck, worin er das Wesen der Poesie zu setzen scheint, und wodurch die meisten seiner Gedichte geradezu unverständlich werden, und sodann hauptsächlich der Umstand, daß er im Widerspruch mit dem Geiste der Hofpoesie, als Gegner der Liebe und der Frauen sich einen Namen zu machen suchte. Seine Ausfälle dagegen sind ungemein scharfsinnig aufgesucht, aber oft ziemlich verschroben. Die meisten dieser Rügelieder sind in sehr freien Ausdrücken geschrieben, anständig dagegen ein Sirvente über die Höflichkeit, das er an Jaufre Rudel sendet (Rayn III. 373). Seine Ausfälle gegen die Liebe zogen ihm manchen Tadler zu, so Peire von Auvergne und Raimon Jordan von St. Antonin. Ueberhaupt muß seine Zunge sehr gefürchtet gewesen sein. Die handschriftliche Nachricht sagt: „Er war berühmt durch die Welt und gefürchtet wegen seiner Zunge; denn er hatte einen so bösen Mund, daß ihn endlich die Castellane von Guian (Guienne?), von denen er viel Böses gesagt hatte, tödteten.“ Daß Marcabrus bis wenigstens nach 1180 lebte, scheint aus dem bei Rayn IV. 304 befindlichen Sirvente hervorzugehn, worin er zürnt, daß ein Knabe um seines Reichthums willen Kaiser sei (**Quan per aver es un gartz emperaire**). Dieser Knabe kann Niemand anders sein, als Alexius II., welcher 1180 in seinem dreizehnten Jahre den byzantinischen Thron bestieg. Dieses nämliche Gedicht enthält auch noch andere historische Beziehungen und Namen, so Richard Löwenherz und Alphons II.

*) Es ist daher falsch, wenn man ihn in die letzte Hälfte des 13ten Sec. setzt.

von Aragon (cf. Dietz, S. 51). — Im Ganzen sind von Marcabrus noch gegen 40 Lieder vorhanden. Cf. Rayn III. 373—376, und IV. 129.

Peire von Valeria (Valières), von welchem nur noch drei kleinere Gedichte (cf. Parn. Occit. 380 und Rayn V. 333, der 2 kleine Bruchstücke giebt) vorhanden sind. Die provenzalische Nachricht ist sehr kurz und sehr abfällig, giebt jedoch genau sein Zeitalter an: — Peire von Valeria war aus Gascogne, aus dem Gebiete des Arnaut Guillem von Marsan. Er war Troubadour (Joglar) zu derselben Zeit, wie Marcabrus, und machte solche Verse, wie man damals machte, von geringem Werthe, von Blättern und Blumen. Weder sein Gesang, noch er, hatten großen Werth. — Als Gegenstand seiner Liebe bezeichnet er eine Dame Ezelgarda.

Giraudet lo Ros, wie er sich in seinen Gedichten nennt, oder (wie er in der provenzalischen Biographie heißt) Giraudos lo Ros (der Rothe), war der Sohn eines armen Ritters aus Toulouse, und kam als Hofdichter an den Hof seines Lehnsherrn, des Grafen Alphons Jordan von Toulouse, welcher im Jahr 1148 starb. Hier verliebte er sich in die Tochter des Grafen, und die Liebe zu ihr lehrte ihn dichten und er machte viele Canzonen. Von den sieben von ihm noch übrigen Gedichten findet man fünf bei Rayn III. S. 5—14. Seine Geliebte führt darin den Namen Alixandres, und scheint von ihm recht innig geliebt worden zu sein. Er war der älteste Kunstdichter, der aus Toulouse hervorging.

Jaufre Rudel, Prinz von Blaya war, wie wir gesehen haben, ein Zeitgenosse des Marcabrus, und hat, wie Dietz sehr wahrscheinlich macht, zwischen 1140 und 1170 gedichtet, wenigstens dürfte sein Tod gegen das Jahr 1170 stattgefunden haben. Die Liebesgeschichte, welche ihm diesen Tod zuzog, ist höchst abenteuerlich (Vgl. S. 34) und wird in der provenzalischen Biographie folgendermaßen erzählt: „Jaufre Rudel von Blaya war ein sehr vornehmer Mann, Prinz von Blaya, und verliebte sich in die

Gräfinn von Tripolis, ohne sie gesehen zu haben, bloß wegen ihrer großen Güte und Leutseligkeit, die er von den Pilgern, welche aus Antiochien kamen, hatte rühmen hören, und machte viele schöne Lieder und Melodien auf sie. Um sie zu sehen, nahm er das Kreuz und begab sich zur See. Unterwegs im Schiffe befiel ihn eine schwere Krankheit, so daß diejenigen, welche bei ihm waren, besorgten, er möchte unterwegs sterben; indeß gelang es ihnen noch, ihn nach Tripolis als Sterbenden in eine Herberge zu bringen. Als das der Gräfinn gemeldet wurde, kam sie an sein Bett und drückte ihn an ihr Herz. Er aber wußte, daß es die Gräfinn war, und kam wieder zu seinen Sinnen (**Si recobret lo vezer, l'auzir e' l flairar**); und lobte Gott und dankte ihm, daß er ihm das Leben gefristet, bis er jene gesehen. Und so starb er in den Armen der Gräfinn; sie ließ ihn ehrenvoll begraben in dem Templerhause zu Tripolis, und ward noch denselben Tag Nonne, aus Schmerz über ihn und seinen Tod." So weit die provenzalische Notiz. Die Gräfin ist vermuthlich Melisande, Raimunds I. Tochter, welche mit dem Kaiser Manuel Comnenus verlobt, nachher aber von diesem verschmäht wurde. Weitere historische Nachweise s. bei Dietz, S. 54 ff., welcher der Meinung ist, Jaufre sei zweimal im gelobten Lande gewesen, einmal bei dem Kreuzzuge Ludwigs VII. (1147). Von seinen 5 noch übrigen Canzonen beziehen sich zwei (Rayn III. 97 und 101) offenbar auf jene phantastische Liebe zur Gräfinn von Tripolis. Das erste derselben ist durchweg mit Vocalreimen, besteht aus 6 sechsversigen Strophen, und durch alle ziehen sich dieselben beiden Reime, nämlich i für den 1., 4. und 5ten Vers, und a für den 2., 3. und 6 Vers in allen Strophen. Das Geleit, worin er selbst das Gedicht gelungen nennt, besteht aus zwei Versen. Jede Strophe hat außerdem ein Echo: a. a. Aus diesem Gedichte erfahren wir auch den Namen seines Joglars Peironet. — Uebrigens bestätigen seine Gedichte das oben Gesagte und bei aller Abenteuerlichkeit dieser seltsamen Liebe herrscht so viel wahre Empfindung und

tiefe Schwermuth in denselben, daß sie für alle Zeiten als Proben ächter Poesie gelten werden.

Rambaut III. Graf von Orange, ist unter den Troubadours, von denen noch Gedichte vorhanden sind, einer der ältesten, da er schon 1173 starb. Das wenige, was von seinem Leben bekannt ist, lehrt die Geschichte (cf. Hist. de Languedec, II. 477), die Handschriften sagen nichts über ihn. Seine Gedichte, von denen ungefähr 30 noch vorhanden sind, gehören der, von Spätern noch mehr ausgebildeten künstlichen Manier des Marcabrus an, auch rühmt er sich häufig deßhalb, und ist überhaupt einer der arrogantesten und eingebildetsten Dichter, die es je gegeben hat. Rayn V. 411, 413 und 414 bringt mehrere Gedichte von ihm, in denen in jeder Strophe sich das nämliche obligate Wort findet. Seine Poesien sind meist Liebesgedichte, fast immer nur eine bloße Uebung des Witzes ohne Wahrheit der Empfindung. Seine Geliebte bezeichnet er mit allegorischen Namen, so mon Diable (Rayn III. 19). Am wichtigsten für die Poesie ist seine Liebschaft mit der Gräfinn Beatrix von Die, von welcher sogleich die Rede sein wird.

Beatrix Gräfinn von Die (Comtessa de Dia) war nach den handschriftlichen Nachrichten die Gemahlinn Wilhelms von Poitiers, eine schöne und edle Dame; sie verliebte sich in Rambaut von Aurenga, und machte auf ihn viele gute Vers. Ihre Canzonen (Rayn III. 22—26; II. 188) sind glühender Liebe voll, die aber von Seiten Rambaut's mit auffallender Kälte erwiedert wird; dadurch scheint denn endlich die Trennung herbeigeführt zu sein, wie aus dem Gedichte bei Rayn III. 25 erhellt. Die Reimverschlingungen in ihren Liedern sind bisweilen sehr kunstreich, ohne jedoch je gezwungen zu erscheinen, und ihr Inhalt die innigen Worte eines liebenden Weibes.

Augier oder Ogier, aus Vienne (Vianes), lebte lange Zeit in der Lombardei, und machte gute Descorts, und Sirventes joglaresc, worin er die Einen lobte und die andern tadelte (vgl. im 7. Abschnitt S. 93). Er war

einer der ältesten Troubadours; denn er nennt Roger Friedrich I. (Rogier Frederic), der 1151 König von Italien und 1155 Kaiser wurde, als seinen Zeitgenossen (Rayn V. 53: — Qu'ieu vi ja 'l ric rei Roger Frederic.) Dieses Gedicht muß also zwischen 1151 und 1155 entstanden sein, da der Dichter jenen nur als König bezeichnet. Von ihm sind noch 8 Gedichte vorhanden (Parn. Occit. 96), darunter mehrere Tensons mit Zeitgenossen, z. B. mit einem Bertrand, der jedoch nicht weiter bezeichnet wird.

Von einem als Lemosin oder Lemosi bezeichneten Troubadour findet sich (Rayn IV. 7) eine Tenson mit Bernard von Ventadour wonach er in die Zeit von 1140 —1190 gehört. Es ist dies vermuthlich derselbe, welchen Peire von Auvergne in dem Spott-Sirvente (Rayn IV. 298) gegen 12 Troubadours als den vierten gleich nach Bernart von Ventadour unter der Bezeichnung el Lemozis de Briva spöttelnd nennt.

Peire von Auvergne (Peire d'Alvernhe), von welchem noch ungefähr 25 Gedichte übrig sind, war, nach den handschriftlichen Notizen, aus dem Bisthum Clermont, der Sohn eines Bürgers, und ein weiser und gelehrter Mann, schön und einnehmend von Person, und ein guter Dichter und Sänger. Er war der erste gute Troubadour, welchen es damals in der Welt gab, und machte die besten Melodien dazu. Canzonen machte er nicht, denn damals hießen die Lieder noch nicht Canzonen, sondern Verse; (der erste, welcher Canzonen dichtete, war Giraut von Borneil). Von den Baronen und edlen Frauen wurde er sehr geehrt und geschätzt. Und er galt für den besten Troubadour in der Welt, bis Giraut von Borneil kam. In seinen Liedern rühmte er sich selbst ungemein, und tadelte die andern Troubadours. Später ging er in ein Kloster und starb daselbst. — Dieses Urtheil der handschriftlichen Notiz ist theilweis vollkommen richtig und bezieht sich auf seinen Sirvente gegen zwölf Troubadours seiner Zeit (Rayn IV. 297), nämlich Peire Rogier, Giraut von Borneil, Bernart

von Ventadour, den Limosiner von Briva, Guillem von Ribas, Elias Geusmar, Peire Bermon oder Bremond, Bernard von Seyssac, Raimbaut, Ebles von Sancha, Gnossalbo Rozitz und den kleinen Lombarden; er schließt in der 14ten Strophe mit einem unverschämten Selbstlob, und nennt sich geradezu den maiestre de totz, den Meister von ihnen allen. Höchst charakteristisch ist dabei der Zusatz, daß es gut wäre, wenn er seine Verse ein wenig deutlicher (un pauc esclarzis sos motz) machte, da sie kaum ein Mensch verstehn könne (qu'a penas nulhs hom los enten). In den Texten seiner Lieder ist diese letzte Strophe, jedenfalls von fremder Hand, im Anfange dahin entstellt, daß ihm die Stimme eines Frosches im Sumpfe (Peire d'Alvernhe a tal votz Què chanta cum granolh' en potz, Rayn IV. 300 unten) beigelegt wird. Als das beste Lied von ihm führen die provenzalischen Lebensnachrichten eins seiner Minnelieder an (Dietz, S. 74), dessen erste Strophe mit Allitterationen und harten Wörtern überladen ist; in dieser Manier scheint man damals im Allgemeinen das Höchste der Kunst erblickt zu haben. — Die ungefähre Dauer seines Lebens läßt sich aus seinen Gedichten und aus der provenzalischen biographischen Notiz ziemlich genau bestimmen. Nach letzterer soll der Dauphin von Auvergne während seines Lebens geboren sein; dieser regierte seit 1169, und in Bezug auf diese Angabe setzt ihn Dante (Vulg. eloqu. I. 10) unter die ältesten Troubadours; den Bejahrten nennt er ihn vermuthlich deshalb, weil er ein hohes Alter erreichte. — Peire Rogier und Bernard von Ventadour nennt er selbst seine Zeitgenossen, und dichtete mit letzterm eine Tenson (Rayn IV. 5.) Der gründliche Dietz (S. 71) setzt nach einem von ihm aus einem Mspt. angeführten Sirvente den Anfang seiner Dichterlaufbahn in das Jahr 1155, und wenn er nach einem Sirvente bei Rayn IV. 114 noch um 1214 lebte und dichtete, da er hier Philipp II. August von Frankreich, Johann von England und den Kaiser Otto wegen ihres Vergleiches lobt und sie zur Kreuzfahrt ermahnt (also nach der Schlacht bei

Bovines im Jahr 1214), so muß er ein hohes Alter erreicht haben. — Man hat von ihm noch 25 Gedichte: — Tensonen, Sirventes (auch einen geistlichen, Rayn IV. 423) und Canzonen, alle in der schweren Manier; nur eins (Rayn V. 262), in welchem er die Nachtigal (Rossinhol) als Liebesboten an seine Geliebte sendet, zeichnet sich durch eine gefällige Darstellung aus. Ich werde es in meinen „Liedern der Troubadours" geben.

Ueber Berengier von Palozol sind die handschriftlichen Notizen sehr dürftig. Nach ihnen war er aus Catalunien, aus dem Gebiete der Grafen von Roussillon, also ein Spanier. Ein armer Ritter, aber gewandt und gelehrt, und geschickt in den Waffen. Er dichtete gute Lieder und besang die Ermessen von Avignon, Gemahlinn Arnauts von Avignon, des Sohnes der Maria von Privalada (Peralada). — In einer Chanson (Rayn III. 232, letzte Strophe) erwähnt er als seinen Herrn und Gefährten einen Grafen Jaufre (von Rousillon) wahrscheinlich Gottfried III. der 1163 starb. Rayn III. S. 231—241 theilt sechs Lieder von ihm mit, und V. 62 noch zwei Bruchstücke. Sie sind eben so einfach als schön.

Guillem von Cabestaing (Cabestanh), ein trefflicher Dichter, und durch eine höchst abenteuerliche Liebesgeschichte berühmt, die auch der gewandte Uebersetzer und Bearbeiter Boccaccio seinem Decameron einverleibte, wird uns nach seinen Lebensumständen in zweien handschriftlichen Nachrichten umständlich geschildert. Besonders ausführlich redet über ihn die provenzalische Biographie aus der zweiten Hälfte des 13ten Jahrhunderts in einem Mspt. der Laurenziana zu Mailand, bei Rayn V. 189—195 abgedruckt; eine kürzere (Rayn V. 187—189) haben die meisten übrigen Handschriften. Der Inhalt beider ist im Wesentlichen folgender: — Guillem von Cabestaing, ein armer Ritter aus dem Schlosse gleiches Namens, kommt als Page (vaslet de sa cort) zu Raimund von Rousillon, und wird bald von ihm als Cavalier (cavayer) bei seiner Gemahlinn Sermonda (nach der aus-

führlichern Handschrift Margarida ernannt). Es versteht sich von selbst, daß sich zwischen beiden bald ein Liebesverhältniß entspann. Allein es währt nicht lange, so wird dieses ruchbar, und der eifersüchtige Raimund paßt eines Tages dem Guillem im Walde auf, wo er ihn auszufragen sucht. Guillem, der das merkt, führt ihn dadurch irre, daß er ihm sagt, er sei in Agnes, die Schwester der Margarida und Gemahlinn des Robert von Tarascon, verliebt. Sofort reitet Raimund mit ihm dahin, führt seine Schwägerinn auf die Seite und fragt sie, ob sie Jemand liebe. Die schlaue Dame merkt bald, um was es sich handelt, und sagt, sie liebe Guillem von Cabestaing. Ja die Dame geht so weit, den Guillem (mit Erlaubniß ihres Gemahls) zu sich in ihre Kammer zu nehmen. Dadurch wird Raimund nun völlig überzeugt, Margarida aber grämt sich, als sie Guillems vermeintliche Untreue erfährt. Guillem entdeckt ihr alles Vorgegangene und bittet um Vergebung. Sie aber, nicht zufrieden damit, läßt auch noch ihre Schwester rufen, und überzeugt sich so von seiner Unschuld. Die Folge ihrer Versöhnung war eine Chanson, worin er darthun sollte, daß er keine andere liebe, als sie. Sie beginnt Lo dous cossire Que m don amors soven etc. (Rayn III. 113). — Dadurch wird Raimunds Eifersucht auf's Neue rege. Er tödtet den Guillem, reißt ihm das Herz aus, und setzt es seiner Gemahlinn gebraten vor, die es auch ohne Argwohn ißt. Dann entdeckt er ihr Alles, zeigt ihr den Kopf, und fragt sie, ob es gut geschmeckt. So gut, erwiedert sie, daß keine andere Speise, kein anderer Trank ihr jemals wieder den Geschmack vom Munde vertreiben solle, den Guillems Herz darauf zurückgelassen. Als Raimond wüthend mit dem Schwerte auf sie eindringt, wirft sie sich von einem Balkon herab und bricht den Hals *). — Merkwürdig, aber ganz im Geiste jener Zeit ist

*) Aehnlich schließt auch die Geschichte mit dem Herze des Castellan Raoul von Coucy. Eben so ein Märchen in Le Grand's Tabliaux III. 265, und die Geschichte des Marques von Astorgas in den Memoires d'Espagne, I. 203. Die Nachbildung des Boccaccio ist schon oben erwähnt.

ist es nun, daß alle Stimmen sich für den Liebhaber und gegen den beleidigten Ehemann erhoben. Guillems und Margarida's Verwandte, so wie alle Liebenden der Umgegend verbanden sich, um Raimund zu bekriegen; Alfons II. von Aragon nahm Raimund gefangen, verheerte sein Schloß und Land, und ließ Guillem und Margarida in ein Grab vor der Kirche zu Perpignat (Perpignan) legen, einem den Königen von Aragon gehörigen Flecken in der Ebene von Rousillon und Cerdagne (Sardogna). Der Todestag beider blieb lange Zeit ein Feiertag. Raimund starb im Kerker, und seine Besitzungen kamen an die Erben Guillems und Margarida's. — Das einzige, was sich über die Zeit, in welcher Guillem von Cabestaing lebte, ermitteln läßt, ist sein Tod, der in die Jahre von 1181—1196 fallen muß, während welcher Periode Alfons II. über Rousillon herrschte. — Von Guillem von Cabestaing sind nur noch sieben Gedichte vorhanden, zum Theil eben jenem Raimund gewidmet. Fünf derselben findet man bei Rayn III. 106—117 und zwei Bruchstücke ebendaselbst V. 195 und 196. Sämmtliche Lieder beziehen sich auf seine Liebe, sind ungemein innig, glühend, voll von Sehnsucht, und verrathen alle, wie gern der Dichter in der Wonne der Leidenschaft schwelgt. Er ist einer der empfindungsvollsten Troubadours, und derselbe, den Petrarcha in seinem Triumph der Liebe erwähnt.

Peire Rogier (Rotgiers), aus Auvergne, Canonicus von Clermont, ein schöner einnehmender Mann, der gut dichtete und sang, gab sein Canonicat auf, ward Hofdichter (joglar) und zog mit Beifall an den Höfen umher. In Narbonne kam er an den Hof der Vicomtesse Ermengarde (Esmengarda), einer kühnen Dame, der Tochter des Vicomte Aimeric II., der 1134 in der Schlacht bei Fraga gefallen war, und dem sie noch sehr jung im Jahr 1143 in der Regierung folgte, die sie bis 1192 führte, wo sie abdankte. (Cf. Hist. de Languedoc. III. 89). Die Handschrift sagt nun von ihm mit einem fast stereotypen Ausdrucke „et el s'enamoret d'ella;“ indeß ist darunter wohl

nichts weiter zu verstehen, als daß er sie zum Gegenstand seiner Liebe machte, nach damaliger Sitte. In diesen Liedern nannte er sie **Tort N'avetz** (Ihr habt Unrecht), und deutlich geht aus ihnen hervor, daß das Verhältniß ein reines blieb und er sich nicht der geringsten Liebesgunst zu erfreuen hatte. Die schönsten Gedichte gehören dieser Periode seines Lebens an; man findet sie bei Rayn **III. 27** bis **38**. Wichtig für die Bestimmung des Aufenthalts Peire's in Narbonne ist das Geleit des schönen Liedes **Per far esbaudir**, worin er seinen Jongleur Bastart an **Tort N'avetz** absendet, und ihm aufträgt, den jungen Aimeric zu Adel und Tapferkeit zu ermahnen. Dies ist, nach Diez (S. **93**) Aimeric von Lara, Ermengardens Schwestersohn, welchen sie, da sie selbst kinderlos war, im Jahr **1168** adoptirte, der aber schon um **1177** starb (**Hist. de Languedoc III. 19** und **544**). Zwischen diese Jahre muß also Peire's Aufenthalt in Narbonne fallen. — Seine Liebeslieder sind voll von Lobeserhebungen seiner Dame; charakteristisch in ihnen ist der Hang zum Didaktischen, wodurch die Liebe als eine wirkliche Kunst oder Wissenschaft hingestellt wird. — Am Hofe zu Narbonne verweilte er lange Zeit, bis er endlich, aus Rücksicht auf ihren Ruf, von Emengarde verabschiedet wurde. Den Handschriften, die sich auf den Sirvente **Senhe' 'N Raimbaut, per vezer De vos lo conort e' l solatz etc.** von Peire Rogier an den Grafen Raimbaut beziehen, zufolge ging er nun zu Raimbaut von Orange. Von da soll er nach geraumer Zeit nach Spanien zu Alphons von Castilien und Alphons von Aragon, und dann zum Grafen Raimund von Toulouse gegangen sein, und wurde hoch geehrt; endlich begab er sich in den Orden von Grammont (**Granmon**) und starb darin. Von seinen Gedichten sind im Ganzen noch **12** vorhanden; man findet sie Rayn **III. 27** bis **38**; **IV. 1—3, V. 331**; **Parn. Occit. 24.**

Alphons I. von Aragon scheint thätigen Antheil an der Poesie seiner Zeit genommen zu haben. In der provenzalischen biogr. Notiz (Mscpt. der Vaticana **3204**

und bei Rayn.) heißt es: „Der König von Aragon, welcher dichtete, hieß Alfons (Amfos), und war der erste König von Aragon, Sohn des Raimund Berengar (Ramon Berenguer), welcher Graf von Barcelona ward. Am a. O. findet sich von ihm eine Canzone und eine Tensone mit Guiraut von Borneil.

Alphons II. von Aragon, der von 1162 bis 1196 regierte, in Spanien das ganze occitanische Sprachgebiet und in Frankreich einen ansehnlichen Theil desselben beherrschte, machte sich besonders als Freund und Gönner der Troubadours berühmt, die ihn im höchsten Grade freigebig fanden, wieviel auch Bertram von Born (s. d.) an ihm zu tadeln hat. Als Dichter kennt man ihn nur aus einem unbedeutenden Liebesliede (Rayn III. 118), fünf Strophen, jede von neun Versen, mit sehr künstlichen Reimverschlingungen. — Cf. Bastero, Crusca Provenzale, I. 72; Hist. gén. de Languedoc, III. 104.

Azalais von Porcairagues war eine schöne, gebildete Dame aus der Gegend von Montpellier, und verliebte sich in Gui Guerreiat (Bruder Wilhelms von Montpellier), welcher im Jahr 1177 starb. Sie verstand zu dichten, und machte auch viele schöne Lieder. Dahin gehört das von ihr noch vorhandene Lied bei Rayn III. 39 ff., worin sie am Schlusse die Joglars, welche ein fröhliches Herz haben, auffordert, das Gedicht nach Narbonne zu tragen.

Richard Löwenherz, Urenkel Wilhelms IX. von Poitiers, zog viele Troubadours an seinen Hof. (Cf. Hoveden, vita Richardi, in Ducange Glossar. s. v. Joculator). Von ihm sind zwei Lieder vorhanden, eins französisch (ein Sirvente gegen den Dauphin von Auvergne, Parn. Occit. 13), und eins, neben der französischen, auch in provenzalischer Sprache, in der es ursprünglich gedichtet zu sein scheint. Es ist das berühmte in dem deutschen Kerker gedichtete Lied. Aus dem Liede selbst geht hervor, daß es im zweiten Winter nach seiner Gefangennahme gedichtet ward. (Rayn IV. 183. — Soi sai dos yvers pres.)

Der Dauphin von Auvergne, Richards vorhin genannter Gegner, wird bei den Troubadours schlechtweg Dalfin und in den Urkunden Dalphinus genannt. Baluze in Hist. d'Auvergne thut dasselbe und nennt erst seinen Enkel mit Namen, nämlich Robert I. In der Art de vérifier les dates dagegen wird er unter seinem Taufnamen Robert aufgeführt. Seine Freigebigkeit gegen die Troubadours war so groß, daß er fast die Hälfte seiner Besitzungen an sie weggab. Sein Hof, den Peire Vidal (Rayn V. 342 ff.) als sehr glänzend beschreibt, war der Sammelplatz jener Dichter. Am berühmtesten ist er als Kunstrichter; so rühmt Gaucelm Faidit sein Urtheil (Rayn IV. 16), Uc von la Baccalaria, daß er sich auf die Kunst der Liebe verstehe (Rayn IV. 19), und Guiraut Borneil nennt ihn einen Kenner der Canzonen (Rayn IV. 293). Von ihm selbst sind nur noch fünf Gedichte, lauter Sirventes vorhanden. Raynouard (IV. 256) bringt die Antwort des Dauphins gegen Richard Löwenherz; ferner seinen heftigen Sirvente gegen den Bischof Robert von Clermont (IV. 258), dem er unter andern Faschheit, Raub und viele Schandthaten vorwirft, und das Lied mit den Worten schließt, „wollte er Alles sagen, was er zu sagen wisse, so würde jener sein Bisthum, er aber seine Höflichkeit verlieren." Er hatte auch einen Streit mit

Peire Pelissier, einem edlen Bürger aus Marcel, einem Flecken in der Grafschaft Torrena (Turenne), der sich durch Tapferkeit und Klugheit so hervorthat, daß der Vicomte von Türenne ihn zum Oberaufseher aller seiner Güter (baile de tuta la sua terra) machte. Der Dauphin hatte damals eine Liebschaft mit der schönen Comtor, der Tochter des Vicomte, und so oft er zu ihr kam, nahm ihn Pelissier sehr gut auf und lieh ihm auch Geld. Als er aber auf Zurückzahlung desselben drang, wollte der Dauphin nicht zahlen, und vermied es seitdem auch, seine Dame zu besuchen oder in die Gegend zu kommen. Aus Rache richtete Pelissier eine spottende Strophe (Cobla) gegen ihn (bei Rayn V. 321), auf welche der Dauphin

eine ziemlich freche und sehr grobe Antwort gab (vilanamen e com iniquitat, wie die handschriftliche Notiz hinzufügt) cf. Rayn V. 324. — Auf einen Sirvente, den Blacas an Pelissier sendet, antwortet dieser in denselben Reimen (Rayn V. 322). Frage und Antwort machen jede eine Strophe von 6 Versen aus.

Bertrand von la Tour (de la Tor), nicht zu verwechseln mit Guillem von la Tor (zu Sordels Zeit), hatte einen Streit mit dem Dauphin von Auvergne, welcher ihm durch den Joglar Mauret eine cobla zusandte, in welcher er ihm Feigheit und Knickerei vorwarf. Aus der Antwort Bertrands, die er durch denselben Boten zurücksendet, geht hervor, daß er am Hofe des Delphins gelebt hat. Er erwidert ihm, seine Vorwürfe seien ganz recht, denn wie der Herr, so auch der Knecht ꝛc.

Peire Raimon von Toulouse (der Alte, lo viells, nennen ihn die Handschriften) war der Sohn eines Bürgers, ward Kunstdichter (joglar) und begab sich dann an den Hof Alphons II. von Aragon, der ihn freundlich aufnahm und ihm große Ehre erwies. Er war ein gelehrter, kluger Mann und wußte ausnehmend schön zu dichten und zu singen (er machte gute vers, gute cansos und bon motz, Bonmots). Später kehrte er als berühmter Sänger in sein Vaterland zurück und trat in die Dienste Raimunds V. von Toulouse, seines Herrn, hat sich auch eine Zeit lang bei Guillem von St. Leidier (oder St. Didier, s. d.) aufgehalten. Endlich verheirathete er sich zu Pomias (Pamiers in der Grafschaft Foir), und lebte daselbst bis an sein Ende. Seine Gedichte, deren man noch etwa zwanzig hat, sind ohne alle personelle oder historische Andeutungen; nur so viel geht aus einigen hervor, daß er eine Dame in Toulouse besingt (Rayn V. 323; III. 130; V. 325. Die erstgenannte Canzone ist im Geleite dem Marques Messier Conrad, Colrat, von Auramala dedicirt, über welche man bei Diez, und in der Allg. Weltgeschichte, Thl. XLII. S. 261 Nachricht findet. Er lebte zu Ende des 12. und zu Anfang des 13ten Jahrhunderts). Seine

Canzonen findet man, außer in den angeführten Stellen, bei Rayn III. 120—132; V. 323—330. Petrarcha hat, wie andere provenzalische Dichter, so auch ihn benutzt im 47. Sonett. Die Zeit seines dichterischen Wirkens gehört ungefähr in die Jahre von 1170 bis 1200.

Peire Raimons Zeitgenosse war Bertrand von Gordon (Guordo), wie eine mit jenem gedichtete Tenson beweist, deren erste Strophe Rayn V. 101. anführt.

Bertrand von Paris von Rouergue, Zeitgenosse des vorigen, an welchen er ein längeres Gedicht (Bruchstück bei Rayn V. 102) richtete, das er seiner Geliebten, einer Gräfinn von Rodes (Rhodez?) senden will. Dieses Gedicht ist durch eine Menge von Romanpersonen merkwürdig, welche darin genannt werden, so die novas de Tristan, del rey Marc und des schönen Absalon, von Polamides, der Eroberung von Tyrus, des Zauberers Argilen, vom Herren von Paris, der beinahe Spanien eroberte, von Ivan (Iwain), dem höflichen Ariel, von Merlin, Guido von Mainz, von Floriven, vom König Gormon, Isambart, vom Kaiser Constantin. Vgl. S. 120.

Robert, Bischof von Clermont, aus dem Hause Auvergne, war Zeitgenosse des Dauphin von Auvergne, mit welchem er einen Liederstreit hatte, wie bei dem Dauphin erwähnt wurde. In einem an Peire von Maensac gerichteten Sirvente (Rayn V. 145) redet er von einem Könige, der nicht so weise sein würde, wie man sage, wenn er einen Ritter behielte, den sein Herz mehr zum Dichten, als zum Kampfe und zu ritterlichen Uebungen hinzöge.

Von Peire von Maensac finden sich in den Handschriften nur noch zwei Gedichte, die aber auch zwei andern Troubadours (dem Gui d'Uisel eins bei Rayn V. 318) zugeschrieben werden; die handschriftliche Biographie sagt über ihn: Er war aus Auvergne, aus dem Gebiete des Dauphin; ein armer Ritter. Er hatte einen Bruder Namens Austorc von Maensac. Beide waren Troubadours, und kamen überein, daß der eine das Schloß, der andere

das Dichten haben sollte. Austorc bekam das Schloß, Peire das Dichten, und besang die Frau des Bernat von Tierci. Von seinen Liedern und seiner Liebe hingerissen, ließ die Dame sich entführen, und ward von ihm in ein Schloß des Dauphin von Auvergne gebracht. Der Gemahl verlangte sie mit bewaffneter Macht zurück: aber der Dauphin stand jenem bei, so daß er sie nicht zurückgab. Er war ein gewandter, schöner Mann, und machte einnehmende cansos de sons et de motz, und gute coblas de solatz.

Arnaut von Marueil (Maruelh, Marueill), den Petrarcha neben Arnaut Daniel il men famoso Arnaldo nennt (aber mit Unrecht, da die Troubadours selbst ihn offenbar weit höher schätzten und weit öfter anführen, als diesen) zeichnet sich durch die anmuthige Leichtigkeit und Fülle seines Styles aus, namentlich in seiner Epistel bei Rayn III. 199 ff., die aus 821 Versen besteht, von denen immer zwei auf einander folgende reimen. Diez (S. 122) giebt ein Bruchstück davon übersetzt. — Die provenzalische Biographie sagt von ihm, Arnaut von Marueil war aus dem Schlosse Marueil in Bisthum Perigueux (Peiragorc), ein Schreiber (Notar, clergue) von geringer Herkunft. Da er von seinen Arbeiten nicht leben konnte, so zog er durch die Welt und verstand gut zu dichten und zu erfinden. Zufall führte ihn an den Hof der Gräfinn von Burlatz *), Adalasia, der Tochter des Grafen Raimond V. von Toulouse, und Gemahlinn des Vicomte von Beders (Beziers), der den Namen Talhafer führte (Roger II. Taillefer, Vicomte von Beziers, mit welchem sie 1171 vermählt ward. Arnaut sang gut, und las Romane schön vor; er war einnehmend von Person, und die Gräfinn erwies ihm viele Wohlthat und Ehre. Der Sitte der Zeit gemäß richtete er nun seine Liebeslieder an sie, unter dem Namen Gent-conquis (hold errungen). In dem Gedichte La franca captenensa Qu'ieu non posc oblidar entdeckte er ihr seine Liebe, und die Gräfinn gestattete ihm, sie auch ferner zu besingen, worauf er noch

*) Laquals comtessa era dicha de Burlatz per so qu'ela fon nada dins lo castel de Burlatz.

viele schöne Gedichte machte und großen Ruhm erwarb. Aus andern Gedichten geht hervor, daß diese Liebe nicht bloß eine platonische blieb. Plötzlich erscheint Alphons II. *) von Aragon als Liebhaber Adalasia's. Diese verabschiedete den Marueil, dessen Gedichte immer dreister wurden. Traurig ging er nun zu seinem Herrn und Freunde Wilhelm VIII. von Montpellier, dem er unter andern das Lied Anc vas amor (Rayn III. 206) zusandte, und blieb lange bei ihm. Adalasia starb 1190 oder 1200, und daraus, daß er ihren Tod nicht erwähnt, will man schließen, er habe sie nicht überlebt. Er dichtete demnach etwa zwischen 1170 und 1200. — Von seinen Gedichten sind noch einige zwanzig erhalten: Poetische Episteln (Rayn III. 199 ff.; V. 46—49); Canzonen (Rayn III. 207—226); ein langes moralisches Gedicht (Rayn V. 405—418), in 381 kurzen 6sylbigen Versen; ein Ensenhamen, worin er zeigt, wie man sich benehmen müsse, um in der Welt Ehre zu erlangen. Er muß ein für seine Zeit und sein Land gelehrter Mann oder doch sehr belesen gewesen sein, da er im Eingange z. B. Salomo's Weisheit, Plato's Geist, Virgils, Homers und Porfili's (Porphyrus) und andrer Doctoren Kunst rühmt.

Pistoleta, aus Provence, war Sänger (cantaire) des Arnaut von Marueil. Dann ward er selbst Troubadour und machte Gedichte mit anmuthigen Melodien. Unter vornehmen Leuten (entre la bona gen) war er gerne gesehen, war aber ein Mann von wenig Ehrgeiz, und war von geringer Erziehung und von wenig Tapferkeit. In Marseille verheirathete er sich, ward Kaufmann, erwarb großes Vermögen, und hörte auf, an den Höfen umherzuziehn. Man hat von ihm noch fünf Lieder, von denen eins bei Rayn V. 350, ebendaselbst und auf der vorhergehenden Seite zwei Bruchstücke und zwei Rayn III. 227—230 stehen. Seine Geliebte nennt er nicht, wie seine Gedichte überhaupt kein Licht über sein Leben verbreiten.

---

*) Cf. Diez, S. 125.

Guiraut von Borneill (Borneil, Bornelh) war aus Limousin, aus der Gegend von Exidueil, einem Castel des Vicomte von Limoges, von niedriger Herkunft, aber ein gelehrter, verständiger Mann. Seine Lebensweise war so, daß er den Winter in die Schule ging und lernte, und den Sommer über an den Höfen umherzog, und zwei Sänger mit sich führte, die seine Lieder sangen (was auch durch eins seiner Gedichte bestätigt wird). Er war ein besserer Troubadour als irgend einer von denen, welche vor ihm gewesen waren oder nach ihm lebten; deshalb nannte man ihn den Meister der Troubadours, und so wird er noch von allen genannt, welche subtile Aussprüche und sinnreiche Liebesworte verstehen. Hochgeehrt wird er von den edlen Männern, und den Verständigen, und den Damen, welche die meisterhaften Aussprüche in seinen Liedern verstehen. Verheirathet war er nie, und alles, was er gewann, gab er seinen armen Verwandten und der Kirche seines Geburtsortes; diese Kirche hieß die des heiligen Gervasius. — Mehr als diese dürftige, aber schon aus dem Ende des 13ten Jahrhunderts stammende Notiz geben uns die provenzalischen Biographien nicht. — Seine Bedeutsamkeit indeß wird sowohl von seinen Zeitgenossen, als den spätern Dichtern anerkannt; auch soll er dem Peire von Auvergne den Preis des Gesanges abgewonnen haben. Dante nennt ihn den Sänger der Rechtschaffenheit, wegen des männlichen Sinnes und Ernstes in seinen Liedern. — Die Zeit seiner Wirksamkeit läßt sich nur ungefähr bestimmen; jedenfalls aber lebte er, wie Diez nachweist, früher, als man ihn zu setzen pflegt. Peire von Auvergne nennt ihn unter den ältern Troubadours, neben Rogier und Bernart von Ventadour; sein Name muß also schon um 1180 bekannt gewesen sein. Mit dem Könige Alfons II. (oder I.) von Aragon dichtete er eine Canzone (Rayn. V, 166 und 290.) Ein anderes Gedicht (S. 133.) ist den Königen Amfos und Ferrans gewidmet; die einzigen Könige dieses Namens aber, welche zu jener Zeit gleichzeitig regierten, sind Alfons IX. von Leon (1188 —

1230), und dessen Sohn Ferdinand III, der schon 1217 König von Castilien wurde; das Gedicht muß daher zwischen 1217 und 1230 entstanden sein. — Von seinen Gedichten sind noch ungefähr neunzig vorhanden, und diese im Verhältniß zu andern bedeutende Anzahl zeugt für die Sorgfalt, mit der man sie als etwas Werthvolles aufbewahrte. Bei weitem die meisten derselben beziehen sich auf die Liebe, nehmen dann aber häufig eine moralische Wendung, wie denn ein gewisses Moralisiren in den meisten seiner Gedichte sichtbar ist. Daher kommt auch vermuthlich der hohe Werth, der ihnen in jener handschriftlichen Notiz beigelegt wird; denn letztere stammt aus einer Zeit (Ende des 13. Sec.), wo man die didaktische Dichtkunst für das Höchste der lyrischen Kunst hielt. Daß er sich von der schweren und dunkeln Manier, welche gegen Ende des 12. Jahrhunderts um sich griff, nicht völlig freizuhalten wußte, beweisen einige seiner, wahrscheinlich frühern Gedichte. Später war er der eifrigste Vertheidiger der klaren Manier, und besiegte in einer Tenzone den Troubadour Ignaure (s. S.), der ihn wegen seiner poetischen Grundsätze angriff. Ueberhaupt ist so viel augenscheinlich, daß, wenn Guiraut von Borneil hinsichtlich des poetischen Genie's auch nicht der erste der Troubadours war, er doch von allen die erhabenste Meinung von der Dichtkunst hegte und aussprach. Daß er den Handschriften zufolge der erste war, welcher Gedichte unter dem Namen Cansos (Canzone) schrieb, ist schon gesagt worden.*) Diese Lieder sind die Producte verschiedener Stimmungen und Ereignisse, geben aber wenig Licht über sein Leben Eine der Damen, die er besingt, nennt er „schöner Gebieter" (bels Seigner); einen seiner vertrautesten Freunde und Gönner nennt er „Ueber Alle" (Sobretotz). Seine noch übrigen Gedichte (Rayn. III., 304—314; IV, 290;

*) cf. Rayn. V, 291, wo in der Notiz über Peire d'Auvergne gesagt wird: — „Canson no fetz ninguna (nämlich Peire d'Auvergne), car en aquel temps negus cantars no s'apellava cansos, mas vers: — mas pueis EN Guirautz de Borneill fetz la primiera canson que anc fos facta"

V, 166; Parn. Occitan. 123 ff.; Diez, 138. 140. 144. 146. 147.) zerfallen in Canzonen (von denen einige in trefflicher dialogischer Form), Pastoreten, Sonette, Albas, Sirventes, Tensonen und Planhs. Seine Diction ist einfach, schön und klar. Proben von ihm werde ich in den Liedern der Troubadours geben.

Lignaure (Ignaure, Hygnaure, Lignauré), Zeitgenosse und Freund Guirauts von Borneil, dichtete mit diesem eine Tenson (Rayn. V, 249. das einzige von ihm noch übrige Stück) worin er gegen ihn die dunkle Poesie vertheidigt. Guiraut von Borneil muß ihn sehr geschätzt haben, wie die Planh desselben auf Hygnaure's Tod beweist. Die provenzalischen Notizen schweigen über das Leben des letztern; aus dem Trauerliede aber erfahren wir, daß er ein reicher und freigebiger provenzalischer Ritter war.

Guiraut von Cabrera (Cabrière) schrieb ein langes Gedicht zur Belehrung über die Kenntnisse, welche sich ein Troubadour erwerben muß. Den Anfang desselben giebt Rayn. V, 167; andere Bruchstücke im zweiten Theile. Es beginnt Cabra juglar, und ist auf Seite 119 weiter besprochen worden. Da Guiraut von Calanson, welcher ebenfalls ein Lehrgedicht für die Troubadours schrieb, sich auf ihn bezieht, so kann er nicht (wie Millot II, 495. meint) unter Peter II. von Aragon, sondern muß früher gelebt haben.

Peire II., König von Aragon, Sohn Alfons II. und Vater Jacobs I., dessen Genealogie die Handschriften geben, regierte von 1196 bis 1213, und war mit Maria, Tochter des Grafen von Montpellier vermählt. Er ist als freigebiger Freund der Troubadours bekannt, von denen die meisten sich seiner Gunst und Gaben zu erfreuen hatten, und ihn deshalb hoch priesen; so Perdigon (Parn. Occit. 115), Guiraut von Borneil (V, 166) etc. Er war einer der ritterlichsten, galantesten Fürsten seiner Zeit, wie aus der Angabe der Troubadours und aus einzelnen seiner Liebesgeschichten (z. B. der mit der berühmten Adalasia) hervorgeht. Seine drei noch vorhandenen Ge-

dichte sind die erwähnte Tenson mit Guiraut von Borneil, dann zwei historische Sirventes an Peire Salvatje (oder auch Salvaz) die man bei Rayn. IV, 217 und V, 291 findet.

Aimeri von Belmont war Zeitgenosse Philipp's II. August von Frankreich, der von 1180 bis 1223 regierte. Von ihm ist nur noch ein einziges Gedicht vorhanden, eine Liebesklage (größtentheils abgedruckt bei Rayn. V, 7 und 8.) Die nämlichen Reime gehen in derselben Reihenfolge durch alle Strophen hindurch. Der König von Aragon, welchen er darin erwähnt, muß Peter II. (?) sein, und die Gräfinn von Sobiratz vielleicht die v. Soubirac.

Peire Vidal, einer der merkwürdigsten Troubadours, sowohl wegen seiner Gedichte, als wegen seiner Lebensumstände, war Dichter und Hofnarr zugleich, dazu einer der ärgsten Prahler, und bei alledem wieder ein Dichter mit männlichen, großen Gedanken, und vorzüglich in politischen Sirventes ausgezeichnet. Nach den provenzalischen Handschriften, die sehr ausführlich vou ihm reden, war er der Sohn eines Pelzwaarenhändlers aus Toulouse, sang besser als irgend ein Mensch auf der Welt und war ein guter Troubadour (trobaire). Er war der größeste Narr und eingebildetste Mensch .... und sprach Böses von andern, weshalb ihm ein Ritter von St. Gili (Gilles) die Zunge aufschneiden ließ, *) die indeß durch die Fürsorge des Uc Del Bauz (von Baux) wieder geheilt wurde. Als er geheilt war, ging er über das Meer, und verheirathete sich in Cypern mit einer Griechinn; man hatte ihm weißgemacht, diese sei eine Nichte des Kaisers von Constantinopel, und habe folglich gegründete Ansprüche auf den Kaiserthron. Er sparte daher Alles zusammen, um eine Flotte auszurüsten, führte das kaiserliche Wappen und ließ sich Kaiser, und seine Gemahlinn Kaiserinn nennen. (Diese ernstlich gemeinte Posse bestätigt ein Sirvente, den

*) S. das Gedicht des Mönchs von Montaudon, Rayn. IV, 372.

der Markgraf Lanza, s. d., gegen ihn schleuderte (Rayn. V, 248) worauf aber Vidal eben so kräftig antwortete (Rayn. V, 349). Allen Damen, welche er sah, machte er den Hof, und alle sagten Ja; deshalb glaubte er, daß alle vor Liebe zu ihm stürben; aber alle führten ihn an. — Ungefähr seit 1180 scheint er am Hofe Barrals Herrn von Marseille (Marselha) gelebt zu haben, in dessen Gemahlinn Azalais (Adalasia) von Roquemartine, welche Folquet unter dem Namen „Magnet" feierte und die in der Geschichte der Troubadours häufig vorkommt, er sich verliebte. Bei Barral war er sehr beliebt; auch hinderte dieser ihn nicht, seiner Gemahlinn den Hof zu machen, da er wußte, daß jene, wie alle andere Frauen, ihn nur zum Besten hatte. Als er einst aber die Adalasia schlafend küßte, mußte er die Flucht ergreifen. (Seinen Gedichten, namentlich der Canzone bei Rayn. III, 319 zufolge blieb er auch nach dem Kusse fortwährend in Marseille. Erst später verbannt ihn Adalasia). Er begiebt sich nach Genua (Rayn. V, 336), wo indeß Adalasia noch immer der Gegenstand seiner Liebe geblieben zu sein scheint. Sein Aufenthalt hier kann nicht lange gewährt haben, da er von Barral bald nach Provence zurückgerufen wurde. Dieser Zeit gehören mehrere werthvolle Canzonen an (so Rayn. III, 321. Am Schlusse derselben redet er den Barral mit dem Namen „lieber Raynier" an, wie er ihn nach der Versicherung der Handschriften zu nennen pflegte). Ein Kuß, den er mit Barrals Bewilligung von Adalasia bekommt, begeistert ihn zu einer sehr schönen, kunstreichen Canzone, die Diez (167) theilweis aus einem Mspt. mittheilt. — Im J. 1190 schloß sich Vidal dem Kreuzzuge Richard's I. an, (an den er mehrere Lieder richtete, in deren Zuschriften er ihn stets Senher coms de Peitieus nennt; denn bis zu seiner Thronbesteigung 1189 war Richard Löwenherz Graf von Poitiers). Er kam aber nur bis Cypern, wo er sich mit der genannten Griechinn vermählte. — Nach Barrals Tode (1192) verliebte er sich in die Loba von Penautier (Puegnautier) aus Carcassonne (Carcasses), um die er sich einen

Wolf nennen und als solchen behandeln ließ, wie die Handschriften sagen, und wie auch aus einer seiner Canzonen (Rayn. III, 305) und aus Matfre Ermenguau, Breviari d'amor, welches 1257 begonnen wurde (nach Millot, Hist. litt. d. Troub. II, 278) erhellt. Den Eingang der eben erwähnten Canzone bildet eine Klage über den Tod Raimunds V. von Toulouse, welcher 1194 starb; bei der Trauer um ihn soll sich Vidal ebenfalls höchst wunderlich benommen haben, wie die Handschriften sagen. Diese führen noch folgende Geliebten von ihm namentlich an: — Raymbauda de Violh, Gemahlinn Guillems Rostangh von Violh (in der Provence, im gebirgigen Theile der Lombardei, nach dem Mspt.); sodann eine Dona Estefania aus Sardinien. — In diese Zeit gehört einer seiner historischen Sirventes (Rayn. IV, 105), der zu Anfang 1194 oder noch 1193 entstanden sein muß, da darin der Gefangenschaft Richards als noch dauernd erwähnt wird. — Von Carcassonne zog er nach Montferrat an den Hof des freigebigen Markgrafen Bonifaz, dem er eine Canzone widmet (Parn. Occit. 198). Von da aus treibt er sich in Italien umher, aus welcher Zeit mehrere bedeutende Sirventes stammen, in Bezug auf den Streit zwischen Pisa und Genua, um 1195. Darin und in der Canzone bei Rayn. V, 249, Ara m'alberc, redet er unter andern sehr schlimm von den Deutschen, die er in Italien durch Heinrich VI. und dessen Anhang kennen gelernt haben mochte. Aus der Lombardei begab er sich nach Ungarn, wie aus dem Liede bei Rayn V, 341 Mout viu ab gran dolor Qui pert son bon senhor, Qu'ieu perdei lo meillor etc. Mit diesem besten Herrn ist ohne Zweifel Alfonso II. gemeint, der 1196 starb; Vidal kam also erst nach 1196 nach Ungarn (Ongria) zum König Emmerich (al bon rei N' Aimeric). Wann er Ungarn verließ, ist unbekannt. Zu dem Kreuzzuge des Bonifaz von Montferrat erließ er einen Sirvente (IV, 118), und preist darin Peter II. von Aragon, den er besucht zu haben scheint. In einem histor. Gedicht im Parn. Occit. 191 nennt er den Grafen Heinrich von Malta, der 1205 als Admiral der

Genueser den Pisanern Syracus abnahm; ferner den Grafen Arman, welches nur der Graf Alemanni, einer der damaligen ersten genuesischen Staatsmänner, sein kann. — Seine Eitelkeit und Verblendung verließen ihn selbst im höchsten Alter nicht. Noch immer prahlte er mit seiner Unwiderstehlichkeit im Kriege und in der Liebe, während wieder die sinnreichsten und ernstesten Gedanken in andern Gedichten durchgeführt werden. In einer Tenzone (Rayn. IV, 23) fragt ihn Blacatz über diesen Widerspruch. Vidal aber bleibt bei seinem Selbstlobe. Eine Vertheidigung Vidals schrieb Bart. Zorgi in einem besondern Sirvente (Parn. Occit. 214). — Wie zu den besten, gehört Vidal auch zu den fruchtbarsten Troubadours; jedoch werden einige seiner etwa 60 noch übrigen Gedichte ihm mit Unrecht zugeschrieben, da er sonst ein Alter von mehr als hundert Jahren erreicht haben müßte. Dahin gehört das Gedicht bei Rayn V, 340, das nach dem J. 1260 geschrieben ist; ferner der Sirvente bei Rayn. IV, 186. — Auch als erzählender Dichter trat Vidal mit Glück auf, wie Seite 105 nachgewiesen ist.

Lanza, ein italienischer Markgraf, gehört gleichfalls unter die Troubadours. Es ist nur noch ein einziger Sirvente von ihm vorhanden, der erwähnte gegen Peire Vidal in Bezug auf seine kaiserliche Prätension. Rayn. V, 248.

Albert von Sisteron oder Albertet, aus Gapençois (Gapenses), Sohn eines Jongleurs mit Namen Asar, der gute Cansonetas machte. Albertet machte viele Lieder, welche gute Melodien, aber Worte von geringer Bedeutung (de pauca valensa) hatte; seiner guten Melodien wegen war er geschätzt. Nachdem er lange Zeit in Orange gelebt, begab er sich nach Sisteron, wo er starb. — Die Zeit, in welcher er etwa dichtete, geht aus einem Sirvente gegen die Liebe hervor, worin er mehrere ausgezeichnete Frauen nennt, drei Namens Beatrix, die aus der Troubadourzeit bekannt sind: Beatrix von Provence, im J. 1220 mit Berengar vermählt; Beatrix von Viennois, von Peirol rc. besungen, und Beatrix von Car-

ret, welche Rambaut von Vaqueiras preist. Dieses obige Gedicht ist dem zufolge nach 1220 geschrieben worden. — Es sind von ihm etwa noch 20 Gedichte vorhanden, die sich in keiner Hinsicht auszeichnen. Interessant jedoch ist seine Tenzone mit einem Mönche (Rayn. IV, 38) über die Vorzüge der Catalanen und Franzosen besonders durch die Anführung der Länder, welche er zu den Catalanen rechnet, nämlich Gascogne (Gascuenha), Provence (Proensa), Limousin (Limozin), Auvergne (Alvernha) und Viennois (Vianes). — Aus dem Geleit des bei Rayn. V, 16 angeführten Bruchstücks eines Liedes sieht man, daß er einen Joglar Namens Peirol hatte *). cf. auch Parn. Occit. 229. — Der eben genannte Mönch (Monje) darf nicht mit dem Mönch von Montaudon (s. d.) verwechselt werden.

Uc von l'Escure war einer der allerärgsten Prahler und lebte ziemlich lange. Obgleich der einzige von ihm noch übrige Sirvente nicht einmal vollständig ist, sieht man doch so viel daraus, daß er ein Zeitgenosse von Peire Vidal und Albertet, so wie von Perdigon, Fonsalada und mehreren andern, sonst unbekannten Troubadours war. Er erhebt sich in dem Sirvente hoch über sie alle, und die Stelle, daß er auch dem Aimeric von Peguilain (Peguilhan) nicht weiche, zeigt, daß er ein ziemlich hohes Alter erreicht haben muß.

Bertran von Born, der Vater, blühte 1180 bis 1195, und ist einer besondern Aufmerksamkeit werth, wie schon daraus hervorgeht, daß die provenzalischen Nachrichten von ihm am allerausführlichsten reden, und zwar mit steter Rücksicht auf seine Canzonen und Sirventes. Er war Zeitgenosse Gottfrieds von Vigeois, der ihn beiläufig erwähnt (cf. Bouquet, XII, 422), und der Söhne Heinrich's II. von England, für deren jeden er einen vertraulichen Namen gebrauchte: Heinrich hieß bei ihm Marinier,

---

*) Peirol, violatz e chantatz cointamen
De ma chanson los motz e'l so leugier.

Gottfried Graf von Bretagne († 1186) Raissa oder Rassa (?) und Richard Löwenherz Oc e No *). — Häufig erwähnt er den **Jove Rei**, Bruder Richards. Heinrich wurde bereits 1170 zu Lebzeiten seines Vaters gekrönt, starb aber noch vor seinem Vater im J. 1182. Alle Gedichte Bertrands von Born, die sich auf Heinrich beziehen, gehören also in den Zeitraum von 1170—1182. So der Sirvente bei Rayn. IV, 148, worin vom jove rey und seinem frair Richard die Rede ist. — Andere Sirventes beziehn sich auf Johann ohne Land (Johan Ses Terra; Rayn. IV, 158), der von 1199 bis 1216 regierte. Aus seiner Biographie wird sich noch genauer die Zeit seiner Blüthe ergeben. — Daß es in seinem Leben nicht an Liebesabenteuern fehlt, versteht sich von selbst; indeß sind seine Liebeslieder mehr Producte ritterlicher Artigkeit, als weicher Empfindung; dagegen sind sie origineller als die anderer Troubadours. Die Dame, welche er vorzüglich besang, hieß Maenz, Tochter des Grafen (Boso II.?) von Türenne, und Gattinn Talairands, Herrn von Montignac in Perigord, einem jüngern Bruder des Vicomte Elias V. von Perigord, der in Bertrans Lebensgeschichte eine Rolle spielt. Maenz hatte zwei ebenfalls vielbesungene Schwestern, Elise von Montfort und Maria von Ventadour (s. d.). Auf erstere beziehen sich viele seiner Lieder, namentlich auf einen Zwist mit ihr (so die merkwürdigen, originellen Sirventes bei Rayn. III, 142; III, 139; III, 144 in Bezug auf seine durch Tiburge von Saintonge vermittelte Versöhnung mit Maenz). — Eine andere hervorstechende Dame, die er unter dem Namen Helena besingt, ist den Handschriften zufolge Mathilde, die Gemahlinn Heinrichs des Löwen, Richards Schwester und Mutter des Kaisers Otto, die er wahrscheinlich gegen Ende 1183 kennen lernte, als sie sich mit ihrem verbannten Gemahle bei ihrem Schwager in der

*) Dahin gehören: der Sirvente IV, 151: — **Rassa mes se son primier**; **Rassa, als rics es orgoillosa etc.** V, 82; Rayn. IV, 160, im Geleit; Rayn. IV, 173 Oc e No in der letzten Strophe und im Geleit; IV, 177, erste Strophe u. ff.

Normandie befand (cf. Diez, S. 212). Auf sie beziehen sich zwei noch vorhandene Canzonen, so Rayn. III. 135, worin er sie weit über die drei Schwestern von Türenne setzt, besonders aber die schöne Canzone III. 137, fünf 8versige Strophen nebst dem Geleit, in kräftigem Metrum. Drei Strophen davon giebt Diez übersetzt (S. 214). — Bei weitem wichtiger aber ist Bertrand von Born als politischer Dichter (so wie für die Geschichte als bedeutender Kriegsheld, wie die provenzalischen Nachrichten und seine Sirventes beweisen). Diese politischen Gedichte sind für die Berichtigung der Geschichte jener Zeit ungemein schätzbar, können jedoch hier nur im Allgemeinen besprochen werden. Vor Allem scheint aus ihnen der heftige, Kampf und Zerstörung liebende Sinn des Dichters hervor, welcher, um diese Leidenschaft zu befriedigen, Haß und Zwietracht unter Vater und Sohn (Heinrich II. und Richard I.), und unter die Mächtigen des Landes streute (cf. Dante, Inferno, XXVIII, der ihn sehr hoch stellt, und die provenzalische Biographie bei Rayn. V. 95). Mit seinem Bruder Constantin lebte er in beständigem Unfrieden. Bertran spielte eine Hauptrolle in der dritten Empörung der aquitanischen Großen gegen Richard Löwenherz; um diese Zeit grade vertrieb er seinen Bruder Constantin und dieser floh zu Ademar von Limoges, welcher sich sofort mit Richard versöhnte, um mit ihm gemeinschaftlich den wilden Bertran anzugreifen. Wirklich verwüsten sie seine Besitzungen, und in diese Zeit gehört ein merkwürdiger Sirvente (Rayn. IV. 141), worin Bertran im Rauch seiner verheerten Güter der wüthenden Feinde und seiner lauen Freunde spottet. Auch die Handschriften sind sehr reich an historischen Bemerkungen und Namen aus dieser Zeit, und können als Quelle zur Vervollständigung der Stammbäume noch jetzt vorhandener edler französischer Familien dienen. — Eine spätere Empörung Aquitaniens gegen Richard entstand im J. 1182, als die aquitanischen Großen sich dem jungen Heinrich unterwarfen. In diese Zeit gehört ein Sirvente (Rayn. IV. 145), worin Bertran namentlich den jungen

Heinrich aufzureizen sucht. Als sich indeß Heinrich, durch eine jährliche Rente befriedigt, mit Richard versöhnt, zieht Bertran in einem spottenden Sirvente (Rayn. IV. 148) bitter gegen ihn los. (cf. Bouquet, XII. 538 De orig. comitat. Andegav.). Durch Heinrichs Abfall waren nun auch die Empörer entmuthigt, die Richard einzeln besiegt, worüber Bertran heftig zürnt (Rayn. IV. 147, Sirvente gegen die feigen Barone). — Ein anderer Sirvente (Rayn. IV. 149) frohlockt über die grenzenlose Verwirrung, worin der Kampf zwischen Richard und dessen Brüdern Heinrich und Gottfried, so wie zwischen Heinrich II., der sich mit Alfons II. von Aragon verband, und Raimund V. von Toulouse, Philipp August und dem Herzog Hugo von Burgund, welche mit dem jüngern Heinrich verbündet waren, das ganze Land zu stürzen drohte. Der Sirvente schließt mit dem charakteristischen Wunsche: Totz temps vuelh que li ric baro Sion entre lor irascut, worin sich deutlich die Lust Bertrands an Tumult und Verwirrung ausspricht. Zwei diesem Sirvente bald folgende Gedichte sind sehr schöne Planhs auf den Tod des jungen Heinrich von England (Rayn. II. 183 und IV. 48). — Die Handschriften führen hier eine Scene zwischen Heinrich II. und dem von ihm gefangenen Bertran an, worin letzterer die Freiheit und seine Güter zurückerhält. Vor diese Zeit aber gehört ein Sirvente (Rayn. IV, 153), worin Bertrand über seine Verluste klagt, und das Verlorne wiederzuerringen gelobt. — Wie wenig indeß Bertran die Ruhe vertragen konnte, erhellt aus einem an Rassa (Gottfried) gerichteten Sirvente (Rayn. IV, 151), worin er sich über den Zustand des Friedens ereifert. Seine Ruhe währte indeß nur kurze Zeit, da bald darauf sein von ihm vertriebener Bruder, mit Unterstützung anderer Edlen, ihn angriff. Bertrand schleudert ihnen zunächst einen kecken Sirvente (Rayn. IV, 143) entgegen, und behauptet sich bis an seinen Tod gegen sie. — Einige seiner heftigsten Sirventes sind gegen Alphons II. von Aragon gerichtet, so der wahrscheinlich schon im Frühjahr 1184 entstandene bei

Rayn. IV, 162; ferner IV, 167, der von den Handschriften sehr ausführlich glossirt wird; ein dritter IV, 165. Der Sirvente bei Rayn. IV, 170 ist besonders gegen Philipp II. August von Frankreich gerichtet, in Folge des Friedens, welchen Heinrich II. und Richard mit Philipp August schlossen; ferner ein anderer bei Rayn. IV, 172, welcher vermuthlich derselben Zeit angehört; ferner IV, 174; IV, 177, welche sich alle auf diese Zeit beziehen, und bald den einen, bald den andern zum Kampfe reizen sollen. — Daß ein so ritterlicher Held auch Kreuzlieder dichtete, ist nicht zu verwundern; nur sticht er darin von allen übrigen Troubadours ab, daß er die Kreuzzüge nicht von ihrer religiösen Seite, sondern nur als eine Probe ritterlicher Tapferkeit auffaßt. Solche Kreuzlieder von ihm bringt Rayn. IV, 100, (welches der Zeit vor Richards Thronbesteigung angehört); IV, 93 zu Ehren Conrads von Montferrat (nach Richards Thronbesteigung im J. 1189). — Eins seiner letzten politischen Gedichte aus dieser Zeit (Rayn. IV, 179) ist bestimmt, Richard, gegen die aquitanischen Barone aufzureizen, welche sich in dessen Abwesenheit im J. 1192 empört hatten. — Einige andere Sirventes von ihm gehören in die Classe der Rügelieder, so der an Rassa gerichtete (IV, 260), worin sich der heftigste aristokratische Uebermuth gegen Bürger und Bauer ausspricht, und der gegen den Adel selbst gerichtete (Rayn. IV, 144). — Die Zeit seines Todes ist unbekannt, und aus dem Gesagten geht nur so viel hervor, daß seine Blüthenzeit ungefähr in die Jahre von 1180 bis 1194 fällt. Sein Joglar hieß Papiol. Nach den provenzalischen Notizen erreichte er ein hohes Alter (cf. den Sirvente bei Rayn. IV, 181, welcher nach 1230 entstanden sein muß, weil darin Raymund VII. von Toulouse bereits wieder im Besitz von Marseille ist. Andere, namentlich Diez S. 230, wollen dies Lied indeß lieber dem Sohne Bertrands zuschreiben), und ging zuletzt in ein Cisterzienserkloster (E visquet longamen el segle, e pueis se rendet en l'ódre de Cistel. Rayn. V, 77.)

Bertrand von Born, der Sohn des vorigen, ist besonders durch einen Sirvente gegen Johann Ses Terra bekannt, wozu die provenzalischen Handschriften einen ausführlichen Commentar geben (Rayn. V, 97.) Das Gedicht selbst steht Rayn. IV, 199, und ist an Savaric von Mauleon gerichtet, wird jedoch von einer Handschrift dem Vater Bertrands zugeschrieben. — Ein anderer Sirvente, den Cardaillac an den Elias Rudel bringen soll (Rayn. V, 99), wird auch dem Dauphin von Auvergne in den Handschriften beigelegt. — Das Gedicht gegen Johann ohne Land enthält sehr viele wichtige historische Namen.

Guiraut von Calanson (Calanso) war aus Gascogne, ein gelehrter Mann und feiner Dichter. Obwohl seine noch übrigen Lieder (etwa 17, von denen einige indeß auch andern zugeschrieben werden) von seinem Talente zeugen, sprechen die Handschriften sich doch sehr mißfällig über dieselben aus, und sagen gradezu, er habe damit wenig Ruhm erworben.*) Eins seiner besten Lieder ist eine Planh auf den Tod des Infanten Ferdinand (†1211), Sohn Alfons III. von Castilien; er nennt in diesem Gedichte den jungen König (Heinrich), Richard Löwenherz und den Grafen Gottfried, die jener ersetzt habe und deren Schwester seine Mutter Eleonore war (Rayn. IV, 65). — Eine Liebescanzone von ihm (III, 391) ist von Guiraut Riquier später glossirt worden. Sie ist an den Markgraf Guillem von Montpellier gerichtet. — Wichtig ist ein sehr langes Stück von ihm zur Belehrung der Troubadours, welches Fadet joglar (Rayn. V, 168) beginnt und nicht mit dem Cabra juglar des Cabrera verwechselt werden darf, aber wie dieses zur Beurtheilnng der provenzalischen Poesie sehr wichtig ist.

Folquet von Marseille, aus Genua oder Marseille gebürtig (Rayn. V, 150; Dante, Parad. IX, 88

*) E fes cansos maestradas desplazens e descortz d'aquella saison. Mal abelivols fo en Proensa e sos ditz, e petit ac de nom entr' els cortes.

und Petraca, Trionf. d'amore IV, 49), war der Sohn eines Kaufmanns Alfons aus Genua, ererbte von diesem ein großes Vermögen, und war selbst eine Zeit lang Kaufmann, wie aus dem Spottgedichte des Mönchs von Montaudon (Rayn. IV, 371) hervorgeht. Er war ein sehr guter Dichter (E trobet molt be), auch sehr einnehmend von Person, und fand mächtige Gönner an König Richard, dem Grafen Raimond V. von Toulouse, und dem Vicomte Barral von Marseille. An die Gemahlinn des letztern Adalasia von Roquemartin (Azalais de Roca Martina) richtete er seine Liebeslieder; allein weder durch Bitten, noch durch diese Lieder erreichte er einen Liebeslohn von ihr, so daß seine Lieder immer Klagen enthalten. Sie litt aber seine Lieder wegen der großen Lobeserhebungen, die er ihr machte, um so mehr, da er sie, aus Rücksicht auf den Gemahl seinen Herrn (car li fora tengut a gran felonia) nirgend bei Namen, sondern Magnet oder auch Tostemps nennt; dahin gehören die schönen Gedichte bei Rayn. III, 159; 156 u. a. — Barral hatte zwei sehr schöne Schwestern, Laura v. St. Jorlan und Mabilia von Ponteves, mit denen er in so vertraulicher Freundschaft lebte, daß Adalasia glaubte, er sei in Laura wirklich verliebt, und ihm den Abschied gab. Dem darüber betrübten Folquet verging Lachen und Singen. Traurig brachte er lange Zeit mit Klagen hin, denn er verlor seine Dame um diejenigen, denen er nur aus Artigkeit den Hof machte. — In seiner Trauer begab er sich im J. 1187 zu Eudoria, der Gemahlinn Guillems VIII. von Montpellier, die, als Tochter des Kaisers Manuel, den Titel Kaiserinn (emperairitz) führte. Sie tröstete ihn, so gut sie konnte, und drang in ihn, aus Liebe zu ihr im Singen und Dichten fortzufahren. Auf Bitten der Kaiserinn sang er dann eine Canzone, welche beginnt: Tan mov de corteza razo (Parn. Occit. 62). Später scheint er sich mit Adalasia wieder versöhnt zu haben, wie aus einer Canzone (Rayn. III, 161) hervorgeht, in welcher der eben erfolgten Thronbesteigung Richards I. gedacht wird, die also dem J. 1189

angehört. Hinsichtlich der spätern Lebenszeit Folquets herrscht in den provenzalischen Notizen etwas Verwirrung. Im J. 1192 starb Barral, und auf seinen Tod schrieb Folquet das ausgezeichnete Klagelied, welches bei Rayn. IV, 51 steht. Dieser Tod scheint überhaupt einen starken Eindruck auf ihn gemacht zu haben. Er zog sich von Adalasia und der Liebe zurück, und ergriff die schneidende Waffe der Sirventes, womit er gegen die Selbstsucht der Welt loszog. So im Sirvente an den gefangenen Richard; im Geleite wiederum Barral's Lob. In diese Zeit gehört ein Kreuzlied Folquets (Rayn. IV, 110), das nach 1195 gedichtet sein muß, da in diesem Jahre Almansor, Miramamolin von Marocco, die Schlacht von Alarcos gegen Alphons von Castilien gewann, und ist eine Prezicansa, wie die Handschrift ausdrücklich bemerkt. — In einem Liede (Rayn. III, 153) entsagt er förmlich der Liebe und der Vicomtesse. Diese starb bald nachher, eben so Raimond V. von Toulouse, Alphons II. von Aragon und Richard Löwenherz, und aus Trauer über seine Dame und den Tod dieser Fürsten, zog sich Folquet von der Welt zurück und trat mit seiner Frau und seinen beiden Söhnen (er war also längst verheirathet) in den Cisterzienserorden. Nach einigen Jahren ward er Abt in der reichen Abtei Torronet (Torondet, in der Diöcese Toulon) in Provence, und im J. 1205 Bischof von Toulouse. Hier ward er eine politische Person, und machte sich besonders durch seine grausamen Verfolgungen der Albigenser berüchtigt. Er starb erst im Jahre 1231, ward in der Cistercienser-Abtei Grandsalve seiner Diöcese beigesetzt und später selig gesprochen (Diez, S. 250). — Die von ihm übrigen 25 Gedichte gehören der frühern Periode seines Lebens an; nur ein geistliches Stück (Rayn. IV, 594 Senher dieus, que fezist Adam, 148 Verse ohne Strophenabtheilung, immer zwei unmittelbar auf einander folgende Verse männlich reimend) ist vermuthlich erst nach seinem Eintritt in das Kloster entstanden, das ängstliche Gnadenflehen eines vom Gewissen gequälten Sünders. — Was den Werth seiner

Liebeslieder betrifft, so bieten sie statt Wahrheit der Empfindungen nur Spitzfindigkeiten und Uebertreibungen.

Pons von Capdueil war ein edler Baron des Bisthums Puy Sainte Marie (in Veley), und dichtete, geigte und sang sehr gut; dabei war er groß, schön, gelehrt und ein tapferer Ritter. Er besang die Azalais oder Adalasia von Mercoeur, Tochter Bernhards von Andusa, eines vornehmen Barons von der Grenze von Provence, und Gemahlinn des Odilo (Ozil) von Mercoeur, eines vornehmen Grafen aus Auvergne. So lange sie lebte, sagen die Handschriften, liebte er keine andere, und als sie starb, nahm er das Kreuz, ging über das Meer und starb daselbst. Da fiel es seinem thörichten Herzen ein, ihre Liebe zu prüfen, und er that, als huldigte er der Dame Audiart, Gemahlinn des Herrn von Marseille. Er dachte dabei also, daß wenn seine Dame über seine Entfernung betrübt wäre, sie ihn wirklich liebe, und falls nicht, daß sie keine Liebe für ihn hege. So besingt er denn die Audiart (Rayn. III, 171; III, 182; V, 353; V, 355); doch scheint aus den Liedern hervorzugehn, daß er sich keiner Gunst von ihr zu erfreuen hatte. Dazu kam, daß sein Benehmen auf die Adalasia grade die schlimmste Wirkung machte. Statt Zorn oder Schmerz beobachtete sie ein verächtliches Schweigen, während er auf Botschaft und Briefe von ihr harrte. Da sah er ein, daß er thöricht gehandelt, kehrte traurig in seine Heimath zurück, und sandte demüthig bittende Briefe und Verse an seine Dame (so die Canzonen bei Rayn. III, 183, 185 und 187). Aber Adalasia ließ sich nicht erbitten; sie wollte nicht glauben, daß er sich nur deshalb von ihr entfernt habe, um ihre Liebe zu prüfen. Endlich wandte er sich an Maria von Ventadour, an die Gräfinn von Montferrand und an die Vicomtesse von Aubusson (Albusso), und führte sie nach Mercoeur zur Adalasia, um bei derselben für ihn zu bitten. Dies gelang, die Dame versöhnte sich, Pons von Capdueil (Pos von Capduelh) war glücklicher als irgend ein Mensch auf Erden, und gelobte, sich nie wieder zu ver-

stellen, um seine Dame zu prüfen. — Seine Liebeslieder sind im Allgemeinen kunstvoll und zart, besonders die an Audiart gerichteten, was gewiß ein übles Zeichen für die Wahrheit seiner Empfindungen ist; manchmal aber sinken sie in das Kindische hinab, wie denn die ganze Prüfungsgeschichte der Frau von Mercoeur kaum anders als kindisch genannt werden kann. Dagegen herrscht die reinste, tiefste Trauer in dem Klageliede auf den Tod der Adalasia, welches Rayn. III, 189 im Original und Diez (S. 257) in gebundener Uebersetzung mittheilt. Seine Wirksamkeit als politischer Dichter wird von den handschriftlichen Biographien ganz übergangen, und vermuthlich begann dieselbe erst nach Adalasia's Tode. Seine Kreuzlieder aber, deren noch drei vorhanden, sind bei Weitem das Bedeutendste seiner Leistungen. Man findet sie im Originale bei Rayn. IV, 87 bis 94, und bei Diez S. 259 ff., so wie „Poesie der Troubadours" S. 180. Daß er endlich selber das Kreuz nahm, ist bereits gesagt worden.

Guillem IV. von Baux, Prinz von Orange, von 1185 bis 1218. Er plünderte einen französischen Kaufmann, der ihn bei dem König von Frankreich (Philipp II. August) verklagte; der König aber meinte, er könne diesem kein Recht verschaffen, da es zu weit sei; indeß gäbe er ihm eine Vollmacht, auf jede Weise jenen durch List in die Gewalt zu bekommen. Der Kaufmann sandte nun einen Brief mit dem nachgemachten Siegel des Königs an Wilhelm, worin er jenen im Namen des letztern sehr ehrenvoll einlud. Wilhelm ging in die Falle, ward in Paris ergriffen und mußte alles Geraubte wieder herausgeben. Später plünderte er das Landgut Osteilla eines Aimar von Pitheus; als er aber mit seiner Beute die Rhone hinabfuhr, griffen ihn die Fischer des Aimar auf. Dieses Vorfalls wegen machte Rambaut von Vaqueiras ein Spottgedicht auf ihn, worin er ihn mit einem gefangenen Hechte verglich; Wilhelm antwortete darauf in denselben Reimen, und wirft jenem sein Singen um Geld vor. Diese Strophe hat Rayn. V, 185. Wilhelm wurde im Albigenserkriege, bei

welchem er eine Rolle spielte, im J. 1218 zu Avignon lebendig geschunden.

Perdigon, der Sohn eines Fischers im Städtchen Lespero (Esperon) in Gevaudan, verstand trefflich zu geigen, zu dichten und zu singen, und erlangte dadurch solche Ehre, daß der Dauphin von Auvergne ihn zum Ritter machte und ihm reiche Besitzungen gab. Auch Peter II. von Aragon war sein Gönner und Wohlthäter (Parn. Occit. 115). Er war der Freund Guillems von Baux und dessen Bruders Uc von Baux, Schwiegersohns des Barral von Marseille (Rayn. III, 345 und Parn. Occit. 115). Im Kriege gegen die Albigenser hielt er es mit der gegen den Grafen von Toulouse aufstehenden Partei, begleitete den Folquet von Marseille auf dessen Gesandtschaft nach Rom, feuerte die Kreuzfahrer durch blutige Lieder an, und jubelte sogar über den Tod und die Niederlage seines Wohlthäters Peters II. Dieser Undankbarkeit wegen verlor er die öffentliche Achtung, seine Güter und Freunde, und fühlte sich namentlich nach Wilhelm von Baux und des Simon von Montfort Tode, so verlassen, daß er in das Cisterzienserkloster Silvabela (Silvabella) ging, wo er starb. — Es sind nur noch Liebeslieder von ihm vorhanden, etwa 12 Gedichte, die man bei Rayn. III. und IV. so wie im Parn Occit. findet. Er setzte sie selbst in Musik und zwar in greu sonet, schwierigen Weisen, wie Uc von l'Escure (Rayn. V, 220) von ihm sagt. Er selbst gesteht es zu, meint aber, daß der Gesang dem Inhalte entsprechen müsse.

Ademar der Schwarze, (Azemar lo Negres) aus Castelvieil in Albi, ein feiner, wohlredender Mann, geehrt von den Vornehmen, Günstling Peters II. von Aragon und des Raimund von Toulose, welcher letztere ihm zu Toulouse Häuser und Ländereien schenkte, hat nur zwei Lieder hinterlassen, von denen das eine an den Infanten von Castilien gerichtet ist.

Raimbaut von Vaqueiras, der Sohn eines für verrückt gehaltenen Ritters Peirors aus Provence, stand als Hofdichter lange Zeit im Dienste Guillems von Baux, den er in Tenzonen mit dem Namen Engles bezeichnet (s. diesen Troubadour), und dessen Freundschaft er genoß. — Nach der Trennung von ihm trat er in die Dienste des Markgrafen Bonifaz II. von Montferrat (der seit 1192 regierte); dieser ertheilte ihm den Ritterschlag und machte ihn zu seinem Waffenbruder. Mit ihm nahm er an dem Zuge Heinrichs VI. nach Sicilien (1194) Theil, wie aus einer seiner Episteln hervorgeht. Während der Zeit hatte er mehrere, doch unbedeutende, Liebeshändel, die Canzonen und Tensonen hervorriefen (z. B. mit dem Markgraf Albert von Malaspina Rayn IV, 9). — Wichtiger ist seine Liebschaft mit Beatrix (Biatritz), der Gemahlin Heinrichs von Carret und Schwester des Markgrafen Bonifaz und der Azalais von Saluzzo. Er nennt sie Bels Cavaliers. Die durch diese Liebe hervorgerufenen Gedichte sind ungemein schön und gehören zu den besten dieser Art. Darunter ein merkwürdiges Carros (s. Seite 101). Auch zu den Kreuzzügen forderte er auf, nachdem man seinem Gönner den Oberbefehl ertheilt (Rayn. IV, 112); und brach im Jahre 1202 mit dem Kreuzheere auf. Vermuthlich starb er mit seinem Gönner, der König von Thessalonich geworden, in einer Schlacht gegen die Bulgaren im Jahre 1207. — Merkwürdig in seinem literarischen Nachlasse ist die bereits S. 103 erwähnte Epistel an den Markgrafen von Montferrat, worin er alle die mit ihm gemeinschaftlich vollbrachten Thaten aufführt, um dadurch sein Anrecht auf Belohnungen darzuthun. — Rambaut von Vaqueiras gehört zu den bedeutendsten Troubadours und ist einer von denen, deren Lebensumstände aus ihren hinterlassenen Gedichten beinahe vollständig entwickelt werden können.

Albert, Markgraf von Malaspina, Zeitgenosse und Nebenbuhler Rambauts von Vaqueiras bei einer Dame von Tortona, verhöhnte als begünstigter Liebhaber jenen in einer Tenson, auf welche Rambaut antwortete

(Rayn. IV, 9; Diez, S. 277). Diez bezeichnet ihn als einen fürstlichen Freibeuter und unruhigen Kopf; die Handschriften nennen ihn feingebildet und gelehrt, und sagen, er habe gute Coblas, Sirventes und Cansonen gemacht. — Eine dialogisirte Canzone von ihm (ein Donaire) hat Rayn. III. 463, eine Tenson mit Gaucelm Faidit derselbe IV, 11.

Peirol, ein armer Ritter aus dem Castell Peirol am Fuße von Rocafort (Roquefort) im Gebiete des Dauphin von Auvergne, trat in die Dienste dieses Dauphin Robert und besang dessen Schwester Sail von Claustra, Gemahlin des Barons Geraut von Mercoeur. Die an sie und andere Damen gerichteten Liebeslieder sind äußerst zart und schön, und eben so mannigfaltig an Gedanken, wie in der Form (Rayn. III, 271, 273, 275, 277, 279 in Form eines Zwiegesprächs). Diese Liebe indeß erregte den Argwohn des Dauphins; er zog seine Hand von Peirol (dessen Name nicht bekannt geworden ist) zurück, *) und da dieser sich nun nicht mehr als Ritter halten konnte, ward er Troubadour (joglar), zog an den Höfen umher, und empfing von den Baronen Tücher, Geld und Pferde. In Montpellier verheirathete er sich und starb daselbst. Ein Kreuzlied von ihm mit den glühendsten Aufforderungen, das nach dem ersten Verluste von Damiette (1272) geschrieben sein muß und viele politische Anspielungen enthält, hat Rayn. IV, 105.

Guillem von St. Didier oder St. Leydier, ein reicher Castellan aus Noaillac im Bisthum Puy Santa Maria (Puy Notre Dame). Merkwürdig ist seine Liebesgeschichte mit der Markgräfin von Polignac (Polonhac), Gemahlin des Heraclius von Polignac, der um 1189 blühte (Baluze Hist. de la maison d'Auvergne, II, 63 ff.),

---

*) In diese Zeit gehört das Abschiedslied von Sail bei Rayn. V, 283. Später besang er die Markgräfin Beatrix von Montferrat, die sich 1210 mit dem Dauphin Guigo VI. von Viennois vermählte (Rayn. V, 287).

und Schwester des Dauphin von Auvergne und der Assalide (oder Sail) von Claustra, der Geliebten Peirols. Sie wollte sich ihm nicht eher ergeben, bis ihr Gemahl selbst es ihm beföhle. Guillem dichtete ein Lied, worin ein Ehemann seine eigne Frau um ihre Freundschaft für einen andern bittet (**Parn. Occit. 283**), der Gemahl ward beredet, es auswendig zu lernen, sang es seiner Frau vor, diese merkte die List und konnte sich nicht länger sträuben. — Als Guillem ihr später wegen einer Gräfinn von Roussilon ungetreu wurde, rächte sie sich an ihm dadurch, daß sie den früheren Vermittler zwischen ihnen beiden mit auf Guillems Schloß nahm und sich demselben in Guillems eigner Kammer preis gab. Guillems Gedichte, von denen noch sechszehn vorhanden sind, zeichnen sich durch Innigkeit aus; doch war er nicht frei von der Sitte seiner Zeit, die Liebe mit dem Heiligsten in Verbindung zu bringen (vergl. S. 39 u. 40). Der politische Sirvente bei Rayn. IV, 132 kann ihm nicht zugehören, da darin unter andern Alfons X. vorkommt, der erst 1257 die Mauren zu bekriegen anfing, während Guillem als Zeitgenosse des Heraclius von Polignac und des Peire Raimon von Toulouse den letzten Decennien des zwölften Jahrhunderts angehört. Das Gedicht ist vermuthlich von Gauceran von St. Didier, der ein Enkel Guillems war. Die Handschriften sagen von ihm Folgendes: Gauserans von Saint Leidier war aus dem Bisthum Veley (Velaic), Sohn der Tochter des Guillem von Saint Leidier, und verliebte sich in die Gräfinn von Vianes, Tochter des Markgrafen Guillem von Monferrat. Ein etwas gekünsteltes Gedicht auf sie steht Rayn. V. 163. Das oben erwähnte politische Gedicht (ein Kreuzlied) muß zwischen 1265 und 1268 geschrieben sein.

Der Mönch von Montaudon (lo Monges de Montaudo), ein Edelmann aus dem Schlosse Vic, bei Orlac, dessen Familienname unbekannt ist, zog in Mönchskleidern als Troubadour umher, besang die Damen und wurde reichlich beschenkt, sandte aber alles, was er bekam, dem Kloster Montaudon zu, dessen Prior er war. Später

hielt er sich, mit Erlaubniß seines Abts, am Hofe des Königs Alfons II. von Aragon auf. Lange Zeit stand er einem Liebeshofe in Puy Notre Dame (Puoi Sainta Maria) vor, bis zur Auflösung desselben, und starb als Prior von Villefranche in Roussillon (Villafranca en Espaigna). Da er Zeitgenosse Alfons II. und der Elise von Montfort, Schwester Maria's von Ventadour, war (Rayn. IV. 45), so muß er gegen Ende des 12. Jahrhunderts gelebt haben. Ueber seine Liebeslieder ist bereits S. 31 geredet worden. Seine satyrischen Sirventes dagegen sind originell, aber oft cynisch. Besonders berüchtigt ist sein Spottgedicht auf die Troubadours seiner Zeit (Rayn. IV. 369), eine Nachahmung des Gedichtes des Peire von Auvergne. Er greift darin Guillems de Sanh Desdier, den Vescoms de Sanh Antoni, Miraval von Carcasses, Peirols, Gaucelm Faidit, Guillem Azemar, Arnaut Daniel, **Tremoleta 'l catalas**, Arnaut von Maruelh, Salh von Scola, Giraudet lo Ros, Folquet von Marcelha, **Guillem lo marques**, Peire Vidal, Guilhem von Ribas, und zwar alle mit bloßen Personalien, an. — Im Ganzen hat man von ihm zwanzig Lieder, die man bei Rayn. III, IV und V. findet. — Er darf nicht mit zwei andern Mönchen verwechselt werden, deren einer bloß als lo Monge und Verfasser einer Tenson mit Albertet (Rayn. IV.), der andere als lo Monge von Foissan bezeichnet wird. Von letzterm hat man drei Lieder (bei Rayn. IV. und V. 263), deren eines dadurch merkwürdig ist, daß jede Strophe mit einem von einem andern Troubadour entlehnten Verse schließt.

Eine Dame Isabelle, welche auch von Bastero (88), Crescimbeni (198) und Millot (I. 382) erwähnt wird, ist sonst nur durch eine Tenson mit Elias Cairel bekannt, worin sie ihm vorwirft, er sänge nicht mehr, wie sonst, als er sie geliebt habe, und ihn fragt, wen er jetzt liebe. Die Tenson hat Rayn. V. 227.

Uc von St. Cyr (Saint Circ), der ungefähr von 1200 bis 1240 dichtete, war nach der provenzalischen Biographie in dem Flecken Tegra in Quercy geboren, und der

Sohn eines armen Ritters Arman von St. Circ, der nach der Zerstörung seiner gleichnamigen, am Fuße von Santa Maria von Rocamaior gelegenen Burg sich in jenen Flecken zurückzog. Uc's ältere Brüder bestimmten ihn zum geistlichen Stande, und schickten ihn in die Schule zu Monpellier. Aber während jene ihn mit den Wissenschaften beschäftigt glaubten, gab er sich mit cansos, vers, sirventes, tensos und coblas ab. Nachdem er dies gelernt hatte, ward er fahrender Sänger (s'ajoglari). Lange Zeit aber zog er arm in Gascogne umher, bald zu Fuße bald zu Pferd. Da gelang es ihm, sich auf geraume Zeit die Gunst der Gräfinn Guillema von Benagues (Benauges) zu erwerben. Durch sie ward er der Freund des Savaric von Mauleon, ihres Geliebten, dem er nach Poitou und in die Umgegend folgte. — Auch von einem Grafen von Rhodez (Hugo IV. 1227—1274?) ward er freundlich aufgenommen, zerfiel aber bald mit ihm, wie wir gleich sehn werden. Auch mit einem andern Herrn, einem Vicomte von Türenne (Torena), bei welchem er eine zeitlang lebte, zerfiel er bald, wie aus einer Tenson erhellt, die Diez S. 415, in der Note, nach einem Mspt. abgedruckt hat. Später bereiste er Cataloingna, Aragon und Espaigna, und fand bei dem guten König Alfons (VIII. von Castilien), Alphons (IX.) von Leon und Peter (II.) von Aragon freundliche Aufnahme. Von hier wandte er sich nach der Provence, wo er mit allen Baronen in gutem Vernehmen stand, und von da nach der Lombardei und der Mark Treviso. Die prov. Biogr. sagt von ihm, er habe keine guten Canzonen gemacht, weil er in Keine verliebt gewesen sei; er habe sich nur so gestellt und schöne Worte gemacht. Dies Urtheil wird durch seine Liebeslieder, die sich großentheils auf die Clara von Anduse und eine Edelfrau Pansa beziehen, vollkommen bestätigt. In Italien trat er als politischer Dichter für die Welfen gegen die Ghibellinen und Ezzelin auf, wie aus den Liedern erhellt, die Millot III. 309 übersetzt giebt. — Von Gedichten, die man ihm zuschreibt, sind 36 vorhanden, die man im Parn. occit. 161,

bei Millot a. a. O., Crescimbeni, 54; Bastero, 102; Hist. gen. de Languedec, II, 519. III, 328; Diez, 418 ff., und Rayn. III, IV und V, 223 ff. findet. Uebrigens war er verheirathet und hatte Kinder, und dichtete, seit er verheirathet war, überall keine Canzonen mehr. *)

Der Graf von Rhodez (coms de Rodes, nach Diez, Hugo IV, 1227—1274, aber wohl früher) wird in der prov. Biographie als ein gewandter tapferer Ritter geschildert und als trobaire bezeichnet. Er ist durch zwei Tensonen mit Uc v. St. Cyr bekannt, die man Rayn. V, 122 findet.

Folquet von Romans (Rotmans) dichtete um 1220. Er war aus dem Flecken Romans in Viennois (Vianes), lebte lange Zeit am Hofe Friedrichs II. und stand in allgemeiner Achtung. Als Dichter zeichnete er sich besonders durch seine Sirventes joglaresc aus, wovon S. 93 die Rede war. Nicht minder durch zwei Kreuzlieder, Rayn. IV, 123 und 526. Im Ganzen schreibt man ihm sechszehn noch vorhandene Gedichte zu, von denen einige jedoch auch andern Dichtern beigelegt werden.

Nicolet von Turin lebte um eben diese Zeit, wie aus zwei Sirventes an Uc von St. Cyr und Folquet von Romans hervorgeht; von jedem ist noch eine Strophe vorhanden (Millot III, 420), so wie zwei Strophen einer Tenson (Rayn. V, 271) mit Jean d'Aubuzon (Joan d'Albuzon), von dessen Antwort man eine Strophe bei Rayn. V, 236, und ebendaselbst noch einen historischen Sirvente gegen Nicolet findet, nebst dem Geleite.

Peire von la Mula wird als Verfasser zweier Sirventes genannt, deren eins gegen die Joglars, das andere gegen den Geiz der Großen gerichtet ist und historische Beispiele enthält. Letzteres wird auch dem Folquet von Romans zugeschrieben. Rayn. V, 320 hat beide.

Graf

*) Nostradamus nennt einen Uc von St. Cezari, der, nach S. 122, indeß eben dieser St. Cyr ist, wiewohl Raynouard Bd. V. S. VI. ihn für einen besondern Troubadour hält.



Graf von Flandern, nach einigen (z. B. Bastero, S. 81) fälschlich Balduin V., der schon am Ende des 12. Sec. als König von Jerusalem starb, richtete ein Gedicht an Folquet von Romans, dessen Schluß Rayn. V, 114 mittheilt.

Guillem Figuera aus Toulouse war der Sohn eines Schneiders und selber ein Schneider. Als die Franzosen Toulouse eroberten, zog er nach der Lombardei. Er wußte gut zu dichten und zu singen, und machte sich zum Joglar unter den Bürgern (ciutadins). Unter Barone und in gute Gesellschaft paßte er nicht, fühlte sich aber wohl bei Schlemmern, Huren und in Kneipen. Kam ein Hofmann dahin, wo er sich befand, so ward er traurig und verdrießlich, und suchte jenen zu erniedrigen und die Schlemmer zu erheben. Von noch vorhandenen Gedichten schreibt man ihm eilfe zu, worunter sich besonders seine Sirventes gegen den Clerus auszeichnen, vornämlich das heftige Schmähgedicht bei Rayn. IV, 309, welches offenbar durch den Kreuzzug gegen die Albigenser und den Grafen von Toulouse hervorgerufen ist. Es ist dies ein in historischer Hinsicht sehr merkwürdiges Gedicht. Jede Strophe beginnt mit **Roma**. Von der Erwiderung, die eine Dame Germonde von Montpellier dagegen dichtete, ist schon S. 75 geredet. Sie findet sich bei Rayn. IV, 319. Ein anderer Sirvente gegen die Geistlichkeit (Rayn. IV, 307) ist fast eben so heftig. Man hat von ihm auch ein Kreuzlied, eine Aufforderung zur Theilnahme an dem Kreuzzuge Friedrichs II. (Rayn. IV, 124), und eine Pastoreta, von welcher Rayn. V, 198 den Anfang giebt. — An ihn ist nach Raynouards Meinung (V, 278) eine Strophe gerichtet, welche einem unter dem Namen des Pavesers (**Pavés**) aufgeführten Troubadour zugeschrieben wird.

Clara von Anduse, von welcher sich bei Rayn. Band III. die einzige von ihr noch übrige Canzone findet, ist besonders durch ihre Liebschaft mit Uc v. St. Cyr bekannt

geworden, dessen meiste Liebeslieder sich vermuthlich auf sie beziehen.

Elias von Barjol war aus dem Castel Perol in Agenois (Agenes), der Sohn eines Kaufmanns, und sang besser als irgend ein Mensch in jener Zeit. Er ward Joglar und verband sich mit einem andern Joglar, Namens Olivier. Beide zogen lange Zeit an den Höfen umher, bis der Graf Alfons II. von Provence sie bei sich behielt, und ihnen Frauen zu Barjol und Ländereien gab: — deshalb nannte man sie Elias und Olivier von Barjol. — Nach des Grafen Tode in Sicilien (1209) hatte Elias eine Liebschaft mit der Wittwe des Grafen, Garsenda von Sabran, und besang sie in seinen schönen Canzonen, so lange sie lebte. Dann begab er sich in das Benedictinerhospital zu Avignon, (was, wie aus einer Strophe bei Diez 541, in der Note erhellt, nicht vor 1220 geschehen sein kann, während Garsenda schon 1222 ins Kloster ging), und starb daselbst. — Etwa vierzehn Canzonen werden ihm zugeschrieben, die sich durch Zärtlichkeit und Bescheidenheit auszeichnen. Mehrere davon findet man bei Rayn. III, 351 ff., so wie bei Millot I, 378, und eins im Auszug bei Diez, S. 542.

Bernard hinterließ zwei Tensonen, deren eine bei Rayn. IV, 19 zu finden ist; von der zweiten eine Strophe V, 63, mit einem Elias (v. Barjol?), über die Frage, welcher Liebende stärker liebe, derjenige, welcher von seiner Geliebten immerdar spreche, oder der, welcher gar nicht von ihr rede, aber ihr Bild stets im Herzen trage. cf. Millot III, 393.

Aimeric von Peguilain (Peguilha) war der Sohn eines Tuchhändlers in Toulouse, dichtete Canzonen und Sirventes, sang aber sehr schlecht. Er verliebte sich in eine Bürgerinn, seine Nachbarinn, diese Liebe lehrte ihn dichten und er machte auf sie viele schöne Lieder (die sich jedoch in den von ihm noch übrigen 50 Gedichten nicht unterscheiden lassen). Aber der Mann derselben machte sich an ihn und beleidigte ihn; Aimeric jedoch rächte sich,

indem er jenen mit dem Schwerte in den Kopf hieb, und entfloh dann nach Catalunien, wo Guillem von Berghedan sich seiner annahm; dafür erhob erhob er ihn und sein Dichten in der ersten Canzone, welche er hier machte, und Guillem belohnte ihn mit seinem Reitpferde und seinem Anzuge, und stellte ihn dem Könige Alfons (III.) von Castilien vor, der ihm Waffen gab und ihn mit Ehren überhäufte (cf. hiezu Diez, S. 425, Note). Hier blieb er lange Zeit. Von da begab er sich nach der Lombardei, wo die Vornehmen ihm große Ehre erwiesen, und starb daselbst, wie die Sage geht, als Ketzer (e lai definet en eretgia, segon c'om ditz). — Die prov. Biogr. fügt als Zusatz noch hinzu, der Gemahl der Bürgerinn sei wieder geheilt worden und habe eine Wallfahrt zu dem heiligen Jakob von Compostella unternommen. Aimeric, der dies erfahren, habe sich dann zu der Bürgerinn eingeschlichen, sei zehn Tage bei ihr geblieben, und habe sich dann zum Markgrafen von Montferrat begeben, der ihn freundlich aufnahm (vermuthlich Wilhelm IV.) — Von seinen Geliebten, die er besang, nennt er eine Gräfinn aus dem Schlosse Soubeiras in der Diöcese Montpellier, so wie eine Beatrix von Este, die 1234 an Andreas II. von Ungarn vermählt ward. Seine Liebescanzonen sind mit Gleichnissen überladen, wie er denn eine seiner Geliebten sogar einmal mit dem Alten vom Berge, dem Oberhaupte der Assassinen, vergleicht (Rayn. V, 10). — Unter seinen Gönnern sind noch hervorzuheben der Markgraf Wilhelm von Malaspina und Massa, der bis 1230 regierte (Diez, S. 433), Markgraf Azzo VI. von Este (1196—1212), dem er zwei Planhs widmete (Rayn. IV, 63; V, 11); sodann der veronesische Graf Bonifacius v. St. Bonifacio, der seit 1207 gemeinschaftlich mit Azzo in Verona regiert hatte; auch Azzo VII. scheint er noch als seinen Gönner zu feiern. — Von seinen Lobgedichten auf die Liebe widmete er das eine dem Blacatz, das andere dem Kaiser Friedrich II. — Daß er ein sehr hohes Alter erreichte, ergiebt sich aus einem Klageliede auf den Tod des Königs Man-

fred (Rayn. V, 121), der dem Karl von Anjou unterlag (1266), und deutet man mit Diez, S. 444, sein Klagelied auf eine Gräfinn Beatrix (Rayn. III, 428) auf die Beatrix von Provence, Gemahlinn Carls von Anjou, so lebte er sicher bis um 1270, weil diese Beatrix erst 1269 starb. Velasquez irrt demnach, wenn er Aimeric's (oder, wie er ihn nennt, Amerigo's von Pingulano) Tod in das Jahr 1218 setzt. In seinen politischen Liedern erscheint er als treuer Anhänger der Sache des unglücklichen Grafen Raimund VI. von Toulouse uud seiner Gemahlinn Eleonore.

Uc von l'Escure hat nur einen lückenhaften Sirvente hinterlassen, in welchem er sich mit Vidal, Albertet, Perdigon, Peguilain, Fonsalada und anderen Zeitgenossen vergleicht.

Bertrand von Aurel hinterließ eine Strophe auf Aimeric von Peguilain (Rayn. V, 75), als Antwort gegen Guillem Figueiras.

Peire Cardinal, der von 1210 bis etwa 1230 dichtete, war aus Puy-Notre-Dame in Veley (de Veillac, de la ciutat del Puei Nostra Dompna), von edlem Stamme, der Sohn eines Ritters; schon als Kind ward er zum Canonicus an der Stiftskirche zu Puy (quanorgue en la quanorgia del Puei) bestimmt, lernte daher die Wissenschaften und verstand gut zu lesen und zu singen. Als er Mann geworden, zog ihn sein heiterer Character zu den Eitelkeiten der Welt. Er dichtete nun schöne razos und chantz, auch Canzonen, aber wenige, dagegen viele treffliche Sirventes (Rayn. IV, 337 ff., besonders gegen die Geistlichkeit und den hohen Adel, deren Hochmuth und Verdorbenheit er unaufhörlich angreift). In diesen Sirventes, fährt die Biographie fort, stellte er viele schöne Ermahnungen und Exempel auf, und züchtigte die Thorheit dieser Welt, besonders die heuchlerischen Geistlichen, wie seine Sirventes zeigen. Bei König Jakob von Aragon und seinen Baronen war er sehr geehrt. — Diese Nachricht ist von einem Meister Michel von la Tor, einem Schreiber,

verfaßt, der noch hinzufügt, daß Peire ein Alter von mehr als hundert Jahren erreicht habe. — Peire ist als einer der vorzüglichsten Dichter moralischer Sirventes anzusehen; selbst in seinen politischen Sirventes, die sich fast alle auf den Albigenserkrieg beziehen und gegen die Franzosen gerichtet sind, findet er stets Anknüpfungspuncte zu Sittenpredigten. — Liebescanzonen sind nur noch drei von ihm vorhanden, und er zieht, merkwürdig genug, in ihnen gegen die Liebe zu Felde (Rayn. in Theil III.). Sirventes dagegen sind noch einige dreißig von ihm vorhanden.

Ueber Bertrand von Allamanon III., den die Mscpte. als den Sohn des Pons von Brugeiras aus Provence bezeichnen, siehe Bertrand Allamonon I. Er hatte zwei Tensons mit Guigo, von welchem nichts weiter bekannt ist, als daß er außerdem noch ein Streitgedicht mit Joris oder Jauris hatte. — Eine Strophe aus Guigo's Antwort an Bertrand hat Rayn. V, 175, die Antwort des Joris auf Guigo's Angriff aber V, 240.

Bonifaci von Castellane, von welchem die Handschriften keine Biographie enthalten, war, wie aus seinen Gedichten und den Nachrichten bei Nostradamus 136, Crescimbeni 95, Bastero 80, Millot II. 344, erhellt, Besitzer der Herrschaft Castellane in Provence, und lebte in offener Fehde mit Karl von Anjou. Seine Blüthezeit fällt in die Mitte des 13. Jahrhunderts. Haß gegen die Franzosen athmet aus seinen drei noch übrigen Sirventes, die Rayn. IV, 214; V, 108 ff. ganz oder theilweis giebt.

Folquet von Lunel lebte zur Zeit Alfons X., den er in einem Gedichte (Rayn. IV, 239) preist, und zwar dichtete er dieses Lied seinem Inhalte zufolge vermuthlich zwischen April 1272 und Sept. 1273. Es sind noch acht Gedichte von ihm vorhanden, unter denen eins mehr als 500 Verse enthält. Seine Zueignungen lauten gewöhnlich an den Grafen Heinrich II. von Rhodez. Liebeslieder hat er nicht hinterlassen; nach der Hist. litt. d. Troub. war seine Geliebte die Jungfrau Maria.

Guillem von Montagnagout (nach dem Florentiner Mspt., nach dem Mspt. 7226 der königl. Bibl. zu Paris aber Guillem Montanhagol von Toloza) war aus Toulouse, und seinen Liedern zufolge ein Unterthan des Grafen von Toulouse. (Die erstgenannte Handschrift giebt ihn für einen Ritter aus der Provence aus). Auch sein Schwager, Pons Santeuill, der eine Planh auf ihn dichtete, war aus Toulouse. — Er war ein guter Troubadour und liebte die Jauseranda von Lunel, und dichtete auf sie unendlich viele gute Canzonen, von denen indeß keine mehr vorhanden sind. Nur zwölf politische Sirventes und Rügelieder sind noch von ihm vorhanden, letztere besonders gegen die Geistlichkeit (Rayn. IV, 333; 335). Er dichtete von etwa 1230 bis um 1260.

Pons Santeuil von Toulouse (Pos Santhol de Toloza) war der Schwager Guillems von Montagnagout, der eine Schwester von ihm zur Frau hatte, und dichtete auf seinen Tod eine Planh, die Rayn. V, 365 bringt; die erste Strophe ist lückenhaft.

Lanfranc Cigala war ein Ritter aus Genua, lebte daselbst aber als Richter, und diese Nachricht der Handschriften, die ihn außerdem als einen sehr guten Troubadour bezeichnen, wird durch die Annalen Genua's (Diez, S. 568 und die dort angeführten Quellen) bestätigt, wonach er 1243 Richter dieser Stadt, und 1248 Consul derselben war. Von seinen noch übrigen etwa dreißig Gedichten sind die meisten Sirventes, besonders auch Kreuzlieder (Rayn. V, 245 über den Aufbruch Ludwigs IX. zu seinem ersten Kreuzzuge). Auf eben diesen König dichtete er ein Loblied (P. occit. 159.) Ein anderer Sirvente tadelt den Markgrafen Bonifaz III. von Montferrat, der sich von Mailand gegen Friedrich II. 1242 hatte erkaufen lassen (Rayn. IV, 210). Er hatte eine Tenson mit einer Dichterinn Guillelma von Rosers, deren Antwort man bei Rayn. V, 207 findet.

Lantelm ist in den Handschriften ohne biographische Notiz, war jedoch ein Zeitgenosse des Lanfranc Cigala,

mit welchem er eine Canzone dichtete (zwei Strophen derselben bei Rayn. V, 247), so wie eine andere mit Raimond (V, 247 und 369), von welchem man nur noch weiß, daß er eine Tenson mit Rodrigos (V, 369 und 436) hatte. Beide sind sonst unbekannt.

Simon Doria, ein vornehmer Genueser, hat zwei Tensonen hinterlassen, die eine mit Lanfranc Cigala (V, 443) die andere mit Jacme Grill (Rayn. V, 235 und 444).

Sordel (auch Sordel von Goito oder Goi) der Sohn eines armen Ritters, Namens Sier el Cort, aus Sirier im Mantuanischen, dichtete um 1225—1250, und hatte nach zwei etwas abweichenden biographischen Notizen folgende Schicksale: — Er war ein Häuptling aus dem Schlosse Goito bei Mantua, liebte Cunizza, die Gemahlinn des Grafen von San Bonifacio und Schwester Ezzelins (Icellis) und Alberics von Romano, und entführte sie ihrem Gatten auf den Wunsch der beiden Brüder, die mit dem Grafen in Feindschaft lebten. Kurz darauf begab er sich zu dem Herrn von Estruc in das onedesische Gebiet, wo er heimlich ihre Schwester Otta heirathete und sich mit ihr nach Treviso zurückzog, und endlich, um der Rache des Gatten und der Brüder zu entgehn, an den Hof des Grafen von Provence, wo er eine schöne Frau besang (Diez, S. 465). Nach der Handschrift bei Rayn. V, 444 ward er von allen Edlen der Provence mit Ehren überhäuft, und bekam von dem Grafen und der Gräfinn ein Schloß und eine schöne Frau. — Er scheint ein gelehrter Mann gewesen zu sein, da ihm ein Thesaurus thesaurorum, der von berühmten Männern aller Zeiten handelte, zugeschrieben, und er von Dante als ein Mann von großer Beredsamkeit hingestellt wird. Seine Geschichte ist im Laufe der Zeit mit fabelhaften Auswüchsen überhäuft worden, wie man Diez, S. 469 ff. findet. In seinen Liebesliedern nennt er nie den Gegenstand seiner Liebe; doch ist es sehr wahrscheinlich, daß er die Gräfinn Guida von Rhodez, Tochter Heinrichs I., liebte, da er als Bla-

caß Nebenbuhler und dieser von Bertr. v. Allamanon als Liebhaber der Gräfinn Guida genannt wird. Uebrigens stellte auch sein Nebenbuhler Blacatz ihn sehr hoch, wie sein Gedicht in Bezug auf die Theilung des Herzens Sordel's beweist (S. 72 und Rayn. IV, 67). Unter seinen Sirventes sind die gegen Bremon die bemerkenswerthesten; beide sagen sich die bittersten Invectiven.

Bertran Carbonel, ein armer Edelmann aus Marseille, von welchem noch 17 Gedichte vorhanden sind, meist Sirventes gegen die Geistlichen, lebte vermuthlich um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, da er des Guillem Fabre als eines Zeitgenossen gedenkt, und ferner seine Gedichte zum Theil dem Grafen (Hugo IV.) von Rhodez und dem Könige (Alfons X.) von Castilien gewidmet sind. Bemerkenswerth ist, daß er häufig lateinische Autoren citirt, z. B. Ovid, Cato, Terenz (Therensis) ꝛc.

Guillem Fabre, Bürger von Narbonne, ein Zeitgenosse Carbonels, hinterließ zwei Sirventes, eins gegen den Sittenverfall (Rayn. V, 196), das andere gegen die Uneinigkeit der Fürsten, welche, statt dem heiligen Grabe zu Hülfe zu ziehen, sich gegenseitig bekriegen. (Rayn. V, 197.)

Montan Sartre (Schneider) war ein Zeitgenosse des Grafen Raimund VII. von Toulouse (Coms de Tolsan), an welchen er einen, nicht vollständig erhaltenen, bei Rayn. V, 268 abgedruckten Sirvente richtet, um ihn zu eifrigerer Verfolgung der falschen Franzosen anzutreiben. Nicht mit ihm zu verwechseln ist ein anderer Montan, von welchem eine Tenson mit Sordel, eine andere, höchst obscöne, mit einer Dame existirt. Bruchstücke davon bei Rayn. V, 267.

Mola, ein Catalonier, von welchem einige Gedichte im Cod. 3207 der vaticanischen Bibliothek stehen, so wie eine Antwortstrophe an Guillem Raimond bei Rayn. V, 267. Der Mönch von Montaudon erwähnt ihn in seinem Spottgedichte, wo er ihn Moletta nennt und von ihm

sagt: **Entre Moleta 'l Catalans Que fai sonetz levez e plans. cf.** Bastero, **Crusca Provenz. I. 89.**

Von Guillem Raimond sind in allem noch vier Stücke vorhanden (Millot **III. 407**; Crescimbeni, **195**; Bastero **I.**, **87**), darunter außer der Tenson mit Mola eine Tenson mit

Pouzet, einem sonst unbekannten Dichter, von welchem nichts mehr vorhanden ist, als ein Bruchstück seiner Antwort auf diese Tenson.

Peire Bremon, bereits erwähnt wegen seines Liederstreites mit Sordel, wird auch Ricas Novas und Richard von Noves genannt. Mehrere seiner noch vorhandenen zweiundzwanzig Sirventes finden sich bei Rayn. **IV, 70** und **V, 299** ff.; **Parn. occit. 216**; Millot **II, 377.** Zu Sordels Klagelied auf Blacatz dichtete er ein Gegenstück; er zerlegt den Körper des Ritters in vier Stücke und empfiehlt diese den Völkern zur Verehrung; das Haupt will er an den Sultan von Cairo schicken, falls dieser sich taufen lassen will (s. S. **73**). Ein anderes Gegenstück dichtete Bertran von Allamanon (s. d.). Von ihm zu unterscheiden ist Peire Bremon der Verwachsene (**lo Tort**), welchem ein bei Rayn. **III, 82** unter dem Namen des Bernart von Ventadour abgedrucktes Gedicht, und ein anderes, welches Rayn. **V, 300**, **Parn. Occit. 277**, steht, zugeschrieben werden. Er war ein armer Ritter aus Vienne, aber ein guter Troubadour (**trobaire**) und von allen Edlen geehrt.

Peire Guillem war aus Toulouse, ein höflicher Mann, der sich unter vornehmen Leuten wohl zu benehmen wußte. Er dichtete schöne Strophen, machte aber deren zu viel; auch dichtete er **Sirventes joglaresc**, und tadelte die Barone. Endlich trat er in den Schwertorden (**ordre de l'Espaza**). Nur zwei Gedichte sind noch von ihm übrig, darunter eine Tenson mit Sordel, bei Rayn. **V, 315** und **316. Parn. Occit. 379**; Millot **III, 427.**

Bonifaci Calvo, ein genuesischer Edelmann, blühte um die Mitte und im Anfange der zweiten Hälfte

des 13. Jahrhunderts. Einigen Sirventes bei Rayn. IV, 224 und 228 zufolge befand er sich eine Zeitlang am Hofe Alfons X. als Hofdichter. Er preist diesen König jederzeit, nur ist er mit seiner Sparsamkeit nicht zufrieden (Rayn. IV, 380); überhaupt empfiehlt er auch den andern Großen die Freigebigkeit (IV, 376). Im Ganzen sind von ihm noch siebzehn Stücke vorhanden, darunter auch Liebeslieder (zum Theil an eine sehr vornehme Dame gerichtet, nach Nostradam. Vies... S. 109 eine Nichte des Königs Ferdinand III.), in denen man ein Jagen nach neuen Ideen und schwülstigen Uebertreibungen bemerkt (S. 33). Ein Sirvente an die Genueser (Rayn. IV, 226) ward von Bertolome Zorgi beantwortet.

Bertolome Zorgi, ebenfalls ein Italiener, war ein Edelmann aus Venedig; er besaß Verstand, und wußte gut zu dichten und zu singen. Als er einst umherzog, ergriffen ihn die Genuesen, die mit den Venetianern Krieg führten (1256 und f.), und brachten ihn in Genua ins Gefängniß. Hier dichtete er eine Erwiderung auf Bonifaci Calvo's erwähnten Sirvente, und hob die Venetianer hervor. Calvo sah sein Unrecht ein, beide versöhnten sich und wurden gute Freunde; ersterer muß also damals wieder in Genua gewesen seyn. — Bertolome blieb über sieben Jahre im Gefängniß, und dichtete darin unter anderm eine schöne Planh auf den Tod Conradins und Friedrichs (October 1268), worin er die Deutschen zur Rache aufruft (Rayn. V. 60, in Prosaübersetzung bei Diez, S. 495), so wie einen Sirvente auf den beabsichtigten zweiten Kreuzzug Ludwigs IX. (Rayn. V. 58 ff.). Ein anderer Sirvente, ebenfalls in der Gefangenschaft gedichtet, tadelt Ludwig, daß bei dem Vertrage zwischen Genua und Venedig der Gefangenen nicht gedacht sei (Rayn. IV. 234). Erst nach dem neuen Vertrage, welchen Philipp der Kühne zu Stande brachte, kehrte Zorgi aus der Gefangenschaft nach Venedig zurück. Später ward er Castellan eines Schlosses Coron, und starb daselbst. Man hat von ihm eine Sixtine (Rayn. V. 58) mit denselben Endreimen, wie die des Arnaut Da-

niel. Ferner eine Romanze in Bezug auf das Gericht der Liebesgöttin (Parn. occit. 210). Seine Minnelieder sind nicht von Bedeutung; ein originelles Bruchstück eines solchen bei Rayn. V. 58. Im Ganzen sind von ihm etwa zwanzig Gedichte aufbehalten.

Granet, ein Zeitgenosse Sordels, wie aus einem Geleit an diesen bei Rayn. V. 172 hervorgeht, hat vier Sirventes hinterlassen, unter denen der an Karl von Anjou (Rayn. IV. 237) die Unzufriedenheit der Provenzalen mit diesem Herrscher beweist. Er wurde etwa um 1256 gedichtet.

Matfre Ermengaud von Beziers (Ermenguau von Bezes), lebte um die Mitte des 13. Jahrhunderts, und verfaßte 1257 ein Lehrgedicht unter dem Titel „Breviari d'amor." Er giebt einen Abriß der heiligen Geschichte, redet von verschiedenen Wissenschaften und geht die Sünden durch, welche jedem Stande eigenthümlich sind. Dann erzählt er die Geschichte Christi. Endlich findet man dann: Lo tractat d'amor de donas segon que n'an tractat li antic trobador en lor cansos, und darin giebt er wörtlich Stellen aus Troubadours, die er jedoch selten citirt, und schreibt sich Antworten zu, die er gradezu aus ihren Gedichten entlehnt. So liest man unter der Rubrik: „Li aymador se complanhon d'amor a Matfre" z. B. die Strophe Bernards von Ventadour, Rayn. III. 71: Amors m'a mes etc., und unter der folgenden Rubrik: „Matfres respon...." die Strophe des Gaucelm Faidit, Rayn. III. 291: Amicx quan se vol partir etc. Ein Gratulationsbrief zum Geburtstage seiner Schwester führt den Titel: „Ayso es la pistola que trames fraires Matfres, menres de Bezes, la festa de nadal a sa sor NA Suau." Außerdem hat Rayn. V. 269 noch ein Liebeslied von ihm. cf. Millot III. 418.

Paulet von Marseille, ebenfalls zur Zeit des Albigenserkriegs und ein Feind der Franzosen, hat sieben Sirventes hinterlassen, darunter eine dialogisirte Pastoreta mit einer Schäferinn, in Prosaübersetzung bei Diez, S.

584. Ein anderer, verstümmelter Sirvente bei Rayn. V. 277; die übrigen Rayn. IV. 72 ff.; Millot III. 138.

Raimon von Castelnau, in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, hinterließ sechs Sirventes, darunter einer gegen die Sittenlosigkeit (Rayn. IV. 382).

Raimon Feraut lebte am Ende des 13. Jahrhunderts, und hinterließ ein einziges Werk, das Leben des h. Honorat, in Versen, voll Wunder und wunderbarer Begebenheiten, bei deren einer unter andern auch der Compaß erwähnt wird. Aus dem Schlusse des Gedichtes erhellt, daß er es, als Prior zu Lerins, im J. 1300 vollendete, und aus dem Vorworte, daß er noch mehreres andere geschrieben haben muß.

Austorc von Orlac und Austorc Segret haben beide ein Gedicht auf den traurigen Ausgang von Ludwigs IX. zweitem Kreuzzug gedichtet, letzterer besonders auf den Tod Ludwigs IX., mit einer Aufforderung an Eduard I., Heinrichs III. Verluste in Frankreich wieder zu ersetzen.

Raimon Gaucelm von Beziers (Bezers) hinterließ acht Gedichte, von denen fünfe datirt sind. Dahin gehört die Planh auf den Tod eines Bürgers von Beziers, Namens Guiraut von Linhan (Rayn. V. 376), vom J. MCCLXII. Besonders hervorzuheben sind noch ein Aufruf zum Kreuzzuge (Rayn. IV. 135), und ein Sirvente auf den Tod Ludwigs IX. (Rayn. IV. 137). — Ein anderer Raimond Gaucelm hatte eine Tenson mit Miralhas (Rayn. V. 374); von beiden ist nichts weiter bekannt.

Olivier der Templer beklagt in einem Sirvente den Tod Ludwigs IX. und fordert besonders Jakob von Aragon zum Kreuzzuge auf (Rayn. V. 272); er erwähnt, wie auch Raimon Feraut, die Magnetnadel (caramita, Rayn. V. 373).

Durand, Schneider von Paernes, hinterließ einen Sirvente gegen Jacob I. von Aragon und Heinrich III. von England, weil sie Raimund VII. von Toulouse und Lud-

wig IX. im Stich gelassen. Ein Mspt. schreibt ihm auch den Sirvente Guerra a trebal (Rayn. IV. 263) zu.

Nat von Mons aus Toulouse (Nat de Mons de Tholoza), didaktischer Dichter aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts (s. Diez Poesie d. Troub. 225), hat sechs Gedichte hinterlassen, in deren einem von dem Einfluß der Gestirne auf das Schicksal der Menschen die Rede ist; es ist, wie aus dem Anfange bei Rayn. V. 269 erhellt, an Alfons von Castilien gerichtet. Ein Lehrgedicht für Joglars enthält über 1500 Verse. (Millot II. 186; Parn. occit. 164).

Peter III. von Aragon (1276—1285), hatte durch seine Gemahlinn Constanze ein Anrecht auf den Thron von Sicilien, ward zu Palermo gekrönt, entsetzte Messina, ward dafür von Martin IV. in den Bann gethan, an seiner Statt Carl von Valois belehnt, und gegen ihn ein Kreuzzug gepredigt. Darauf bezieht sich ein Sirvente bei Rayn. IV. 217 an Peire Salvatge, dessen Erwiderung man bei Rayn. V. 332 und in Prosaübersetzung bei Diez 594, so wie im Parn. occit. 290 findet. Daran schließt sich ein Sirvente des Grafen Roger Bernart III. von Foix, der von Peter 1280 gefangen, gegen die Vizgrafschaft Castelbon 1284 freigelassen wurde, nun auf Philipps Seite trat, und einen an Salvatge (Salvaz) gerichteten Sirvente gegen Peter dichtete (Rayn. V. 291 erste, und V. 114 zweite Strophe, wo noch ein anderes Bruchstück von ihm steht). — In demselben Sinne dichtete Bernart von Auriac, genannt Meister von Beziers, aus dem Toulousanischen, einen schönen Sirvente, worin er den Arragoniern mit der Ankunft seines Königs droht (Uebers. d. Diez, Poesie d. Troub. S. 177). Von einem andern an Guillem Fabre gerichteten Liede hat Rayn. V. 64 ein Bruchstück; ein anderes ist durch eine Anspielung auf das Schachspiel merkwürdig. Diese sämmtlichen Dichter haben sich derselben Strophenart bedient.

Ein dem Namen nach unbekannter Tempelritter klagt (Rayn. IV 131) über den bevorstehenden Untergang der christlichen Herrschaft in Syrien, und daß Clemens IV.



statt nach dem Verluste von Cäsarea (1265) den orientalischen Christen Hülfe zu schaffen, den Carl von Anjou zum Zuge gegen Manfred bewog.

Sail von Scola, aus Bergerac (Barjarac), einer reichen Stadt in Perigord, Sohn eines Kaufmanns; er ward Joglar und machte schöne Cansoneten. Er liebte die Ainermada von Narbonne, und als sie starb, kehrte er nach Bergerac (Bragairac) zurück, und ließ das Dichten und Singen, was gegen Ende des 13. Jahrhunderts geschah. Zwei Liebeslieder von ihm bei Rayn. III. und V. 439.

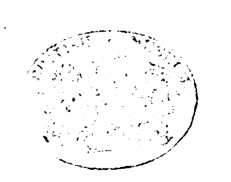
Bernart von Rovenac, vermuthlich ein Toulousaner, da er heftig gegen die Franzosen eifert (z. B. Rayn. IV. 203). Ein anderer Sirvente (IV. 205) gehört zwischen die Jahre 1252, wo Alfons X. zur Regierung kam, und 1254, wo Ludwig IX. aus Palästina zurückkehrte. Ein dritter Sirvente, nach dem J. 1274 gedichtet, ist gegen einen Infanten von Aragon (Peter?) gerichtet. Eine Sirventesca an Raynier hat Rayn. V. 67. Von letzterm ist noch eine Tenson mit Guiraut Riquier bekannt (Rayn. V. 428). Auch der sonst unbekannte Marques hatte eine Tenson mit Guiraut Riquier, die er dem Herrn von Narbonne zur Entscheidung vorlegt (Millot III. 419). Desgleichen eine Tenson mit Guiraut Riquier hatte Peire Torat (Rayn. V. 333), der jenem eine Liebesfrage vorlegt. — Folquet's Namen führen mehrere Tensonen, darunter eine mit Guiraut Riquier (deren erste Strophe bei Rayn. V. 149).

Guiraut Riquier, der von 1250 bis 1294 dichtete, ist der letzte bedeutende Troubadour. In ihm zeigt sich vollkommen bewußtes Kunststreben, und nicht selten spricht er die Ansicht aus, daß er berufen sei, die sinkende Kunst wieder emporzurichten. Das Mittel dazu fand er in der didaktischen Poesie, weßhalb er sich auch den Doctor nannte. Obwohl die Handschriften über seine Verhältnisse schweigen, giebt er selbst in seinen Werken Data genug für seine Biographie. Er war aus Narbonne, das erste seiner Gedichte ist mit der Jahrzahl 1254 bezeichnet. Sein letztes

Gedicht ist vom J. 1294, so daß er vermuthlich um diese Zeit starb. Bei Alphons X. und einigen andern Großen stand er in hohem Ansehn, hatte jedoch oft mit Noth zu kämpfen. Seine Geliebte bezeichnet er nur mit dem Namen „bel Deport,“ seine Liebe war unglücklich. Besonders hervorzuheben sind von seinen mehr als 90 noch übrigen Gedichten, von denen die meisten datirt und sehr lang sind, zunächst sechs Pastoretas (Rayn. III. 462. Parn. occit. 329), die eine Art zusammenhängenden Roman bilden. — Sodann Lieder mit Refrain, z. B. eine Retroensa zum Lobe der Catalanen; Albas und Serenas (z. B. Rayn. III. 466). — Vornämlich seine didactischen Gedichte, so der Brief an Amalrich IV. von Narbonne (1236—1270), seinen Landesherrn und Gönner, und einige andere. — Merkwürdig ist seine Zuschrift an Alphons X. (im Auszuge bei Diez, Poesie d. Troub. S. 331), er möge den Dichtern einen besondern Titel verleihen, z. B. Doctor und Troubadour. Außer diesen Gedichten hat man von ihm noch zahlreiche Liebeslieder, Sirventes, Planhs, Trostbriefe, Glossen (z. B. zu einer Allegorie der Liebe von Guiraut von Calanson, auf welche Glosse, vom J. 1288, er vom Grafen Heinrich II. von Rhodez ein förmliches Zeugniß bekam). Das Manuscript 7226, Fol. 288 der Bibl. du Roi ist, einer Bemerkung darin zufolge, unmittelbar von Riquier's eigner Handschrift copirt.

Mit Guiraut Riquier schließt die Reihe der eigentlichen Troubadours. Ihre Zahl ist bei weitem größer, als die hier angeführten; doch glaubte ich die übrigen um so eher übergehen zu können, weil von den wenigsten derselben mehr als der bloße Name oder eine einzelne Strophe bekannt ist, die ihnen zugeschrieben wird, so daß sie sich also hinsichtlich der chronologischen Folge meist gar nicht bestimmen ließen. Viele derselben sind in den frühern Abschnitten hinsichtlich ihrer Werke besprochen worden. Ein vollständiges

Namenregister liefern Diez, und Raynouard im fünften Bande seiner Choix des poésies des Troubadours. Mir lag daran, die Zeitfolge zu bestimmen und fast nur auf Ermittelung derselben beziehen sich die hinzugefügten Bemerkungen.



Druck von Ed. Heynemann in Halle.



